TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

Verheiterungen

für die Jugend.

Bestehend

in kurzen Erzählungen, Fabeln, Räthseln, Charaden, Logogryphen, Anagrammen, Räthselfragen, in Beispielen von Einfalt, Unklugheit, Thorheit, Gedankenlosigkeit, Geistesgegenwart, Klugheit, Witz, List, Verschlagenheit, Verkehrtheiten in schriftlichen Aufsätzen ꝛc.

Gesammelt und herausgegeben

von

Ferdinand Müller,

Lehrer an der St. Jakobischule in Riga.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
85038

Riga und Mitau,

bei Edmund Götschel.

1839.

Der Druck wird gestattet, mit der Bedingung, dass nach Vollendung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren eingeliefert werde.

Riga, am 16. November 1838.

Dr. **C. E. Napiersky,**
Censor.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
21899

Vorrede.

Gegenwärtiges Büchlein verdankt seine Entstehung dem Wunsche des Herausgebers: der lieben Jugend einmal eine Schrift zu übergeben, deren Inhalt, von der eigentlich trocknen Wissenschaft abweichend, zur Geistesbildung auf eine mehr angenehme, erheiternde Weise beitragen könnte.

Die nachfolgenden Blätter bieten dem freundlichen Kindesalter, zu dessen Erholung nach Beendigung der ernsten Schularbeit sie zunächst bestimmt wurden, eine kleine Sammlung kurzer

Erzählungen, Fabeln, Charaden u. s. w. dar, bei deren Auswahl der Herausgeber bemüht war, die möglichste Strenge zu brauchen, so daß das Buch der Jugend ganz ohne Gefahr für die Sittenreinheit in die Hände gegeben werden kann.

Aber nicht allein zur bloßen Unterhaltung in geschäftfreier Zeit sollte das Büchlein dienen, sondern es lag in dem Plane des Sammlers, mit dem Angenehmen und Erheiternden zugleich auch das Geistigmützliche zu verbinden. In dieser Absicht erlaubt er sich daher, Aeltern und Lehrer auf einige Mittel aufmerksam zu machen, wie der Erfolg ihres Gebrauchs für die Pfleger und Bildner der Jugend erfreulich, und für die letztere nützlich werden könne. Wenn auch diese Fingerzeige nicht das Verdienst der Neuheit haben, indem dieselben bereits von ältern und neuern, im Rufe der Meisterschaft stehenden pädagogischen Schriftstellern durchdacht und bei Veranstaltung

ähnlicher Sammlungen empfohlen worden sind: z. B. von Salzmann, Dolz, Hahn, Wilmsen, Löhr u. a.; so hält es der Herausgeber dieser geringen Arbeit doch nicht für überflüssig, auf die Nothwendigkeit eines zweckmäßigen Verfahrens bei Anwendung solcher Hilfsmittel auf die Bildung und Veredlung des kindlichen Gemüths wiederholt hinzuweisen.

Aufsätze solcher Art, wie sie in diesem Schriftchen dargeboten werden, regen zwar bei einem bereits an Nachdenken gewöhnten Kinde schon ohnehin die Aufmerksamkeit an und fesseln sie, wenn es auch sich selbst überlassen lies't; allein die Erfahrung hat gelehrt, daß die an sich unschuldigste Lektüre in diesen Fällen entweder gar nicht, oder, was noch schlimmer ist, mißverstanden, und dadurch, wenn auch nicht immer Verschrobenheit des Geistes, so doch Einseitigkeit und Unsicherheit der Begriffe herbeigeführt wurde.

Wenn aber Aeltern und Lehrer, und vorzüglich die letzteren, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, dergleichen Aufsätze zum Stoff belehrender Unterredungen mit Kindern zu machen; nur dann ist es möglich, auch den beschränktesten Kopf nach und nach dahin zu bringen, daß er die Moral einer Erzählung oder Fabel, den Witz einer Anekdote, die Lösung eines Räthsels finden lernt und zu seiner Veredlung in sich aufnimmt; nur dann kann die Urtheilskraft des Schülers in Thätigkeit gesetzt, sein Scharfsinn geweckt und geübt werden. Der Lehrer mache auf das Lehrreiche einer Fabel oder Erzählung, auf das Kluge oder Alberne, auf das Edle oder Unedle, das Thörichte oder Verständige darin aufmerksam; er lasse sich des Kindes Meinung über das Gelesene, den Grund derselben oder den seines Urtheils angeben; führe die Ansicht des Kindes auf den Ungrund falscher Antworten und lasse es die richtigen suchen.

Uebrigens eignen sich auch die Erzählungen und Fabeln ganz besonders zum Stoff stylistischer Uebungen, indem der Lehrer eine Erzählung einmal vorlies't, oder vorlesen läßt, sie dann katechetisch zergliedert und zuletzt vor dem Niederschreiben ein oder mehre Male mündlich und aus dem Gedächtnisse wieder erzählen läßt. Die Kinder lernen dadurch nicht nur sich in einem bestimmten, richtigen mündlichen Vortrage üben, sondern sammeln zugleich einen reichen Schatz von Begriffen zu jeder Art gefälliger Mittheilung.

Die am Schluß des Werkchens vorkommenden Verkehrtheiten in schriftlichen Aufsätzen, öffentlichen Anzeigen, Bekanntmachungen u. s. w. sind meist wirklich aus Zeitungsblättern entnommen, und wenn die kleinen Leser derselben über deren Art und Weise lächeln werden, so mögen sie zugleich die Wahrheit fühlen, wie nöthig es sei, sich frühzeitig und eifrig zu bestreben, ihre

Mutterſprache richtig ſchreiben und ſprechen zu lernen, damit ſie ſpäterhin nicht ſelbſt ſich durch ſolche oder ähnliche Aufſätze lächerlich machen.

Möge dieſes Buch der Jugend eben ſo nützlich und Bildung fördernd als angenehm unterhaltend ſein; möge ſie überhaupt in allen Verhältniſſen und aus allem Vorkommenden des Lebens möglichſt viel geiſtigen Nutzen zu ziehen ſuchen, dies wünſcht bei dieſem Werke von ganzem Herzen

der Herausgeber.

Erster Abschnitt.

Lehrreiche Erzählungen.

1. Das neue Kleid.

Frau von Kunert ließ ihrer Tochter zum Weihnachtsfest ein neues Kleid von himmelblauem Atlaß machen. Der Schneider brachte es noch spät am Weihnachtsabende. Fräulein Antonie zog das Kleid sogleich an, um zu sehen, ob es recht gemacht sei. Es war zu ihrer großen Freude ihr wie angegossen. Die Mutter sprach, indem sie das Geld zählte, zu Antonie: „Es ist heute Abend sehr kalt! Bring' dem geschickten Kleidermacher ein Gläschen von unserm guten Liqueur. Zünde aber ein Licht an; denn es ist bereits ziemlich dunkel, zumal im Nebenzimmer." Antonie ging, brachte eine gläserne Flasche, reichte dem Meister ein gefülltes Gläschen, und blieb voll Freundlichkeit vor ihm stehen, um ihm nochmal einzuschenken. Der Mann nahm den Mund ziemlich voll — sprudelte aber erschrocken sogleich alles wieder heraus. Antonie war zu bequem gewesen, ein Licht anzuzünden und hatte anstatt der Flasche mit dem dunkelrothen Getränke die Tintenflasche erwischt. Ihr schönes himmelblaues Kleid war

über und über so dicht mit großen und kleinen Tintenflecken besäet, daß es gar nicht mehr zu gebrauchen war. Das arme Mädchen weinte heiße Thränen; die Mutter aber sprach: „So geht's, wenn man nicht gehorsam ist; du kannst nun morgen in deinem alten Kleide zur Kirche gehen, und bevor ein Jahr vorüber ist, laß ich dir kein neues machen." Der Vater, der eben zur Thüre hereinkam, machte über die Begebenheit noch eine besondere Anmerkung. „Der Thor, sagte er, der die Finsterniß dem Lichte und die Dummheit dem Verstande vorzieht, mag hier die Richtigkeit des Spruchs erkennen:

Fehlt es im Haus — und Kopf' am Lichte,
So giebt's manch' garstige Geschichte."

2. Die vier Elemente.

„Ich will ein Gärtner werden, sagte Heinrich, als er vierzehn Jahre alt war und ein Handwerk lernen sollte. Es ist schön, immer unter grünen Kräutern und wohlriechenden Blumen zu leben." Allein nach einiger Zeit kam er wieder nach Hause, und klagte, er müsse sich da immer zur Erde bücken und darauf herum kriechen; Rücken und Kniee thäten ihm davon weh. Heinrich wollte hierauf ein Jäger werden. „Im grünen Walde, sagte er, da ist ein herrliches Leben." Allein bald kam er wieder, und beschwerte sich, er könne Morgens vor Tages die freie Luft nicht ertragen, die ihm bald feucht und nebelig, bald grimmig kalt um die Nase wehe. Es fiel ihm nun ein, ein Fischer zu werden. „Auf dem hellen klaren Flusse so

im leichten Kähnchen dahin fahren, und ohne einen Fuß müde zu machen, Netze voll Fische aus dem Wasser zu ziehen; das ist lustig!" sagte er. Allein auch dieses war ihm bald verleidet. „Das ist ein nasses Handwerk, sagte er; das Wasser ist mir ganz zuwider." Endlich wollte er ein Koch werden. „Dem Koche, sagte er, müssen Gärtner, Jäger und Fischer alles einliefern, was sie durch ihren Fleiß gewinnen, und es fehlt ihm nie an guten Bissen." Allein er kam abermal mit Klagen nach Hause. „Es wäre alles gut, sagte er, wenn nur das Feuer nicht wäre. Denn, wenn ich so am flammenden Herde stehe, so meine ich, ich müsse vor Hitze gar verschmelzen." Jetzt sprach der Vater mit Ernst: „Du bist nirgends zufrieden. Was dir anfangs gefällt, ist dir bald wieder verleidet. Wenn du von allen vier Elementen — Erde, Luft, Wasser und Feuer — keines ertragen wolltest, so müßtest du aus der Welt gehen, um zufrieden zu werden. Du bleibst jetzt bei deinem Handwerke."

Ein jeder Stand hat seine Freuden,
Und jeder Stand auch seine Leiden.

3. Das kostbare Kräutchen.

Zwei Mädchen, Grete und Anna, gingen nach der Stadt und jede trug einen schweren Korb voll Obst auf dem Kopfe. Grete murrte und seufzte beständig; Anna aber lachte und scherzte nur. Grete sagte: „Wie kannst du doch lachen? Dein Korb ist ja so schwer wie der meinige, und du bist um nichts stärker als ich." Anna sprach: „Ich habe ein

gewisses Kräutchen zur Last gelegt, und so fühle ich sie kaum. Mach es auch so!" „Ei! rief Grete, das muß ein kostbares Kräutchen sein. Ich möchte mir meine Last damit auch gerne erleichtern. Sag mir doch einmal, wie es heißt!" Anna antwortete: „Das kostbare Kräutchen, das alle Beschwerden leichter macht, heißt — Geduld. Denn

Leichter trägt da, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt."

4. Der große Ochs.

Ein Vater redete mit seinen Kindern davon, wie weit man es in allem durch Uebung und Angewöhnung bringen könne. „Ich will euch davon einmal ein Beispiel erzählen, sagte er: Es soll einmal ein Mann gewesen sein, der mit einem großen Ochsen umher reis'te, den Ochsen vor einer Menge Leute auf die Schultern nahm, ihn auf der Straße eine gute Weile auf- und abtrug, und mit diesem Kunststücke viel Geld verdiente. Man fragte den Mann, wie er doch zu dieser seltenen Stärke gekommen sei? Er antwortete: „Als dieser Ochs noch ein Kalb war, trug ich das Kalb täglich ein paar Stunden in meinem Hofe auf und ab. Das Kalb wurde nun wol alle Tage schwerer; allein meine Kräfte wurden auch alle Tage größer. So wurde ich am Ende so stark, daß mich die Last eines Ochsen nicht zu Boden drücken kann." Die Erzählung, fuhr der Vater fort, mag nun wahr oder erdichtet sein,

so stellt sie uns dennoch den Sinn jenes alten Spruches recht klar vor Augen:

Die Uebung mehret Kraft und Stärke,
Und macht geschickt zu jedem Werke."

5. Die Meise.

„Sieh doch die prächtige Kohlmeise dort auf dem Apfelbaume! sagte Karl zu seiner Schwester Mathilde. Die will ich bald haben!" Er kletterte auf den Baum, stellte dort einen Meisekasten auf, und verbarg sich dann mit seiner Schwester in die Gartenlaube, um auf den Vogel zu lauern. Die Meise ging richtig in die Falle und Karl war sogleich wieder auf dem Baume — fiel aber, indem er den Vogel heraus nehmen wollte, sammt dem Meisekasten herab. Der Vogel war entwischt, und Karl hatte an einem abgebrochenen Aste die Hand verwundet, daß sie blutete. Mathilde sagte: „O du armer Bruder! Nun wirst du es wohl bleiben lassen, noch einmal auf den Baum zu steigen, um die Meise zu fangen; denn du könntest ja noch Arm und Beine brechen." „Ei, sagte Karl lachend, deshalb bleibe ich nicht darunten. Allein meine Mühe wäre jetzt vergebens; denn die Meise scheut jetzt den Kasten, in dem sie schon einmal gefangen war." „Wenn das so ist, sagte Mathilde, so ist die Meise ja klüger als du. Sie geht nicht mehr dahin, wo sie Gefahr wittert. Du aber bist erst diesen Augenblick mit einer Wunde davon gekommen und mit genauer Noth einem noch größern Unglücke entgangen — und willst dich

doch mit lachendem Munde auf's neue in die Gefahr wagen?"

Wen kleines Unglück nicht kann weiser machen,
Der wird am Ende weinen — statt zu lachen.

6. Der Wiederhall.

Der kleine Fritz wußte noch nichts von dem Wiederhalle. Einmal schrie er nun auf der Wiese: „Ho, hop!" Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: „Ho, hop!" Er rief hierauf verwundert: „Wer bist du?" Die Stimme rief auch: „Wer bist du?" Er schrie: „Du bist ein dummer Junge!" — „Dummer Junge!" hallte es aus dem Wäldchen zurück. Jetzt ward Fritz ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber Niemand finden. Nun lief Fritz nach Hause und klagte es der Mutter, wie ein böser Bube sich im Wäldchen versteckt und ihn geschimpft habe. Die Mutter sprach: „Diesmal hast du dich recht verrathen und dich selbst angeklagt! Wisse, du hast nichts vernommen, als deine eigenen Worte. Denn wie du dein Gesicht schon öfter im Wasser gesehen hast, so hast du jetzt deine Stimme im Walde gehört. Hättest du ein freundliches Wort hinein gerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen. So geht es aber immer. Das Betragen Anderer ist meistens nur der Wiederhall des unsrigen. Begegnen wir den Leuten freundlich, so

werden sie auch uns freundlich begegnen. Sind wir aber gegen sie rauh und grob — so dürfen wir auch von ihnen nichts Besseres erwarten."

Wie du hinein rufst in den Wald,
Die Stimme dir entgegen hallt.

7. Das Geburtstagsgeschenk.

Fräulein Zäzilie feierte ihren vierzehnten Geburtstag. Vater, Mutter und Geschwister wünschten ihr Glück und beschenkten sie reichlich. Die Großmutter aber überreichte ihr einen Veilchenkranz, der mit einer Perlenschnur umwunden und mit einer Schleife von rosenfarbenem Bande geziert war. „Meine liebe Enkelin! sagte sie gütig und mit gerührtem Herzen. Möchten die Perlen ein Sinnbild deiner Tugenden, und die Veilchen ein Sinnbild deiner Demuth werden." Zäzilie warf aber einen verächtlichen Blick auf den Kranz und dachte bei sich: „Ich hätte von meiner Großmutter etwas Besseres erwartet, als Blumen, die man umsonst haben kann, und als solche Perlen, die lange nicht so hell glänzen, als die wohlfeilsten Glasperlen." Sie nahm den Kranz, setzte ihn geschwind ihrem kleinen Schwesterchen auf und sagte mit boshaftem Lächeln: „Julchen! der blaue Kranz steht in deinen gelben Haaren unvergleichlich schön. Ich wüßte nichts damit anzufangen; für ein Kind aber, wie du, ist er ein prächtiges Geschenk." Die Großmutter sprach: „Zäzilie hat Recht! Das Geschenk schickt sich besser für ein anspruchloses Kind, als für ein hochmüthiges, eigennützi-

ziges Fräulein. Die Perlen, die Zäzilie nicht kannte und sie deshalb verschenkte, sind echt, und kosten mir baare hundert Rubel. Zäzilie, der dieses Geschenk zu schlecht war, hat sich für ihren Eigennutz und Stolz selbst bestraft. Du aber, gutes Julchen, merke dir den Spruchreim, der hier auf dem rothen Bande mit goldenen Buchstaben gestickt und wol mehr werth ist, als Gold und Perlen:

Sei stets an Perlen echter Tugend reich,
An Demuth holden Veilchen gleich."

8. Die Milch.

Wilhelm, ein reicher Knabe aus der Stadt, spazirte an einem Frühlingstage auf einen benachbarten Bauernhof, ließ sich für sein Geld eine Schüssel Milch geben, setzte sich unter einen schattigen Baum in das Gras, brockte das Brot in die Milch, und aß nun nach Herzenslust. Friedrich, ein armer Knabe, der vor Hunger und Elend sehr mager und blaß aussah, stand nicht weit von ihm, sah ihm traurig zu, und hätte gerne auch etwas davon gehabt; allein er war zu bescheiden, darum zu bitten. Dem reichen Wilhelm fiel es wol ein, er solle dem armen Knaben etwas übrig lassen; er gab aber dieser guten Regung seines Herzens kein Gehör und aß begierig fort. Als er nun die Milch bereits aufgezehrt hatte — sieh, da erblickte er einen Reim, der auf dem Boden der Schüssel geschrieben stand. Er las ihn mit Erröthen — und ließ nun sogleich die Schüssel noch einmal

füllen, und sich ein großes Stück Brot dazu geben. Dann rief er den armen Friedrich freundlich herbei, brockte ihm das Brot selbst ein, sprach ihm liebreich zu, es sich wohl schmecken zu lassen, und schenkte ihm noch dazu all sein Taschengeld. „Den Spruch, sagte Wilhelm, der in dieser Schüssel steht, sollte man in alle Schüsseln wohlhabender Leute schreiben.“ Der Spruch aber lautete so:

Der du des Armen kannst vergessen,
Verdienest nicht, dich satt zu essen.

9. Die Schafe.

1.

In der Schweiz hütete ein junger Schäfer in dem Gebirge seine Schafe. Eines Tages saß er auf einem Felsenstücke in dem Schatten einer Tanne. Er schlief ein, und wankte und nickte im Schlafe beständig mit dem vorwärts hängenden Kopfe. Der Schafbock, der nicht weit von ihm grasete, meinte, der Schäfer fordere ihn zum Zweikampfe heraus und wolle mit ihm stoßen. Der Bock nahm daher eine drohende Stellung, ging, um einen rechten Anlauf zu nehmen, einige Schritte rückwärts, rannte dann auf den Schäfer zu, und versetzte ihm mit seinen Hörnern einen gewaltigen Stoß. Der Schäfer, der sich aus seinem süßen Schlummer so unsanft aufgeweckt sah, gerieth in einen wüthenden Zorn. Er sprang auf, packte den Bock mit beiden Fäusten, und schleuderte ihn in den nahen Abgrund. Als die Schafe dieses sahen, sprangen sie alle — wol ihrer hundert — dem Bocke

nach, und wurden an den Felsen elend zerschmettert. Der Schäfer aber raufte sich vor Jammer die Haare aus, und rief:

„Weh dem, der seinen Zorn nicht meistern kann,
Er richtet hundertfält'ges Unglück an."

2.

Die Geschichte von der unglücklichen Schafheerde wurde in dem ganzen Gebirge bekannt. Ein alter Schäfer, der sehr verständig und rechtschaffen war, machte von der Geschichte noch eine sehr gute Anwendung. Seine Söhne und Töchter wollten einst auf den Jahrmarkt in die Stadt, um dort zu tanzen. Der Vater aber sprach: „Das ist nichts für euch. Dort geht es nicht immer zum Besten zu. Ich habe euch gut erzogen; allein dort könntet ihr leicht verdorben werden." Die Kinder sagten: „Ei, Andere gehen ja auch dahin!" Der Vater erwiederte hierauf: „Es gingen schon viele dahin, und büßten ihre Gesundheit und ihren guten Ruf ein. Wollet ihr ihnen es deshalb nachthun? Macht es doch nicht wie die Schafe. Ihr wißt, wenn eines in den Abgrund springt, springen die andern alle nach. Ihr nennet sie deshalb dumme Thiere. Allein der Mensch, der sich in das Verderben stürzt, weil andere es auch so machen, ist um nichts klüger — sondern ein wahrer Schafskopf."

Stürzt sich ein Mensch in Sünd' und Schmach —
Seid klug, und macht es ihm nicht nach.

10. Die goldenen Nüsse.

Am heiligen Weihnachtsabende standen einige Kinder vor dem Weihnachtsbaume, dessen grüne Zweige mit schimmernden Lichtern und allerlei bunten Sachen herausgeputzt waren. Dem kleinen Wilhelm stachen besonders die vergoldeten Nüsse in die Augen, und er wollte sie haben. Die Mutter sagte: „Diese Nüsse zieren den Baum gar schön; wir wollen sie deshalb hängen lassen. Sieh, da hast du andere Nüsse!" Allein Wilhelm rief heulend: „Ich mag keine braunen Nüsse, ich will goldene Nüsse. O die müssen süße Kerne haben!" Die Mutter dachte, man könne gar oft eigensinnige Kinder nicht besser strafen, als wenn man ihren Willen thue. Sie gab ihm daher die vergoldeten Nüsse und theilte die braunen unter die übrigen Kinder aus. Wilhelm war sehr erfreut, und klopfte die schönen Nüsse begierig auf. Allein zu seinem großen Verdrusse waren alle hohl, und seine Geschwister lachten ihn aus. Der Vater aber sprach: „Diese Nüsse waren nur zum Anschauen, nicht zum Essen bestimmt. Ich leimte daher bloß Nußschalen zusammen, und überzog sie mit ein wenig falschem Golde. Uebrigens gleichen viele Dinge in der Welt diesen Nüssen, die außen Gold und innen hohl sind. Merkt euch daher die gute Lehre:

Kind, traue nicht dem äußern Schein,
Sonst wirst du leicht betrogen sein!"

11. Das gestohlene Pferd.

Einem Bauersmann wurde in der Nacht sein schönstes Pferd aus dem Stalle gestohlen. Er reis'te sieben Meilen weit auf einen Pferdemarkt, ein anderes zu kaufen. Aber sieh — unter den zu verkaufenden Pferden auf dem Markte erblickte er auch sein Pferd. Er ergriff es sogleich bei dem Zügel und rief laut: „Der Gaul ist mein, vor drei Tagen wurde er mir gestohlen." Der Mann, der das Pferd zu verkaufen hatte, sagte sehr höflich: „Ihr irrt euch, lieber Freund! Ich habe das Pferd schon über ein Jahr. Es ist nicht euer Pferd, es sieht ihm nur gleich." — Der Bauer hielt dem Pferde geschwind mit beiden Händen die Augen zu und rief: „Nun, wenn ihr den Gaul schon so lange habt, so sagt, auf welchem Auge ist er blind?" Der Mann, der das Pferd wirklich gestohlen, aber noch nicht so genau betrachtet hatte, erschrak. Weil er indeß doch etwas sagen mußte, so sagte er auf Gerathewohl: „Auf dem linken Auge." — „Ihr habt es nicht getroffen," erwiederte der Bauer, „auf dem linken Auge ist das Thier nicht blind." — „Ach, rief jetzt der Mann, „ich habe mich nur versprochen! Auf dem rechten Auge ist es blind." Nun deckte der Bauer die Augen des Pferdes wieder auf und rief: „Jetzt ist es klar, daß du ein Dieb und ein Lügner bist. Da seht alle her, der Gaul ist gar nicht blind. Ich fragte nur so, um den Diebstahl an den Tag zu bringen." — Die Leute, die umher standen, lachten, klatschten in die Hände und riefen:

„Ertappt, ertappt!“ Der Dieb mußte das Pferd wieder zurückgeben und wurde zur verdienten Strafe gezogen.

So schlau und fein ein Dieb auch ist,
Er stößt einmal auf größre List.

12. Der Ziegenbock.

Frau von Schill wohnte in einem schönen Hause vor der Stadt. Früh an einem Sonntage sprach sie zu ihrem Dienstmädchen: „Marie, ich gehe jetzt in die Kirche; Schließ doch die Hausthür zu. Ich habe dir das schon oft gesagt; folge mir einmal. Sonst könnte sich leicht jemand in das Haus schleichen und Schaden anrichten.“ Die Frau ging; Marie holte bald darauf Wasser am Brunnen, und ließ richtig wieder alle Thüren offen stehen. „Es ist auf der ganzen Straße kein Mensch zu sehen!“ sagte sie, und lachte über die Sorgfalt ihrer Frau. Allein während Marie mit einem Dienstmädchen am Brunnen plauderte, lief ein Ziegenbock zur Hausthür hinein, sprang die Treppe hinauf, und kam in das Zimmer der Frau. Dort hing in einem goldenen Rahmen ein großer Spiegel, der beinahe bis zum Boden des Zimmers herabreichte. Der Bock sah sich in dem Spiegel, meinte, es sei noch ein Bock da, und drohte ihm mit den Hörnern. Der Bock im Spiegel machte es auch so. Plötzlich sprang jetzt der rechte Bock auf den eingebildeten los und stieß so gewaltig auf ihn zu, daß der Spiegel in tausend Stücke zersprang. Marie kam mit der Wasserkanne eben zur Hausthür herein, und hörte das Klingeln der Glasscheiben.

Sie lief in das Zimmer, sah das Unglück, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und trieb den Bock mit vielen Streichen wieder aus dem Hause. Allein davon wurde der Spiegel nicht ganz! Als die Frau nach Hause kam, wurde das leichtsinnige Dienstmädchen wegen ihres Ungehorsames und des angerichteten Schadens ohne Lohn fortgeschickt. In ihrem neuen Dienste durfte man ihr es nicht mehr befehlen, die Thüren zu schließen. Es traf bei ihr das Sprüchwort ein:

Wem weise Warnung nicht genug,
Der wird zuletzt mit Schaden klug.

13. Die Birne.

Eine Edelfrau brachte ihren Sohn Eduard als Edelknaben an den fürstlichen Hof. Sie gab ihm beim Abschiede mit weinenden Augen noch die schönsten mütterlichen Lehren. „Lieber Sohn, sagte sie unter andern, trage Gott stets im Herzen, und thue alles wie vor seinen Augen. Habe eine kindliche Ehrfurcht gegen den Fürsten, deinen Herrn, und eine brüderliche Liebe gegen deine Mitedelknaben. Besonders aber hüte dich vor deinem Hauptfehler — der Naschhaftigkeit.“ Eduard mußte den Fürsten bei der Tafel bedienen. Eines Tages trug er eine silberne Schüssel voll Birnen auf, die in Zucker gekocht waren. Es kam ihn eine große Lust an, eine zu nehmen. Die Ermahnungen seiner Mutter fielen ihm wol ein — allein er folgte nur seiner Begierde. Noch vor der Thüre des Speisesaales nahm er geschwind eine

Birne, und schluckte sie begierig hinunter. Kaum hatte er aber die Schüssel auf die Tafel gestellt, so fiel der unglückliche Knabe todt zu Boden. Die Birne, die noch sehr heiß war, hatte ihm Hals und Magen verbrannt.

Die böse Lust mußt du bezwingen,
Sonst wird sie dir Verderben bringen.

14. Der Haushahn.

Zwei Räuber stiegen um Mitternacht auf einer Leiter zum Fenster einer Mühle hinein, um das Geld des reichen Müllers zu rauben. Wie sie nun in dem dunkeln Hausgange leise auf den Zehen vorwärts schlichen, um die Schlafkammer des Müllers zu finden, krähte nicht weit von ihnen der Haushahn. Der jüngere Räuber fuhr zusammen und sagte leise: „Der Hahn hat mich recht erschreckt! Wir wollen wieder umkehren; der Diebstahl möchte auskommen.“ „Du furchtsamer Tropf! sprach der ältere; wer uns in den Weg kommt, den stoßen wir mit unsern Messern nieder. Dann kräht kein Hahn darnach.“ Die Bösewichter ermordeten auch wirklich den Müller und machten sich mit dem Gelde davon. Drei Jahre nachher blieben sie einmal in dem Wirthshause eines abgelegenen Walddorfes über Nacht. Da krähte der Haushahn ganz nahe bei ihnen so laut, daß beide davon erwachten. „Der verwünschte Hahn, sprach der ältere Räuber; ich könnte ihm gleich den Kragen umdrehen. Seit jener Nacht in der Mühle ist mir sein Krähen in der Seele zuwider.“

„Geht's dir auch so, wie mir! sprach der jüngere. Wir hätten den Müller nicht umbringen sollen; denn seit der Zeit geht mir, so oft ein Hahn kräht, ein Stich durch das Herz.“ Sie schliefen wieder ein; aber gegen Morgen drangen plötzlich bewaffnete Männer in die Kammer und nahmen sie gefangen. Der Wirth hatte, da zwischen ihrer Schlafkammer und der seinigen nur eine leichte Bretterwand war, ihr Gespräch gehört, und sogleich die Anzeige gemacht. Als nun beide Mörder wegen ihres Mordes hingerichtet wurden, sagten die Leute: „So hat doch ein Hahn darnach gekräht! Besser wäre es gewesen, sie hätten sich von dem warnen lassen, der zuvor gekräht hat.“

Es ruft der Hahn in dunkler Nacht,
Nimm dich vor Bösesthun in Acht.

15. Die Quelle.

An einem heißen Sommertage ging der kleine Emil über Feld. Seine Wangen glühten von Hitze und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im grünen Schatten einer Eiche, hell wie Silber, aus einem Felsen hervorbrach. Emil trank sogleich von dem eiskalten Wasser — und sank fast ohnmächtig zur Erde. Er kam krank nach Hause und verfiel in ein gefährliches Fieber. „Ach, seufzte er auf seinem Krankenbette, wer hätte es jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthalte!“ Allein Emils Mutter sprach: „Die reine Quelle

ist an deiner Krankheit nicht schuld, sondern deine Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit."

Auch die unschuldigsten der Freuden
Verkehrt Begierlichkeit in Leiden.

16. Der Hufschmied.

Ein fremder Herr kam in einem schönen Wagen, an dem aber eine eiserne Stange zerbrochen war, in ein abgelegenes Dorf. Der Wirth sagte: „Unser Schmied ist sehr geschickt. Er ist zugleich ein gelernter Vieharzt; ja sogar die Leute im Dorfe lassen sich von ihm kuriren." Der Herr fuhr vor die Schmiede, und nachdem die Stange gemacht war, sagte er zum Schmied: „Ihr habt meinen Wagen trefflich hergestellt; wollt Ihr nicht auch meine goldene Repetiruhr hier ein wenig ausbessern?" Der Schmied sah den Herrn verwundert an — und die Leute, deren eine ganze Schaar zusammen gelaufen war, lachten den Herrn aus, und ließen sich es deutlich merken, daß sie ihn für einen sehr dummen Menschen ansahen. Der Herr aber sprach: „Ich bin lange nicht so dumm, als ihr. So wenig der geschickteste Hufschmied die Taschenuhr hier ausbessern kann, so wenig kann der gelehrteste Vieharzt einen Menschen kuriren."

Den rechten Arzt, nicht Pfuscher brauchet, seid ihr krank,
Wollt ihr statt Arzenei nicht einen Todestrank.

17. Der Kanarienvogel.

Wilhelmine bat ihre Mutter, ihr einen Kanarienvogel zu kaufen. Die Mutter sagte: „Du sollst einen

bekommen, wenn du immer recht artig, fleißig und folgsam sein wirst!" — und Wilhelmine versprach es. Eines Tages, als Wilhelmine aus der Schule nach Hause kam, sagte die Mutter: „Ich gehe jetzt ein wenig aus. Hier auf dem Tische steht ein kleines, neues Schächtelchen. Mache es aber ja nicht auf; rühre es auch nicht an! Wenn du mir folgst, werde ich dir, sobald ich zurück komme, eine große Freude machen." Kaum war die Mutter zur Thüre hinaus, so hatte das vorwitzige Mädchen das Schächtelchen schon in der Hand. „Es ist so leicht, sagte sie, und in dem Deckel sind kleine Löchelchen! Was mag doch wol darin sein?" Sie dachte, die Mutter sieht es ja nicht, und machte das Schächtelchen auf — und sieh, augenblicklich hüpfte ein wunderschöner, gelber Kanarienvogel heraus und flog freudig zwitschernd in der Stube herum. Wilhelmine wollte das Vögelchen geschwind fangen, und es wieder einsperren, damit die Mutter nichts merke. Wie sie nun außer Athem und mit glühenden Wangen das flinke Vögelchen vergebens in der Stube herumjagte, trat die Mutter herein, und sagte: „Du vorwitziges, ungehorsames Mädchen! Das schöne Vögelchen habe ich dir schenken wollen; doch wollte ich dich zuvor prüfen, ob du es verdienest. Jetzt aber werde ich es sogleich dem Vogelhändler wieder zurückgeben."

Ein gutes Kind thut seine Pflicht,
Seh'n es auch gleich die Aeltern nicht.

18. Das junge Apfelbäumchen.

Matthias und Annette waren immer darauf bedacht, ihren Aeltern Freude zu machen. Einst halfen sie ihnen in dem Garten arbeiten. Da sagte der Vater: „Hier in der Ecke sollte noch ein Baum stehen. Ich muß doch machen, daß ich einen bekomme.“ Da nun der Geburtstag des Vaters nahe war, so kauften die guten Kinder heimlich ein schönes, junges Apfelstämmchen, und schlichen sich damit am Vorabende des erfreulichen Tages in den Garten, es einzusetzen. „Wie wird sich der Vater freuen, sagten sie zu einander, wenn er morgen in den Garten kommt, und das schöne Apfelbäumchen erblickt!“ Annette hielt das Bäumchen, und Matthias grub mit der Schaufel die Erde auf. Da krachte und klingelte, blinkte und schimmerte es auf einmal in dem Boden. Matthias hatte mit der Schaufel einen irdenen Topf zerstoßen, in dem mehre Goldstücke und eine Menge Silbermünzen vergraben waren, und nun im hellen Mondlichte glänzten. „Ein Schatz! Ein Schatz!“ riefen die Kinder voll Freude, sprangen eilig zu den Aeltern, und verkündeten ihnen den glücklichen Fund. Der Vater sprach: „Gott hat eure Liebe zu euren Aeltern belohnt, meine lieben Kinder! Denn immer belohnt er die kindliche Liebe, wenn gleich nicht immer auf eine so seltne Art. Bleibt auch ferner so gute Kinder, und Gott wird euch noch bessere Schätze geben, als Gold und Silber.“

Dem Kinde, das die Aeltern ehrt,
Wird Glück und Heil von Gott beschert.

19. Der Regen.

Ein Kaufmann ritt einst von dem Jahrmarkt nach Hause und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig, und der gute Mann wurde durch und durch naß. Er war daher sehr unzufrieden, daß Gott ihm ein gar so schlechtes Wetter zur Reise gab. Jetzt kam der Kaufmann in einen dicken Wald, und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen, der mit einer Flinte auf ihn zielte und — sie abdrückte. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte ging nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde die Sporen und entkam glücklich. Als er nun in Sicherheit war, sprach er: „Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich das schlechte Wetter nicht als eine Schickung Gottes geduldig aufnahm! Wäre das Wetter schön und trocken gewesen, so läge ich jetzt todt in meinem Blute und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben."

Was Gott schickt, das ist wohlgemeint,
Obgleich es Anfangs anders scheint.

20. Wasser und Brot.

Zur Zeit der Theuerung kam Paul, ein armer Knabe aus dem Erzgebirge, herab in ein nahes Dorf, und flehte vor den Häusern vermöglicher Leute um Brot. Andreas, ein reicher Bauernknabe, saß vor seiner Hausthür und hatte ein großes Stück Brot in der Hand." Gieb

mir auch einen Bissen davon, sagte der arme Paul, mich hungert gar sehr!" Allein Andreas sagte trotzig: „Geh weiter! Ich habe für dich kein Brot." Uebers Jahr kam Andreas hinauf in das Gebirge, eine entlaufene Ziege zu suchen. Er irrte lange zwischen den Felsen umher. Die Sonne schien sehr heiß, und er verschmachtete beinahe vor Durst; allein nirgends fand er eine Quelle. Endlich sah er im Schatten eines Baumes den armen Paul sitzen, der die Schafe hütete, und einen Wasserkrug neben sich stehen hatte. „Gieb mir doch zu trinken, sagte der reiche Andreas, mich durstet gar sehr!" Aber Paul sagte sehr ernsthaft: „Geh weiter; ich habe für dich kein Wasser." Da fing Andreas an zu weinen, erkannte seinen Fehler und bat den armen Knaben um Vergebung. Paul reichte ihm den Krug, und sprach: „Ich bin nicht so hartherzig, dir einen Trunk kalten Wassers zu versagen; ich wollte dich nur zur Erkenntniß deines Fehlers bringen! Trink und merke dir künftig das Sprüchlein:

Willst du der Hungrigen nicht achten,
So kannst du einst vor Durst verschmachten."

21. Die Eiche und die Weide.

Eines Morgens nach einer furchtbar stürmischen Nacht ging Vater Richard mit seinem Sohne Adolf in das Feld hinaus, um zu sehen, was für einen Schaden der Sturm angerichtet habe. Der kleine Adolf rief: „Ei, sieh doch, Vater, die stärkste Eiche liegt dort auf dem Boden hingestreckt; die schwache Weide hier am Bache aber — was

mich wundert — steht noch schlank und aufrecht da. Ich hätte gemeint, der Sturmwind wäre mit der Weide leichter fertig geworden, als mit der Eiche." „Kind, sagte der Vater, die stolze Eiche, die sich nicht biegen kann, mußte brechen; die Weide aber gab nach und beugte sich vor dem Sturmwinde, und so konnte er ihr nichts anhaben."

Mit Starrsinn bringt man es nicht weit;
Viel besser ist Nachgiebigkeit.

22. Der Spiegel.

Minna war sehr jähzornig. Die Mutter ermahnte sie oft zur Sanftmuth. Allein Minna besserte sich nicht. Einmal saß sie an ihrem Nähtischchen und ein zierliches Geschirr voll Blumen stand auf dem Tischchen. Ihr kleines Brüderchen stieß von ungefähr das Geschirr herab, daß es in Stücke zerbrach. Minna kam vor Zorn ganz außer sich. Ihre Augen funkelten, die Stirnadern liefen ihr auf, und ihr ganzes Gesicht war entstellt. Da hielt ihr die Mutter geschwind einen Spiegel vor das Gesicht. Minna erschrak über ihre eigene Gestalt. Der Zorn verging ihr, und sie fing an zu weinen. „Siehst du nun, sprach die Mutter, was es Häßliches um den Zorn ist, und wie häßlich er das menschliche Angesicht macht! Wenn du noch oft so zornig wirst, so bleiben dir diese häßlichen Mienen nach und nach, und alle Anmuth und Lieblichkeit wird aus deinem Angesicht verschwinden." Minna nahm sich dieses zu Herzen, und gab sich alle Mühe, ihren Zorn

zu überwinden. Sie wurde sehr sanftmüthig, und die Sanftmuth verschönerte noch ihr Angesicht. Die Mutter sagte aber noch öfter: „Wie es mit dem Zorn und der Sanftmuth ist, so ist es mit allen Lastern und Tugenden."

Das Antlitz ist der Seele Bild!
Das Laster macht es roh und wild,
Die Tugend lieblich, hold und mild.

23. Der Köhler und der Bleicher.

Ein Kohlenbrenner sagte zu einem Bleicher, der eine Wohnung miethen wollte: „Bruder! zieh zu mir in mein Haus; es ist groß genug, deine und meine Waaren darin unterzubringen. „Allein der Bleicher sprach: „Das geht nicht, Bruder! Denn die Leinwand, die ich mit vieler Mühe weiß mache, würde ja von deinen Kohlen schwarz werden." Da lachte der ehrliche Köhler und sagte: „Du hast Recht! Weiß und Schwarz schicken sich nicht zusammen. Ja, wie es der weißen, reinen Leinwand unter den Kohlen gehen würde, so geht es auch reinen Seelen unter Menschen von schwarzer Seele und schmutzigen Sitten."

Bewahrest du die Unschuld gern,
So bleib' von bösen Menschen fern.

24. Die Schwalben.

Als im Frühlinge die Schwalben zurückkehrten, und in dem Hausgange eines Landmannes mit frohem Gezwitscher ihr altes Nest wieder in Besitz nahmen, sagte

die Mutter: „Kinder, thut mir doch den guten Vögelchen nichts zu Leid. Wer die Schwalben von seinem Hause vertreibt, der verscheucht das Glück von seinem Hause. Der Nachbar hat das Schwalbennest bei seiner Schlafkammer zerstört, und die Eierchen zertreten — und von dieser Zeit an ging es mit seinem Hauswesen zurück, und er gerieth in das Verderben." Der kleine Christian fragte den Vater, ob das so sei. Der Vater antwortete: „In einem gewissen Sinne ist es auch wirklich so. Der Nachbar hat nämlich die frommen, einfachen Sitten seiner Vorältern verlassen. Seine Vorältern und Aeltern duldeten die Schwalben mit milder Schonung, und ließen sich von den muntern, geschwätzigen Vögeln am frühen Morgen gern zur Arbeit wecken. Allein der Nachbar, der gegen Menschen und Thiere hartherzig war, und halbe Nächte im Wirthshause saß, wurde unwillig, daß die Schwalben ihn in seinem Morgenschlafe störten, und vertilgte deshalb ihr Nest. Der rohe unfreundliche Sinn also, mit dem der faule, verschwenderische Mann die Schwalben verscheuchte, vertrieb, zugleich mit den Schwalben, Glück und Segen von seinem Hause. Und da traf es denn zu:

Wo Sünd' und Laster sich einfinden,
Da müssen Glück und Segen schwinden."

25. Die Kornähren.

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne Johann auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn

bald reif sei. „Sieh, Vater, sagte der unerfahrne Knabe, wie aufrecht einige Halme den Kopf tragen; diese müssen wol recht vornehm sein; die andern, die sich so tief vor ihnen bücken, sind gewiß viel schlechter.“ Der Vater pflückte ein paar Aehren ab, und sprach: „Thörichtes Kind, da sieh einmal! Diese Aehre hier, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer; diese aber, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner.“

Trägt einer gar so hoch den Kopf,
So ist er wol — ein eitler Tropf.

26. Der Kuckuk.

1.

An einem lieblichen Maimorgen gingen Jörg und Michel in den Wald, da ließ sich der muntere Kuckuk das erste mal hören. „Das ist ein Glücksvogel, sagte der abergläubische Jörg, sein Ruf verkündet mir Glück; zum wenigsten eine Tasche voll Geld.“ „Warum denn grade dir? sprach Michel, der eben so abergläubisch war. Ich sehe nicht, warum du bei dem Kuckuk höher in Gnaden stehen solltest, als ich. Ich bin wol noch besser als du, und ich behaupte, mir verkündet er Glück.“ Anstatt sich des schönen Morgens zu freuen, fingen sie nun an zu streiten; vom Zanken kam es zu Schlägen, und zuletzt liefen beide, übel zugerichtet, im größten Zorn auseinander.

Leidenschaft und Aberglauben,
Können jede Lust uns rauben.

2.

Beide Schläger kamen bei dem Wundarzte wieder zusammen. Unter dem Verbinden erzählten sie ihm, wie der Streit angegangen, und fragten ihn, welchem von ihnen beiden wol der Kuckuk ein Glücksvogel sein möge. Der Wundarzt aber lachte und sprach: „O ihr Thoren! Keinem von euch beiden — sondern mir. Denn euch beide hat der Kuckuk mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt, mir aber schafft er Geld in die Tasche."

Ein Streit wird immer beide reuen,
Und kann den Dritten nur erfreuen.

27. Die Kirschen.

Fräulein Lävine hatte ein eignes, sehr niedliches Zimmer; allein es sah darin sehr unfreundlich aus. Denn sie räumte es nicht auf — und alle Ermahnungen ihrer Mutter, das Zimmer besser in Ordnung zu halten, waren vergebens. An einem Sonntag Nachmittags war das Fräulein eben mit Ankleiden fertig geworden und wollte ausgehen. Da brachte ihr die Tochter des Nachbars ein Körbchen voll großer, schwarzer Kirschen. Weil Tisch und Fenstersimse voll Kleidungsstücke und anderer Sachen lagen, stellte Lävine das Körbchen einstweilen auf den mit blauem Seidenzeug überzogenen Stuhl, und ging hierauf mit ihrer Mutter auf ein benachbartes Dorf spaziren. Als Fräulein Lävine am dunklen Abende müde auf ihr Zimmer kam, und sich sogleich niedersetzte — that sie vor Schrecken einen lauten Schrei; denn sie hatte sich

gerade mitten in das hoch aufgehäufte Körbchen voll Kirschen gesetzt. Die Mutter kam auf den Schrei eilends mit einem Lichte in das Zimmer. Aber was mußte sie sehen! Die Kirschen waren alle zerdrückt, der Kirschensaft floß von allen Seiten über den Stuhl herab, und Lävinens neues Kleid von weißem Taffet war so übel zugerichtet, daß sie es gar nicht mehr anziehen konnte. Die Mutter gab ihr einen scharfen Verweis und sagte unter andern: „Da siehst du nun, wie nöthig es ist, aufzuräumen und jeder Sache einen schicklichen Platz anzuweisen. Du bist für deinen Ungehorsam und dein unordentliches Wesen arg bestraft. Merke dir doch einmal den Spruchreim:

Auf Ordnung halt' in allen Dingen,
Unordnung kann nur Schaden bringen."

28. Der Wolf.

Hans, der lügenhafte Knabe, hütete nicht weit von einem großen Walde die Schafe. Eines Tages schrie er, um sich einen boshaften Spaß zu machen, aus allen Kräften: „Der Wolf kommt! der Wolf kommt!" Die Bauern kamen sogleich mit Aexten und Prügeln in Schaaren aus dem nahen Dorfe gelaufen und wollten den Wolf todtschlagen. Da sie nichts von einem Wolfe sahen, gingen sie wieder nach Hause und Hans lachte sie heimlich aus. Am andern Tage schrie Hans wieder: „Der Wolf, der Wolf!" Die Bauern kamen wieder heraus — aber nicht mehr so zahlreich, als gestern, und auch diese

schüttelten die Köpfe und gingen voll Verdruß nach Hause. Am drittten Tage kam der Wolf wirklich. Hans schrie ganz erbärmlich: „O Hilfe, Hilfe! Der Wolf, der Wolf!" Allein es kam ihm kein einziger Bauer zu Hilfe. Die ganze Schafheerde sprang eilends dem Dorfe zu. Den armen Hans aber, der nicht so schnell laufen konnte, wie die Schafe, erwischte der Wolf, zerriß ihn und fraß ihn auf.

Wer eine Lüge sich erlaubt,
Dem wird die Wahrheit nicht geglaubt.

29. Die Kette.

Simon war ein unredlicher Bursche, und um nichts besser, als ein Dieb. Er stahl zwar nicht geradezu; allein wo er etwas fand, behielt er es für sich, wenn er gleich vermuthen konnte, wem es gehöre. Eines Morgens ging er an der Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thür lag eine schöne eiserne Kette auf dem gepflasterten Boden. Simon schaute erst sorgfältig umher, ob ihn Niemand sehe — und griff dann geschwind nach der Kette. Aber plötzlich that er einen entsetzlichen Schrei, und ließ die Kette wieder fallen. Die Kette war beinahe glühend heiß, und er hatte sich alle fünf Finger jämmerlich verbrannt. Der Schmied, der die heiße Kette dahin gelegt hatte, damit sie sich abkühle, kam auf den Schrei zur Thür heraus und sagte: „Es ist dir recht geschehen, daß du deine Diebsfinger verbrannt hast. Damit dir nicht

ein noch größeres Uebel widerfahre, so laß dir's gesagt sein:

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
So wenig, als ein glühend Eisen an."

30. Der Regenbogen.

Nach einem fruchtbaren Gewitter erschien ein lieblicher Regenbogen am Himmel. Der kleine Otto sah eben zum Fenster hinaus und rief voll Freude: „Solche wunderschöne Farben habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Dort bei dem alten Weidenbaum am Bache reichen sie aus den Wolken bis auf die Erde herab. Gewiß tröpfeln alle Blättchen des Baumes von den schönen Farben. Ich will eilends hin und alle Muschelschalen in meinem Farbekästchen damit füllen." Er sprang, so schnell er konnte, dem Weidenbaume zu; allein zu seinem Erstaunen stand der arme Kleine nun im Regen da, und ward nicht das Geringste von einer Farbe gewahr. Ganz durchnäßt vom Regen ging er traurig wieder nach Hause, und klagte sein Mißgeschick dem Vater. Der Vater lächelte und sprach: „Diese Farben lassen sich in keine Schale auffassen; die Regentropfen scheinen nur im Glanze der Sonne einige Augenblicke so schön gefärbt. Die schöne Farbenpracht aber ist nichts Wirkliches und hat keinen Bestand. Und so, liebes Kind, ist es mit aller Herrlichkeit der Welt; sie dünkt uns etwas zu sein, ist aber nur eitler Schein. Darum:

Laß dich vom Scheine nicht betrügen,
Sonst kehrt in Schmerz sich das Vergnügen."

31. Der Papagei.

Ein alter Matrose kaufte in einem fernen Welttheile einen Papagei, der mit prächtigen hellgrünen Federn prangte. Der gute Mann wollte ihn der Tochter des Kaufmannes, auf dessen Schiffe er diente, als ein Geschenk von der Reise mitbringen. Auf der Heimfahrt bekam der Matrose einen heftigen Husten, und wurde deshalb von aller Arbeit freigesprochen. Er lehrte nun in seinen müßigen Stunden dem Vogel einige Worte sprechen, damit die kleine Fanny eine desto größere Freude haben möge. Als der Matrose das Geschenk überreichte, rief der Vogel auch wirklich zur großen Freude der Aeltern und der Tochter: „Es lebe Fanny!" Aber kaum hatte der Vogel diese Worte gesprochen, so fing er zum großen Verdrusse des Matrosen an, so abscheulich zu husten und zu räuspern, daß alle in ein Gelächter ausbrachen. Fanny sagte: „Das ist dumm von dem Papagei, daß er nicht nur die Worte, sondern auch den Husten seines Lehrmeisters nachmachte." Die Mutter befahl, den einfältigen Vogel sogleich aus dem Hause zu schaffen. Der Vater aber sprach: „So dumm dieser Vogel ist, so giebt er uns doch die weise Lehre: Wir sollen nur das Schickliche und Gute, das wir an andern bemerken, nachahmen, aber nicht, was unschicklich und böse ist."

Kind, ahm' nicht alles andern nach,
Sonst bringt es dir nur Spott und Schmach.

32. Das Wunderkästchen.

Eine Hausfrau hatte in ihrer Haushaltung allerlei Unglücksfälle und ihr Vermögen nahm jährlich ab. Da ging sie in den Wald zu einem alten Einsiedler, erzählte ihm ihre betrübten Umstände, und sagte: „Es geht in meinem Hause nicht mit rechten Dingen her. Wißt Ihr kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen?" Der Einsiedler, ein fröhlicher Greis, hieß sie ein wenig warten, brachte über eine Weile ein kleines versiegeltes Kästchen und sprach: „Dieses Kästchen müßt Ihr ein Jahr lang, dreimal am Tage und dreimal zur Nachtzeit, in Küche, Keller, Stallungen und allen Winkeln des Hauses herumtragen, so wird es besser gehen. Bringt mir aber übers Jahr das Kästchen wieder zurück." Die gute Hausmutter setzte in das Kästchen ein großes Vertrauen, und trug es fleißig umher. Als sie den nächsten Tag in den Keller ging, wollte der Knecht eben eine Flasche Bier heimlich heraustragen. Als sie noch spät am Abende in die Küche kam, hatten die Mägde sich einen Eierkuchen gemacht. Als sie die Stallung durchwanderte, standen die Kühe tief im Koth, und die Pferde hatten anstatt des Hafers nur Heu und waren nicht gestriegelt. So hatte sie alle Tage einen andern Fehler abzustellen. Nachdem das Jahr herum war, ging sie mit dem Kästchen zum Einsiedler und sagte vergnügt: „Alles geht nun besser. Laßt mir aber das Kästchen noch ein Jahr; es enthält gar ein treffliches Mittel." Da lachte der Einsiedler und sprach: „Das

Kästchen kann ich Euch nicht lassen; das Mittel aber, das darin verborgen ist, sollt Ihr haben." Er öffnete das Kästchen, und sieh, es war nichts darin, als ein weißes Blättchen Papier, auf dem geschrieben stand:

Soll alles gut im Hause stehen,
So mußt du selber wohl nachsehen.

33. Die Näscherin.

Margarethens Mutter hatte einst in der Küche beide Hände voll Arbeit und rief: „Gretchen: Hol mir geschwind eine Zitrone; da ist der Schlüssel zur Speisekammer!" Als Margarethe in die Speisekammer kam, schaute sie begierig umher, ob es nichts zum Naschen gebe. Da erblickte sie oben auf einem Brette dem Honigtopf. Sie streckte sich, so sehr sie konnte, den Topf zu erreichen, und tupfte mit ausgestrecktem Zeigefinger hinein, um Honig zu lecken. Allein plötzlich zwickte etwas sie ganz entsetzlich in den Finger — und als sie schreiend und weinend die Hand herauszog, hing ein großer Krebs daran, der den Finger mit seiner Scheere gepackt hatte, und ihn gar nicht mehr loslassen wollte. Die Mutter hatte nämlich den Honig vor ein paar Tagen verkauft, und weil der Topf eben leer stand, einige Krebse darin aufbewahrt — und Gretchen hatte davon nichts gewußt. Auf ihr Geschrei sprangen alle Leute im Hause zu der Speisekammer. Das naschhafte Mädchen trug nicht nur einen blu-

tigen Finger davon; sie schämte sich auch entsetzlich, daß ihre Naschhaftigkeit an den Tag gekommen war.

Vor Näscherei nimm dich in Acht,
So hat schon Manchem Leid gebracht.

34. Der gute Vater.

Ein guter Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: „Liebe Kinder! seid fromm und gut, dann dürft ihr bald zu mir kommen. Freuet euch, in der Wohnung, die ich euch bereitete, habe ich noch viel schönere Geschenke für euch aufbewahrt." Die Kinder hatten eine große Freude und sagten: „Wie gut ist doch unser Vater, und wie viele Freude macht er uns! Wir haben ihn recht von Herzen lieb, obwohl wir ihn nicht sehen, und ihn uns nicht mehr denken können. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen und alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den guten Vater einmal zu sehen!" Die Mutter sagte hierauf: „Liebe Kinder! Wie es euer Vater auf Erden mit euch macht, so macht es der himmlische Vater mit den Menschen. Wir Menschen sehen den lieben Gott jetzt freilich noch nicht. Allein Er giebt uns allerlei schöne Geschenke — Sonne, Mond und die übrigen unzähligen Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte — aus denen

wir seine Liebe erkennen. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von Ihm, darin Er uns seinen Willen offenbart, und uns den Himmel verspricht. O dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als diese Welt uns geben kann! Wir wollen also Gott wieder lieben, seinen Willen thun, und uns auf den Himmel freuen. Dort werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und unsere Freude wird unbeschreiblich sein."

Gott ist die lautre Liebe und Güte,
Liebt Ihn mit freudigem Gemüthe!

35. Der Taube.

Ein Seeoffizier brachte von einer weit entlegenen Insel einen jungen Wilden mit, der unterwegs durch eine Krankheit das Gehör gänzlich verloren hatte. Eines Abends kamen bei einem Offizier einige Freunde zusammen, und unterhielten sich mit Musik. Der Jüngling, der von musikalischen Instrumenten keinen Begriff hatte, sah zu, wie der Klavier- die Flöten- und Violinspieler und der Mann an der Baßgeige so emsig beschäftigt waren, und fing über die seltsamen Bewegungen an laut zu lachen. „Das sind tolle Leute, sagte er, ich kann mir gar keine unnützere Arbeit denken. Dabei, ihr Herren, kommt doch gar nichts heraus." Der Jüngling erlangte indeß durch die Kunst eines geschickten Arztes sein Gehör wieder. Allein wie erstaunte er, als er nun in das Musikzimmer kam und bemerkte, wie jede Bewegung der

Finger, jeder Hauch des Mundes, jeder Strich des Bogens seine Bedeutung habe, und die lieblichsten Töne hervorbringe. „O wie toll war ich, daß ich diese Künstler verlachte! Welche Lust, welches Vergnügen wissen sie durch ihre Kunst zu bewirken!“ — „Gleich diesem Wilden, sprach der Offizier, urtheilen wir oft über die Wege der göttlichen Vorsehung, weil wir nicht genau wissen, wozu Gott dieses und jenes geschehen läßt. Lernen wir dieses einst einsehen, so werden wir finden, daß alles übereinstimmend ist, wie die herrlichste Musik.“

Was nur geschieht, im Großen und im Kleinen,
Weiß Gott zum schönsten Ziele zu vereinen.

36. Der Quersack.

Melcher ging mit einem wohlgefüllten Quersack auf der Schulter über Feld, und Henschel gesellte sich zu ihm. Melcher redete unterwegs beständig von den Fehlern anderer Menschen; von seinen eigenen Fehlern aber schwieg er mäuschenstill. Da sagte endlich Henschel: „Du hast, wie es scheint, alle fremde Fehler in den vordern Theil deines Quersackes gethan, um sie immer vor Augen zu haben, und sie tadeln zu können. Deine eigenen Fehler aber hast du auf deinen Rücken geworfen, damit sie dir aus den Augen kommen. Kehre einmal den Sack um, das wird dir viel nützlicher sein.“

Wer eigene Fehler bessert, ist ein weiser Mann;
Ein Thor nimmt sich nur Fremder Fehler an.

37. Der Zauberring.

Der Kaufmann William reiſete über das Meer in einen fernen Welttheil, gelangte durch Fleiß und Geſchicklichkeit zu einem großen Vermögen, und kehrte nach vielen Jahren in ſein Vaterland zurück. Als das Schiff anlandete, hörte er, ſeine Anverwandten ſeien eben bei einer fröhlichen Abendmahlzeit auf einem nahen Landhauſe verſammelt. Er eilte ſogleich dahin und nahm ſich in der Freude ſeines Herzens nicht einmal Zeit, anſtatt ſeines grauen Rockes, der von der Seereiſe ziemlich abgetragen war, ein beſſeres Kleid anzuziehen. Allein da er in den hell erleuchteten Saal trat, zeigten ſeine Herren Vettern und Frauen Baſen wenig Freude, ihn wiederzuſehen; denn wegen ſeines dürftigen Anzuges meinten ſie, er ſei arm zurückgekommen. Ein junger Mohr, den er mitgebracht hatte, ward über die Anverwandten ſehr aufgebracht und ſagte: „Das ſind ſchlechte Menſchen, die ihren Freund nach ſo langer Zeit nicht einmal freundlich grüßen.“ „Warte nur, ſagte der Kaufmann leiſe zu ihm, ſie werden bald andere Geſichter machen.“ Er ſteckte einen Ring, den er bei ſich trug, an den Finger — und ſieh, da erheiterten ſich ſchnell alle Geſichter und jeder drängte ſich zu dem lieben Herrn Vetter William. Der Eine drückte ihm die Hand, der Andere umarmte ihn, alle ſtritten ſich darum, wer ihn in ſein Haus aufnehmen und ihn bewirthen dürfe. „Hat der Ring die Kraft, die Leute zu bezaubern?“ fragte der erſtaunte Schwarze. „O nein, ſagte William; an dem funkelnden Diamantringe, der

seine tausend Rubel werth ist, sehen sie bloß, daß ich reich bin — und der Reichthum geht ihnen über alles." „O ihr verblendeten Menschen, rief jetzt der Mohr, so hat euch denn nicht der Ring, sondern der Geiz bezaubert. Kann man denn auch gelbes Erz und durchsichtige Kiesel höher schätzen, als einen so edlen Mann, wie mein Herr ist? Wahrlich:

Bei Narren nur kann Gold und Edelstein
Beliebter, als die Tugend sein!"

38. Der Jäger und sein Hund.

Ein Jäger hetzte einst seinen Hund auf einen Hasen. „Faß, faß!" rief der Jäger, und der Hund sprang aus allen Kräften, jagte den Hasen weit im Felde umher, erreichte ihn endlich, und hielt ihn mit den Zähnen fest. Der Jäger ergriff hierauf den Hasen bei den Ohren, und sagte zum Hunde: „Laß, laß!" und der Hund ließ ihn sogleich los, und der Jäger steckte den Hasen in seine Jagdtasche. Mehre Leute aus dem Dorfe hatten zugesehen, und ein alter Bauersmann unter ihnen sagte: „Diesem Jagdhunde gleicht der Geizige. Der Geiz ruft dem Geizigen zu: „Faß, faß!" und der verblendete Mensch gehorcht, und jagt aus allen Kräften den zeitlichen Gütern nach. Am Ende kommt aber der Tod und sagt: „Laß, laß!" und der arme Mensch muß den mit vieler Mühe erjagten Reichthum ungenossen zurücklassen.

Laßt uns nach bessern Gütern streben,
Die uns noch freun in jenem Leben."

Zweiter Abschnitt.

Fabeln.*)

1. Die Revolution im Walde.

Die Bäume im Walde waren mit ihrem Schicksale höchst unzufrieden, und beneideten die Gartenbäume ihres glücklichen Looses wegen. „Auf!“ rief eine stolze Eiche zu den übrigen Bäumen, „auf! lasset uns in die Gärten wandern, und die Bäume daraus verjagen. Sehet! sie werden bald da, bald dorthin verpflanzt, und wir sollen hier Jahrhunderte gefesselt stehen? Sie werden mit Mühe gepflegt, und wir sollen jedem Ungemach preisgegeben sein? Sie darf keine Axt verletzen, und uns soll jeder holzbedürftige Wicht ungeahndet mißhandeln können? Brüder! die Natur hat alle Bäume aus gleichem Stoffe gebildet. Die nützlichsten Bäume sind auch die vorzüglichsten. Und wer nützt der Menschheit mehr? Wir, oder sie? Sie stehen oft ein Jahrzehnd im Garten, bis sie dem Eigenthümer nützlich sind, prangen einige Male mit Früch-

*) Fabeln sind Erdichtungen, in welchen Thiere und auch Bäume sprechen, aber so, daß die Menschen daraus lernen können.

ten und sterben ab. Und ihre Früchte! wie leicht entbehrlich sind sie zum Lebensgenusse des Menschen. Millionen Menschen leben, und genießen keine Baumfrüchte, und leben doch lange und gesund. Aber ohne uns Waldbäume könnte der Mensch nicht eine Spanne weit sein Leben verlängern, ohne uns wäre er der ersten Lebensbedürfnisse beraubt; ohne uns könnte er keine Mühlen verfertigen, keine Häuser bauen, und keine Schiffe zimmern; ohne uns müßte er vor Kälte erstarren, und vor Hunger verschmachten. Brüder! Bedenket diese Vorzüge, fühlet eure Würde, und machet euch wurzellos." — Dieser Aufruf entflammte den Empörungsgeist der Bäume. Jeder Baum versuchte seine Fesseln zu brechen, und sich in Freiheit zu setzen. Aber kaum war der erste Schritt gewagt — und schon welche Verwirrung! Ein Baum fiel auf den andern; dieser brach sich den Arm, jener den Fuß; ein dritter zerschlug sich den Kopf, und in kurzer Zeit lagen die Bäume halbzersplittert da. Kaum hörten die Bauern aus der Nachbarschaft von diesem Aufstande, so eilten sie mit ihren Aexten herbei, zerschlugen vollends die Bäume, und theilten den ganzen Wald unter sich.

2. Der Igel und der Maulwurf.

Als der Igel spürte, daß der Winter sich nahe, bat er den Maulwurf, er möchte ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einräumen, damit er sich dort gegen die Kälte schützen könne. Der Maulwurf war damit sogleich zufrieden, weil er gern Kameradschaft um sich sah. Allein

kaum war der Igel in der Höhle, so machte es sich dieser bequem, und breitete sich so sehr aus, daß der Wirth sich alle Augenblicke an den spitzigen Stacheln seines ungesitteten Gastes stach. Jetzt erkannte der Maulwurf erst seinen Fehler, und sah deutlich genug voraus, daß er auf diese Weise den Winter nicht in seiner Höhle verleben könne. Er bat daher den Igel, wieder auszuziehen, weil seine Wohnung offenbar für sie beide zu klein sei. Allein der Igel sagte lachend: „Ich für meine Person befinde mich hier sehr wohl, und bin fest entschlossen, den Winter über hier zu bleiben. Wem es nicht gefällt, der mag immerhin weiter gehen.“ Was wollte der Maulwurf machen? Er zog in eine andere Höhle, und beschloß, künftig jene alte Regel besser zu befolgen: Sei in der Wahl deiner Freunde vorsichtig.

3. Die zwei Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen hatte sich durch die schwarzen Holunderbeeren, die vor einem Sprenkel hingen, verleiten lassen, hinzuzufliegen und husch! — da war es gefangen. Es wurde in einen Käfig gesperrt; aber da man ihn einst offen ließ, so entkam es glücklich. Es sah den wieder aufgestellten Sprenkel und sagte: „Mich sollst du nicht wieder fangen!“ Da kam sein junger Freund, ein anderes Rothkehlchen, und flatterte um die Beeren herum. „Nimm dich in Acht, rief ihm das klug gewordene Thierchen zu, hier ist Gefahr!“ „O ich will es schon klüger machen, als du.“ Aber ehe es sich's versah, war es in der

Schlinge. „Hilf! hilf!“ rief es dem Freunde zu. Allein das freie Vögelchen sprach: „Rathen konnte ich dir wol, aber helfen kann ich dir nun nicht.“ So geht es auch Kindern, die guten Rath verachten.

4. Der Esel als Jagdgesell des Löwen.

Der Löwe nahm einst den Esel mit auf die Jagd, und trug diesem dabei auf, sich hinter einem Busche zu verstecken, dann sein den Waldbewohnern unbekanntes Geschrei zu erheben, und ihm dadurch die furchtsamen Thiere zuzujagen. Dieser Anschlag gelang vortrefflich. Eine Menge derselben ließ sich von jenem Geschrei erschrecken und lief auf seiner Flucht in die Klauen des lauernden Löwen, der Eines nach dem Andern erwürgte. Als dieser sich endlich davon müde fühlte, rief er seinen Jagdgesellen herbei, und befahl ihm, nun zu schweigen. Voll Eigendünkel fragte jetzt der Esel den Löwen: „Was hältst du nun von mir, da du siehst, wie alle diese wilden Thiere vor mir die Flucht ergriffen haben?“ Der Löwe antwortete ganz spöttisch: „Wahrhaftig! ich würde selbst vor dir davon gelaufen sein, wenn mir nicht deine andern Eigenschaften allzuwohl bekannt wären.“ — So geht es Jedem, der sich auf ein kleines Verdienst zu viel einbildet; er giebt sich damit dem Gespötte Anderer Preis.

5. Die Krähe unter den Pfauen.

Eine Krähe, die mehr als ihre Schwestern gelten

wollte, schmückte sich mit den Federn, welche einem Pfau ausgefallen waren. Als sie sich in diesem Putze sah, schien ihr der Umgang mit andern Krähen zu schlecht, und sie mischte sich deswegen unter eine Menge Pfauen. Diese aber rupften dem unverschämten Thiere die fremden Federn aus, und hackten so lange mit ihren Schnäbeln auf dasselbe los, bis es endlich die Flucht ergriff. Sehr niedergeschlagen kehrte die Krähe zu dem Haufen ihrer Schwestern zurück. Diese mochten nun das übermüthige Thier auch nicht bei sich leiden, sondern jagten dasselbe mit dem Verweise fort: „Wer sich über seinen Stand erhebt, wird von Jedermann verachtet."

6. Die Goldfischchen.

Ein guter Mann hatte einmal drei Goldfischchen, die niedlichsten kleinen Fische in der Welt. Er hatte sie in einen klaren Teich gesetzt, und ergötzte sich daran, sie darin lustig herumschwimmen zu sehen. Oft setzte er sich am Ufer hin, und streute Brotkrumen in's Wasser. Da kamen dann die niedlichen Fischchen, und ließen sich's wohl schmecken. Besorgt um diese guten Thiere, gab er ihnen einst die Lehre: „Fischchen, Fischchen! nehmt euch vor Zweierlei in Acht, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, als ihr jetzt lebet; geht nie durch's Gitter in den großen Teich, der neben diesem kleinen ist; und schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin!" Als der gute Mann weggegangen war, kamen die drei niedlichen Goldfischchen zusammen, um sich mit einander zu

berathen, warum der gute Mann nicht haben wollte, daß sie in den großen Teich schwimmen, und sich nicht viel oben auf dem Wasser aufhalten sollten. „Es ist gewiß ein harter Mann," sagte das erste, „der uns nicht lieb hat, und nicht gern will, daß wir uns freuen." — „Ich werde mich nicht an ihn kehren," setzte das zweite hinzu; „warum sollen wir hier eingesperrt sein? Ich werde sogleich eine kleine Lustreise in den großen Teich vornehmen." — „Und ich," rief das erste wieder, „will indessen ein wenig oben auf dem Wasser in der Sonne spielen." Das dritte Goldfischchen allein war klug genug zu denken: der gute Mann, der seine Freude an uns hat, und uns so oft füttert, muß gewisse Ursache haben, warum er uns das verboten hat. Ich will thun, was er haben will, ungeachtet ich nicht weiß, warum er's so haben will. Das gute Fischchen blieb also auf dem Grunde; die andern aber thaten, was sie gesagt hatten. Aber was geschah? Das eine war kaum durch's Gitter in den großen Teich geschwommen, so sprang ein Hecht auf dasselbe zu und verschlang es. Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, wurde sogleich von einem Raubvogel bemerkt, welcher auf dasselbe herabschoß, es fing und auffraß. Nur das kluge und folgsame dritte Goldfischchen blieb allein übrig. Der gute Mann freute sich über seine Folgsamkeit, und brachte ihm alle Tage das beste Futter. So lebte das kleine Geschöpf immer recht vergnügt, erreichte ein hohes Alter, und bestätigte damit die alte Lehre: Folgsamkeit bewahrt vor Leid.

7. Der Storch und der Fuchs.

Der Fuchs lud einst den Storch zum Essen ein. Als der Gast kam, stellte ihm jener nichts auf, als verschiedene Suppen in großen flachen Gefäßen. Der Fuchs schlürfte sie begierig ein, und forderte seinen Gast wiederholt auf, es sich auch so gut schmecken zu lassen. Der Storch, der mit seinem Schnabel nichts davon auffassen konnte, sah nun wohl ein, daß es nur darauf angelegt sei, ihn zum Besten zu haben. Er behielt jedoch eine heitere Miene bei, lobte die Bewirthung, und bat sich nun auch von seinem Wirthe die Ehre aus, daß dieser den folgenden Tag bei ihm speisen möchte. Der Fuchs erschien, und fand eine herrliche Mahlzeit; — aber alle Speisen wurden in langhälsigen Flaschen aufgetragen. „Nun, lieber Freund! sagte der Storch, laß es dir auch so gut schmecken, wie ich mir.“ Mit diesen Worten machte er sich über die Gefäße her, und leerte davon eins nach dem andern. Der Fuchs hätte sich herzlich gern die Leckerbissen schmecken lassen, aber ihm fehlte der lange Schnabel, womit er in die langen Flaschen hätte langen können. Auf diese Weise mußte heute auch er so hungrig, als er gekommen war, von dem Gastmahle wieder fortgehen. Mit welchem Maße ihr messet, wird man euch wieder messen.

8. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen; kein Thier, sagte er, könnte ihm wider-

stehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch wol auf ihn losgehen!" „Dazu kann ich dir helfen, sprach der Fuchs, komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen." Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?" fragte der Wolf. „Nein, antwortete der Fuchs, das ist einer gewesen." Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?" „Nein, das will erst einer werden." Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen." — Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe," legte an und schoß dem Wolfe den Schrot in's Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig; doch ließ er sich nicht schrecken, und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er, über und über blutend und heulend, zu dem Fuchse zurücklief. „Nun, Bruder Wolf, sprach der Fuchs, wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?" „Ach, antwortete der Wolf, so hab' ich mir

die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas in's Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase, wie Blitz und Hagelwetter; und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe, damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt wäre liegen geblieben." „Siehst du, sprach der Fuchs, was du für ein Prahlhans bist?"

9. Die Schildkröte und die Enten.

Eine Schildkröte am Ufer sah einst einen Zug wilder Enten, die im Begriff standen, landeinwärts zu fliegen. „O, ihr Glücklichen, rief sie, die ihr auch fremde Länder zu besuchen im Stande seid, indeß ich immer bleiben muß, wo ich einmal bin." Zwei Enten hörten dies und sagten: „Wenn du nach andern Ländern so neugierig bist, so wollen wir dir den Dienst erweisen und dich mit uns nehmen. Fasse nur jenes lange dünne Stäbchen in den Mund! an ihm können wir dich forttragen." Mit tausend Dank ergriff die Schildkröte diesen Vorschlag. Die Enten nahmen jede das eine Ende des Stäbchens, und die Reise ging vor sich. Als man im nächsten Städtchen dies wahrnahm, staunten verschiedene Bewohner, riefen, so Etwas hätten sie noch nie gesehen, und hielten das Ganze für ein Wunderthier. „Nicht doch!" rief freudig die Schildkröte, „es ist nur — — Mehr konnte sie nicht sprechen; denn nothwendig entging ihr jetzt das

Holz. Sie stürzte herab, und ward zerschmettert als ein Opfer ihrer Neugier, und mehr noch ihrer Schwatzhaftigkeit. — Unglücklich bist du, wenn du nicht bei Zeiten die Herrschaft über dich erlangst, schweigen zu können. Plauderhaftigkeit hat schon oft des Lebens schönstes Glück zernichtet.

10. Der Fuchs und die Katze.

Es trug sich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchs begegnete, und weil sie dachte, er ist gescheit und wohl erfahren und gilt viel in der Welt, so sprach sie ihm freundlich zu: „Guten Tag, lieber Herr Fuchs, wie steht's? wie geht's, wie schlagt ihr euch durch in dieser theuern Zeit?" Der Fuchs, voll Hochmuth, sah sie an von Kopf bis zu Fuß und wußte lange nicht, ob er etwas antworten sollte. Endlich sprach er: „O du armer buntscheckiger Wicht, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? Fragst, ob mir's wohl gehe und bin Herr über hundert Künste!" Die Katze wollte ihm bescheidentlich antworten, aber in dem Augenblicke kam ein Dachshund daher gelaufen. Wie der Fuchs den sah, machte er, daß er in seine Höhle kam; die Katze aber sprang behende auf eine Buche und setzte sich in den Gipfel, wo Äste und Laubwerk sie ganz verbargen. Bald kam der Jäger, und der Dachshund spürte den Fuchs und packte ihn. Wie die Katze das sah, rief sie ihm hinab: „Ei, Herr Fuchs, seid ihr doch mit euern hundert Künsten stecken geblieben! Hättet ihr herauf klettern

können, wie ich, so wär's nicht um euer Leben geschehen."

11. Der durstige Staar.

Ein durstiger Staar fand eine Flasche mit Wasser. Allein dieses stand nicht höher, als bis an den Hals der Flasche. Der Staar versuchte, ob er nicht mit seinem Schnabel ein Loch hinein picken könnte. Vergebens! denn die Flasche war zu fest. Darauf wollte er die Flasche umwerfen. Sie war ihm aber zu schwer. Endlich hatte er einen Einfall, der ihm glückte. Er warf kleine Steine hinein. Dadurch machte er, daß das Wasser immer höher stieg, bis er es mit dem Schnabel erreichen konnte. — Mit einem erfindsamen Kopfe richtet man oft mehr aus, als mit bloßer Leibesstärke. Allein man muß sich's nicht verdrießen lassen, wenn nicht gleich der erste Einfall glückt.

12. Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf hatte den Fuchs bei sich, und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs thun, weil er der Schwächste war, und der Fuchs wäre gern den Herrn los gewesen. Nun trug es sich zu, daß sie beide durch den Wald gingen; da sprach der Wolf: „Rothfuchs, schaff' mir etwas zu fressen, oder ich fresse dich." Da antwortete der Fuchs: „Ich weiß einen Bauernhof, wo ein Paar junge Lämmlein sind; hast du Lust, so wollen wir eins holen." Der Wolf war's zufrieden, und sie

gingen hin, und der Fuchs stahl das Lämmlein, brachte es dem Wolfe und machte sich fort. Da fraß es der Wolf auf, war aber damit nicht zufrieden, sondern wollte das andere auch haben, und ging, es zu holen. Weil er es aber so ungeschickt machte, ward es die Mutter des Lämmleins gewahr und fing an so entsetzlich zu schreien, daß die Bauern herbei gelaufen kamen. Da fanden sie den Wolf und schlugen ihn so erbärmlich, daß er, hinkend und heulend, zu dem Fuchse kam. „Du hast mich schön angeführt, sprach er, ich wollte das andere Lamm haben, da haben mich die Bauern erwischt und weich geschlagen." Der Fuchs antwortete: „Warum bist du so ein Nimmersatt?"

Am andern Tage gingen sie wieder ins Felde, und der Wolf sprach wieder zum Fuchse: „Rothfuchs, schaff' mir etwas zu fressen, oder ich fresse dich.„ Da antwortete der Fuchs: „Ich weiß ein Bauernhaus, da bäckt die Frau heut Abend Pfannkuchen, wir wollen uns davon holen." Sie gingen hin, und der Fuchs schlich ums Haus herum, guckte und schnupperte so lange, bis er ausfindig machte, wo die Schüssel stand und zog sechs Pfannkuchen herab und brachte sie dem Wolfe. „Da hast du zu fressen," sprach er zu ihm und ging seiner Wege. Der Wolf verschluckte die Pfannkuchen und sprach: „Sie schmecken nach Mehr," ging hin und riß geradezu die ganze Schüssel herunter. Das gab einen gewaltigen Lärmen, daß die Frau herauskam; und als sie den Wolf sah, rief sie ihre

Leute, die kamen und schlugen ihn, was das Zeug wollte halten, so daß er mit zwei lahmen Beinen zum Fuchse in den Wald hinaus kam. Dem machte er nun Vorwürfe und sagte: „Was hast du mich garstig angeführt, die Bauern haben mich erwischt und mir die Haut gegerbt.“ Der Fuchs aber antwortete: „Warum bist du so ein Nimmersatt?“

Am dritten Tage, als sie beisammen draußen waren und der Wolf mit Mühe nur forthinkte, sprach er doch wieder: „Rothfuchs, schaff' mir etwas zu fressen, oder ich fresse dich.“ Der Fuchs antwortete: „Ich weiß einen Mann, der hat geschlachtet, und gesalzen Fleisch im Keller, das wollen wir holen.“ Der Wolf sprach: „Aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fort kann.“ “Meinetwegen,“ sagte der Fuchs, und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Ueberflusse, und der Wolf machte sich gleich daran und dachte: Bis ich aufhöre, hat's Zeit. Der Fuchs ließ sich's auch gut schmecken, blickte überall herum, lief auch oft zu dem Loche, durch welches sie gekommen waren und versuchte, ob sein Leib noch schmal genug wäre durchzuschlüpfen. Der Wolf konnte nicht begreifen, warum der Fuchs das that, und sprach: „Lieber Fuchs, ei, was rennst du so hin und her und springst hinaus und herein?“ „Ich muß doch sehen, ob Jemand kommt, antwortete er listig, friß nur nicht zu viel.“ Da sagte der Wolf: „Ich gehe nicht eher

fort, als bis das Faß leer ist." Indem kam der Bauer, der den Lärm von des Fuchses Springen gehört hatte, in den Keller. Der Fuchs, wie er ihn sah, war mit einem Satze zum Loche hinaus. Der Wolf wollte nach, aber er hatte sich so dick gefressen, daß er nicht mehr durchkonnte, sondern stecken blieb. Da kam der Bauer mit einem Knüppel und schlug ihn todt. Der Fuchs aber sprang in den Wald und war froh, daß er den alten Nimmersatt los war.

13. Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden und konnte keine Dienste mehr thun. Da wollte ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben und sprach: „Brauchen kann ich dich freilich nicht mehr; indeß zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hierher bringst, so will ich dich behalten; jetzt aber mache dich fort aus meinem Stalle;" und damit jagte er es weit in's Feld. Das Pferd war traurig und ging nach dem Walde zu, um dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen. Da begegnete ihm der Fuchs und sprach: „Was hängst du so den Kopf und gehst so einsam umher?" „Ach, sagte das Pferd, Geiz und Dankbarkeit wohnen nicht in einem Hause; mein Herr hat vergessen, was ich ihm Alles in so vielen Jahren gethan habe, und weil ich nicht mehr recht ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben und hat mich fortgejagt; er hat zwar gesagt, wenn ich noch so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen

TRÜ Raamatukogu

brächte, so wolle er mich behalten; aber er weiß wohl, daß ich das nicht kann." Der Fuchs sprach: „Da will ich dir helfen; leg' dich nur hin, streck' dich aus und rege dich nicht, als wärst du todt." Das Pferd that, was der Fuchs verlangte. Der Fuchs aber ging zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte und sprach: „Da draußen liegt ein todtes Pferd, komm doch mit hinaus, da kannst du eine fette Mahlzeit halten." Der Löwe ging mit. Wie sie bei dem Pferde standen, sprach der Fuchs: „Hier hast du's doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du was? Ich will's mit dem Schweife an dich binden, da kannst du's in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren." Dem Löwen gefiel der Rath, und er stellte sich hin, damit ihm der Fuchs das Pferd anknüpfen könne, hielt auch fein still. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zusammen und drehte und schnürte Alles so wohl und stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferde auf die Schultern und sprach: „Zieh, Schimmel, zieh!" da sprang das Pferd mit einem Male auf und zog den Löwen mit sich fort. Der Löwe fing an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Walde vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Thür. Wie der Herr das sah, besann er sich eines Bessern und sprach zu dem Pferde: „Du sollst bei mir bleiben und es gut haben;" und er gab ihm satt zu fressen, bis es starb.

14. Die alte Ziege mit ihren Böckchen.

Eine alte Ziege hatte zwei junge Böckchen. „Kinderchen, sagte sie einmal zu diesen, ich weiß eine Hecke mit köstlichen Hollunderblättern, aber sie ist weit, weit von hier, und ihr könnt nicht mitgehen; doch sollt ihr um deswillen nicht zu kurz kommen. Jedem von euch bring' ich zwei frische Zweige mit, wenn ihr brav seid. Aber springt mir ja nicht außen herum, und macht auch die Thür nicht auf, wenn etwas Unbekanntes hereinwill! Der Wolf schleicht seit etlichen Tagen wieder in der Gegend umher, und so ein Paar fette Dingerchen, wie ihr seid, wäre ein wahrer Leckerbissen für ihn." — „Wir wollen gewiß schön im Stalle bleiben und die Thür nicht aufmachen, bis du wieder kommst, lieb Mütterchen," sprachen die Böckchen, und riegelten von innen zu, als die Mutter hinaus war. Kaum aber war sie eine Viertelstunde fort, da kam schon etwas vor die Stallthür und rief im Tone der Mutter: „Macht auf, ihr Herzchen, macht auf!" „Je, die Mutter, die Mutter kommt schon wieder!" jubelte eins der Böckchen und wollte sogleich die Thür öffnen. „Halt!" sagte das andere, „das war die freundliche Stimme unserer lieben Mutter nicht!" Zugleich sah es durch ein kleines Loch der Thür und bemerkte, daß es der Wolf war. Beide erschraken sehr. „Wir machen nicht auf," riefen sie, „die Mutter hat es verboten!" Das ist wol wahr, sagte der Wolf, aber die Mutter schickt mich her; ich soll' euch etwas bringen." — „Ei"

versetzten die Böckchen, „die Mutter schickt keinen Wolf, und was der bringt, das wollen wir nicht.“ Da wurde der Wolf zornig, fing fürchterlich an zu heulen und sprang mit beiden Vorderfüßen gegen die Thür. „Aufgemacht! sogleich aufgemacht! oder ich breche mit Gewalt ein und reiße euch beide in Stücke. Wißt, daß es nichts Beleidigenderes für mich giebt, als Mißtrauen.“ Ach da bebten die armen Thierchen wie Espenlaub. O Mutter, o Mutter! wir sind verloren, wir sehen dich nicht wieder! riefen sie jammernd aus. In dem Augenblicke fiel ein Donnerschlag, der sie ganz betäubte. Zu ihrem Troste aber hörten sie gleich darauf das Röcheln des Wolfes. Ein Flintenschuß des nahe dabei wohnenden Jägers hatte ihn zu Boden gestreckt, und zu ihrer Freude sahen sie durch die kleine Oeffnung, wie er ihn am Schwanze nahm und fortzog; aber eine Pfütze Bluts blieb vor der Stallthür zurück. Einige Zeit darauf kam Mutter Ziege nach Hause. Sie hatte das Maul voll frischer Hollunderzweige und freuete sich im Voraus darüber, wie ihre Böckchen die Blätter würden herabkläubeln. Wie sehr erschrak sie aber, als sie von ferne das Blut vor der Stallthür sah! Ach meine Kinderchen, meine armen Kinderchen! hob sie an zu schreien und ließ den Hollunder fallen. Die Böckchen riefen dagegen: „Kommst du, Mütterchen? kommst du?“ Und sogleich machten sie den Stall auf. Die alte Ziege trat, taumelnd vor Schrecken und Freude, hinein. „Kinder, Kinder, sagte sie, woher kommt das Blut vor dem Stalle? Ich glaubte, der Wolf habe

euch erwürgt.“ Die Böckchen erzählten nun Alles, was vorgegangen war, und leckten der Mutter schmeichelnd die Lippen. „Seht ihr, liebe Kinder, sagte zuletzt die Mutter, wie gut es ist, wenn man den Aeltern folgt? Wäret ihr nicht im Stalle geblieben, oder hättet ihr ihn unvorsichtig geöffnet, so waret ihr beide verloren. — Doch vor Schrecken habe ich ja die schönen Hollunderzweige fallen lassen, die ich euch mitbringen wollte!“ Sie ging, holte sie herein und theilte sie mit den Worten aus: „Esset nun, und laßt sie euch wohlschmecken, nach der Gefahr, der ihr durch Gehorsam entgangen seid.“

15. Die Geschichte des alten Wolfs.

1.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuße zu leben. Er machte sich also auf und kam zu dem Schäfer, dessen Hürden seiner Höhle am nächsten waren. „Schäfer, sprach er, du nennst mich einen blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger, mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden sein; denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.“ „Wenn du satt bist, das kann wohl sein, versetzte der Schäfer.

Aber, wann bist du denn satt? Du und der Geiz, ihr werdet es nie. Geh deinen Weg."

2.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer. „Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst du mir aber überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen." „Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde." „Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen," sagte der Wolf. „Du scherzest; fünf Schafe! Mehr, als fünf Schafe, opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan (Schützer der Viehheerden)." „Auch nicht viere?" fragte der Wolf weiter, und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf. „Drei? — zwei?" „Nicht ein einziges, fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wol thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann."

3.

Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer. „Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut.

Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den Niemand unsicher macht, als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? worüber lachst du denn?" „O, über Nichts. Aber, wie alt bist du, guter Freund?" sprach der Schäfer. „Was geht dich mein Alter an? Immer noch jung genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen." „Erzürne dich nicht, alter Isegrim. Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen bloß um dich desto gemächlicher und mit desto weniger Gefahr ernähren zu können."

4.

Der Wolf war ärgerlich, faßte sich aber doch und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze. „Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern im Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast. Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienst nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen." „Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen

deine Brüder im Walde beschützen?" „Was meine ich denn sonst?" „Freilich, das wäre nicht übel. Aber, wenn ich dich nun in meine Hürden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb in's Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu sein, das halten wir Menschen" — — „Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!"

5.

Wäre ich nicht so alt, knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer. „Kennst du mich, Schäfer?" fragte der Wolf. „Deines Gleichen wenigstens kenne ich," versetzte der Schäfer. „Meines Gleichen? daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wol werth bin." „Und wie sonderbar bist du denn?" „Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos von todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht" — „Spare deine Worte, sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht sein sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt und ge-

sunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh'."

6.

Ich muß nun schon mein liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen, dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer. „Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz?" fragte der Wolf. „Dein Pelz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben." „Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es nicht lange mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache dir meinen Pelz." „Ei, sieh doch! sagte der Schäfer. Kommst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein, dein Pelz würde mir am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk damit zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt." Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf entfloh.

7.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser! Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen. — Da sprach der Weiseste von ihnen: „Wir thaten doch wol unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten und ihm

alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen."

16. Der Zaunkönig und der Bär.

Der Bär und der Wolf gingen einmal im Walde spaziren; da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach: „Bruder Wolf, was für ein Vogel ist das, der so schön singt?" „Das ist der König der Vögel, sagte der Wolf, vor dem müssen wir uns neigen;" es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist, sagte der Bär, so möcht' ich auch gern seinen königlichen Palast sehen; komm und führe mich hin." „Das geht nicht so, wie du meinst, sprach der Wolf, du mußt warten, bis die Frau Königin kommt." Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten es ihren Jungen bringen. Der Bär wäre gern nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Aermel und sagte: „Nein, du mußt warten, bis der Herr König und die Frau Königin wieder fort sind." Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und gingen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen, und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen; er guckte hinein, und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. „Ist das der königliche Palast? sagte der Bär, das ist ein elender Palast! „Ihr seid auch keine Königskinder, ihr seid Diebes Kinder!" Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie

gewaltig böse und schrieen: „Nein, das sind wir nicht, unsere Aeltern sind ehrliche Leute; Bär, das soll ausgemacht werden mit dir!“ Dem Bären und dem Wolfe ward Angst; sie kehrten um, und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrieen und lärmten fort, und als ihre Aeltern wieder Futter brachten, sagten sie: „Wir essen kein Fliegenbeinchen, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausmacht, ob wir Diebes Kinder sind, oder nicht, denn der Bär ist da gewesen, und hat uns gescholten.“ Da sagte der alte König: „Seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden.“ Er flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle, und rief hinein: „Brummbär, du hast meine Kinder gescholten; das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Kriege ausmachen.“ Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und es ward alles vierfüßige Gethier berufen, Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh, und was die Erde sonst Alles trägt. Der Zaunkönig aber berief Alles, was in der Luft fliegt, nicht allein die Vögel, große und kleine, auch die Mücken, Wespen, Bienen und Fliegen mußten herbei. — Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der Oberfeldherr des Feindes wäre. Die Mücke war besonders listig, schwärmte im Walde, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf dem Baum, unter dem die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach: „Fuchs, du bist der Schlauste unter allem Gethier, du

sollst General sein und uns anführen; was für Zeichen wollen wir verabreden?" Da sprach der Fuchs: „Ich habe einen schönen, langen, buschigen Schwanz, der sieht fast wie ein rother Federbusch; wenn ich den in die Höhe halte, so geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marschiren; laß ich ihn aber herunterhängen, so fangt an zurück zu laufen." Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder nach Hause, und verrieth dem Zaunkönig Alles haarklein. Als der Tag anbrach, an welchem die Schlacht sollte geliefert werden, hu, da kam das vierfüßige Gethier daher gerannt mit einem Gebrause, daß die Erde zitterte; der Zaunkönig mit seinem Heere kam auch durch die Luft daher; das schnurrte, schrie und schwärmte, daß einem Angst wurde; und sie gingen von beiden Seiten aneinander. Der Zaunkönig aber schickte die Wespen ab, sie sollten sich dem Fuchse unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob; doch ertrug er's, und ließ den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten mußt' er ihn einen Augenblick herunterlassen, beim dritten aber konnte er sich nicht halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die vierfüßigen Thiere sahen, meinte sie, Alles wäre verloren, und fingen an zu laufen, Jeder in seine Höhle. So hatten die Vögel die Schlacht gewonnen. — Da flog der König und die Frau Königin nach Hause zu ihren Kindern und riefen: „Kinder, seid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen."

Die jungen Zaunkönige aber sagten: „Noch essen wir nicht, der Bär soll erst vors Nest kommen und Abbitte thun und sagen, daß wir keines Diebes Kinder sind.“ Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und sagen, daß sie ehrlicher Leute Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leibe zertreten werden.“ Da kroch der Bär in der größten Angst hin und that Abbitte, und darauf setzten sich die jungen Zaunkönige zusammen, und aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

17. Der alte Hofhund.

Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß. Dieser war alt geworden, so daß er nichts mehr fest packen konnte. Da stand der Bauer einmal mit seiner Frau im Hofe und sprach: „Den alten Sultan schieße ich morgen todt, der ist zu nichts mehr nütze.“ Der Frau that der Hund leid, und sie antwortete: „Er hat uns so lange Jahre gedient, daß wir ihm wol könnten das Gnadenbrod geben.“ „Ei was, sprach der Mann, du bist nicht recht gescheit; er hat keinen Zahn mehr im Maule, und kein Dieb fürchtet sich vor ihm; hat er uns gedient, so hat er auch sein gutes Fressen dafür bekommen; jetzt taugt er nichts mehr, und da kann er abgehen.“ — Der Hund, der nicht weit davon lag, hatte Alles mit angehört. Er erschrak nicht wenig und war traurig, daß

morgen sein letzter Tag sein sollte. Nun hatte er einen guten Freund, das war der Wolf; zu dem ging er des Abends hinaus in den Wald und erzählte, was für ein Schicksal ihm bevorstehe. „Mach' dir keine Sorge, sprach der Wolf, ich weiß einen guten Rath. Morgen in aller Frühe geht dein Herr mit seiner Frau in's Heu, und sie nehmen ihr kleines Kind mit. Das legen sie während der Arbeit hinter die Hecke in den Schatten, da leg' du dich daneben, gleich als wolltest du es bewachen. Dann will ich aus dem Walde kommen und das Kind rauben; du mußt mir nachspringen mit allen Kräften, als wolltest du mir's wieder abjagen. Ich lasse es fallen, und du bringst es wieder; dann glauben sie, du hättest es gerettet und werden dir gewiß nichts Böses thun; im Gegentheil, du kommst in völlige Gnade, und es wird dir an nichts fehlen." — Der Anschlag gefiel dem Hunde, und, wie er ausgedacht war, so wurde er auch ausgeführt. Der Bauer schrie, wie er den Wolf mit seinem Kinde durchs Feld laufen sah. Als es aber der alte Sultan wieder zurückbrachte, da war er froh, streichelte ihn und sprach: „Dir soll nichts Böses widerfahren; du sollst das Gnadenbrod haben, so lange du lebst." Dann sagte er zu seiner Frau: „Geh' gleich nach Hause und koche dem alten Sultan einen Brei, den braucht er nicht zu beißen, und mein Kopfkissen schenk' ich ihm auch zu seinem Lager." Von nun an hatte es der Sultan so gut, als er sich's nur wünschen konnte. Der Wolf besuchte ihn und freute sich, daß sein Anschlag so wohl gelungen war. „Höre,

Landsmann, sprach er, du wirst doch ein Auge zudrücken, wenn ich deinem Herrn ein fettes Schaf weghole? Es wird heutzutage Einem schwer sich durchzuschlagen." „Nein, antwortete der Hund, meinem Herrn bin ich treu, das kann ich nicht zugeben." Der Wolf indessen meinte, das wäre kein Ernst und kam in der Nacht, den guten Bissen abzuholen. Aber der treue Sultan hatte dem Herrn Alles angezeigt, so daß dieser in der Scheuer aufpaßte und dem Wolfe garstig die Haare kämmte. Der Wolf mußte zwar ausreißen, rief aber dem Hunde noch zu: „Du schlechter Kerl, das soll dir nicht so hingehen!" — Am andern Morgen schickte der Wolf das Schwein und ließ den Hund hinaus in den Wald fordern, da wollten sie ihre Sache ausmachen. Der Hund konnte Niemanden, als eine dreibeinige Katze zu seinem Beistande bekommen. Als sie nun zusammen hinausgingen, humpelte die arme Katze daher und streckte vor Schmerz den Schwanz in die Höhe. Der Wolf und sein Beistand waren schon an Ort und Stelle. Aber als sie den Gegner daher kommen sahen, meinten sie, er führe einen Säbel mit sich, weil sie den aufgerichteten Schwanz dafür ansahen, und wenn die Katze so auf drei Beinen hüpfte, dachten sie nicht anders, als sie höbe jedes Mal einen Stein auf und wollte damit auf sie werfen. Da ward ihnen beiden bange, und das wilde Schwein verkroch sich in's Laub, und der Wolf sprang hinter einen Baum. Der Hund und die Katze, als sie herangekommen waren, wunderten sich, daß Niemand sich sehen ließ. Das wilde Schwein

aber hatte sich im Laube nicht ganz verstecken können, sondern die Ohren standen noch hervor. Als die Katze nun umherschaute und das Schwein die Ohren bewegte, meinte sie, es rege sich da eine Maus, sprang drauf los und biß herzhaft hinein. Da erhob sich das Schwein mit großem Geschrei, sprang fort und rief noch zurück: „Dort hinter dem Baume, da sitzt der Schuldige." Der Hund und die Katze sahen dahin und erblickten den Wolf; der aber mußte sich schämen, daß er sich so gefürchtet hatte, und von dem Hunde den Frieden annehmen.

18. Die treue Freundschaft.

Ein Rabe, den die Vögel für einen Weisen hielten, saß auf einem Baume des Waldes. Da kam der Vogelsteller, stellte sein Netz, streuete Samenkörner darunter und ging wieder fort. Aber der Rabe fürchtete sich vor dem Netze und versteckte sich in das dichte Laub. Da kam ein Schwarm wilder Tauben und sah das schöne Gerstenfutter, und alle setzten sich und fraßen. Aber das Netz fiel zu, und sie waren gefangen und flatterten darin herum. Da sprach die Führerin des Schwarmes: „Uns hilft nicht, daß wir also hin und her flattern; laßt uns einmal versuchen, alle auf ein Mal in die Höhe zu fliegen, vielleicht vermögen wir's, das Netz mitzunehmen." Sie flogen nun alle zugleich in die Höhe und nahmen das Netz mit sich. — Aber der Rabe hatte Alles mit angesehen, wie Einigkeit sie stark machte, und flog in der Ferne nach. Die Tauben hatten sich in ein Fruchtfeld

niedergelassen in der Nähe eines Baumes und berathschlagten, wie sie aus dem Netze herauskommen könnten. — Da sprach eine von dem Schwarme: „Ich habe schon längst Freundschaft geschlossen mit einer Maus, die hier in der Nähe wohnt. Soll ich sie rufen, daß sie das Netz zernage?" Und sie rief die Maus. Die kam aus ihrer Höhle heraus und zernagte bald die Schnüre; und die Tauben flogen fröhlich davon und dankten der Maus für ihre Befreiung. — Der Rabe hatte auch dieses Alles mit angesehen und dachte bei sich, ein treuer Freund sei doch ein großes Gut. Er setzte sich deshalb in die Nähe des Mauselochs und rief die Maus, weil er Freundschaft mit ihr schließen wollte. Als aber die Maus herauskam und den Raben erkannte, floh sie schnell wieder in ihr Löchelchen. Aber der Rabe rief sie wieder und sagte: „Was fliehst du mich? Willst du nicht meine Freundin werden?" — Und die Maus antwortete ihm: „Nein, das geht nimmermehr an, denn in kurzer Zeit würde deine angeborene Lust nach meinem Fleische dich unsre Freundschaft vergessen lassen, und du würdest mich, wie jede andere Maus auch auffressen." — Das redete ihr aber der Rabe aus, und sie lebten beisammen ohne Mißtrauen und waren zufrieden. Nur sehnte sich der Rabe nach seinem ersten Aufenthalte, denn er fürchtete sich hier vor den vorübergehenden Jägern. Darum sagte er eines Abends zu der Maus, wenn sie nichts dawider habe, so wollten sie wegziehen von diesem Orte, weil er da nicht verborgen genug sei. Er wollte sie an einen viel heimlichern Ort

bringen, wo er auch eine treue Freundin habe, die Schildkröte, bei der sie künftig wohnen wollten. Und die Maus war mit dem Vorschlage zufrieden, denn auch ihr war es unheimlich da, weil eine Katze oft in das Feld kam und ihr heimlich nachstellte. Und der Rabe faßte sie mit dem Schnabel bei ihrem Schwänzchen, trug sie durch die Lüfte und setzte sie unter einem Baume nieder. Hier rief er die Schildkröte, seine Freundin. — Augenblicklich kam die Schildkröte aus ihrem Teiche hervor und freuete sich nicht wenig, daß ihr Nachbar wieder da sei, und daß er noch eine Freundin, die Maus mitgebracht habe. Die Maus grub sich ein Löchelchen, und so wohnten sie alle Drei in Frieden und Eintracht. — Als sie nun eines Tages so beisammen saßen und Vieles plauderten von der Welt Lauf, da kam eilends ein Hirsch gelaufen, der blieb am Teiche stehen und sah sich um. Da floh die Schildkröte in ihr Wasser und tauchte unter; die Maus verkroch sich in ihr Löchelchen. Aber der Rabe schwang seine Fittige und flog in die Höhe, um zu sehen, ob der Jäger den Hirsch verfolge. Er sah aber nichts und sprach zum Hirsche: „Sei ohne Furcht; hier ist keine Gefahr. Noch kein Jäger ist in diese Gegend des Waldes gekommen. Wenn es dir gefällt, so kannst du hier wohnen. Um den See wächst schönes Futter, und sein Wasser ist frisch zum Trunke.“ Und als er dies gesagt, rief er die Maus und die Schildkröte. Sie kamen hervor und redeten dem Hirsche auch zu, daß er bleiben sollte. — Aber der Hirsch sah umher; das Gras war schön und

das Wasser frisch und der Ort sicher vor Nachstellung. Er machte sich also eine Lagerstätte von Moos und wohnte bei ihnen, und sie hielten treue Freundschaft mit einander. Eines Abends aber war der Hirsch nicht nach Hause gekommen. Da ward seinen Freunden bange, es möchte ihm ein Unheil widerfahren sein. Darum flog der Rabe aus auf Kundschaft und sah seinen Freund liegen, gefangen in einem Netze. Sogleich flog er zurück und brachte seinen Genossen die Nachricht und berathschlagte sich mit ihnen, wie man ihn befreien könnte. — Da sprach die Maus zu ihm: „Nimm mich und trage mich hin, daß ich ihm das Netz zernage." Und der Rabe trug sie schnell hin, und sie nagte an dem Netze Da kam auch die Schildkröte daher, und der Rabe und die Maus schalten, daß sie gekommen wäre. Und der Rabe sagte: „Wohin willst du denn fliehen, wenn der Jäger kommt? Ich fliege fort, der Hirsch läuft weg, die Maus verkriecht sich, was willst aber du machen? Dein Gang ist langsam; du kannst dich nicht retten." Indem der Rabe noch redete, kam der Jäger wirklich schon gegangen, zu sehen, ob er etwas in seinem Netze gefangen habe. Und als er den Hirsch darin sahe, freuete er sich. Allein, ehe er noch hinkam, war das Netz schon zernagt, der Hirsch sprang in das Dickicht, der Rabe flog weg, die Maus verkroch sich, aber die Schildkröte stand und zitterte vor Schrecken an allen Gliedern. Allein der Jäger ärgerte sich, daß ihm die schöne Beute entgangen war. Um aber doch nicht ganz leer nach Hause zu kommen, nahm er die Schild-

kröte, wickelte sie in das zernagte Netz und ging weg. Doch die Maus hatte genau zugesehen und rief ihre Freunde schnell zusammen, um zu berathschlagen, wie man die Schildkröte wieder befreien könne. Da schlug der Rabe vor, der Hirsch solle sich, wie todt, an den Weg legen, an dem der Jäger vorbeikommen mußte; er wolle auf ihm sitzen, als ob er von ihm fräße, wenn das der Jäger sähe, so würde er gewiß die Schildkröte niederlegen, und hinzugehen; dann sollte der Hirsch aufspringen und langsam hin und her laufen, als hätte er ein Gebrechen an dem Fuße und solle so den Jäger immer reizen und nahe an sich kommen lassen, dann aber immer wieder entspringen, so lange, bis die Maus unterdessen das Netz zernagt und die Schildkröte sich im Walde verkrochen habe; dann wollten sie auf ein Mal Alle davon eilen. — Und wie sie's beschlossen hatten, so thaten sie auch. Der Jäger warf sogleich die Schildkröte hin und eilte dem Hirsche nach. Als aber die Schildkröte und das Mäuschen in Sicherheit waren, da sprang der Hirsch auf ein Mal davon und eilte schneller, als der Jäger sich's versah, ihm aus den Augen und kam mit seinen Genossen wieder bei ihrer Wohnung an. Da freuten sie sich Alle sehr, daß sie durch ihre Freundschaft einander gerettet hatten.

19. Die Thiere und der Mensch.

Eine heidnische Fabel erzählt: Nachdem der höchste Gott Jupiter die Thiere und zuletzt den Menschen erschaffen, so trat der Esel vor dessen Thron, und fragte ihn,

wie lange er zu leben und was er zu thun habe? Darauf versetzte Jupiter: „Dein Leben wird dreißig Jahre währen, und dein Thun wird sein, daß du Lasten trageſt, Hunger und Durſt leideſt, und, falls du läſſig biſt, noch Prügel obendrein bekommſt.“ Da ſeufzte der Eſel tief auf und ſagte: „Ach, gerechter Gott! wenn es doch alſo beſchloſſen iſt, daß ich ein ſo elendes Leben führen muß, ſo kürze mindeſtens meine Jahre um zwanzig ab bis auf zehn.“ Das bewilligte ihm Jupiter und der Eſel ging zufrieden von dannen. — Hierauf erſchien der Hund und fragte gleichfalls, wie lange er zu leben und was er zu thun habe? Jupiter antwortete: „Dein Leben wird dreißig Jahre währen, und dein Thun wird ſein, daß du den Menſchen und ſeine Habe bewacheſt Tag und Nacht, und die Diebe verſcheucheſt durch Knurren, Bellen und Beißen.“ Das gefiel dem Hunde nicht, der gern der Freiheit genoſſen hätte, und er bat den Jupiter, daß, wenn er doch zur Sklaverei geboren, die Jahre ihm abgekürzt würden bis auf zehn. Jupiter willfahrte ſeiner Bitte, und der Hund entfernte ſich dankbar. — Nach dieſem erſchien der Affe, der gleichfalls fragte: wie lang er zu leben und was er zu thun habe? Dem antwortete Jupiter: „Dein Leben wird dreißig Jahre währen, und dein Thun wird ſein, daß du in deiner Mißgeſtalt den Menſchen als Schauſpiel dieneſt und zum Geſpötte der Kinder.“ Darüber ergrimmte der Affe und ſagte: „Wenn ich doch zu weiter nichts nutz ſein ſoll auf dieſer Welt, ſo kürze mir mindeſtens meine Jahre ab bis auf zehn.“ Das ward

ihm auch zugesagt. — Zuletzt erschien auch der Mensch vor dem Throne Jupiters, und fragte den Gott, wie lange er zu leben habe. Jupiter antwortete: „Dein Leben wird dreißig Jahre währen.“ „Wie?“ fragte der Mensch, „nur dreißig Jahre? Ist diese kurze Lebenszeit würdig des vollkommensten Wesens, das aus deiner Hand hervorgegangen?“ Da sagte Jupiter: „Wohlan, so will ich dir denn noch die zwanzig Jahre zulegen, die ich dem Esel, und die zwanzig, die ich dem Hunde, und die zwanzig, die ich dem Affen abgenommen habe. Dann sei aber auch dein Thun und Leiden: daß du von deinem dreißigsten Jahre an bis zum funfzigsten Lasten trageſt, und schwitzeſt, und entbehreſt, und duldeſt wie der Esel; und daß du von deinem funfzigsten bis zum siebzigsten dich und deine Habe ängstlich hüteſt, wie der Hund, knurrend und murrend, und endlich, daß du die weitern zwanzig Jahre, bis zu deinem neunzigsten, zu nichts mehr dieneſt, als wie der Affe, zum Gespötte der Kinder.“ Und also ist es auch geschehen, sagt die heidnische Fabel; und wir erfahren es auch täglich an Menschen, die den Thieren gleich nur das Irdische wägen und suchen.

Dritter Abschnitt.

Allerlei Sonderbares.

1.

Ein Stummer saß am Wege und bettelte. Einige Leute, die vorübergingen, fragten ihn, was ihm fehle? „Ach, sagte der Bettler, ich kann nicht reden.“ (?)

2.

Eine Stadtfrau beklagte sich auf dem Markt über die Bauerfrauen, die von Tage zu Tage die Eier kleiner machten. (?)

3.

Es war Jemand von der Aehnlichkeit, die ein Gemälde mit dem Urbilde (Originale) hatte, so entzückt, daß er dasselbe nicht genug zu preisen wußte. „Sehen Sie“, sagte er zu einem Bekannten, „der Maler hat den Menschen so gut und wahr getroffen, daß Sie ihn gleich kennen, wenn Sie ihn auch in Ihrem Leben noch nicht gesehen haben.“ (?)

4.

Da ein Kutscher rasch über eine Brücke gefahren war, rief ihm sein Herr zu: „Hans, wäre ich hinab ge-

stürzt und hätte den Hals gebrochen, so würde ich dich erschossen haben." — „Herr," antwortete der Kutscher, „wenn Sie mich erschossen hätten, so hätte ich Sie verklagt und würde mir dann einen andern Dienst gesucht haben." (?)

5.

Ein Fremder wurde einmal in einem Wirthshause von einigen Neugierigen unter anderm gefragt, was es in einer gewissen großen Stadt, durch welche er gereist war, für Neuigkeiten gäbe? — „Das Neueste ist", antwortete der Fremde, „daß dort einige Menschen deswegen in's Gefängniß gesetzt worden sind, weil sie im vorigen strengen Winter Schnee auf dem Ofen getrocknet und den armen Leuten für Salz verkauft haben." (?)

6.

Ein böser Mensch legte einmal Feuer an einem großen Teiche an, und verbrannte alle Fische in dem Teich. (?)

7.

Es war Jemand in einen Sumpf gefallen. Nachdem er lange vergeblich sich bemüht hatte, wieder heraus zu kommen, so faßte er sich bei seinem langen Zopf und zog sich so heraus. (?)

8.

Ein Jäger erzählte einst, als davon die Rede war, daß man einen Jagdhund lange benutzen könne, er habe einen Hund gehabt, der sich endlich die Beine so abge-

laufen habe, daß sie nur noch einige Zoll lang gewesen wären. (?)

9.

Als ein alter Mann gehört hatte, daß ein Rabe 200 Jahre alt würde, kaufte er sich gleich darauf einen einjährigen, um zu sehen, ob das wahr wäre. (?)

10.

Ein geschickter Künstler hatte sich einen Vogel aus schwerem Golde gemacht, so natürlich, daß der Vogel lebte und davonflog. (?)

11.

In einem kalten Winter ritt ein Reisender über eine große Fläche, die mit hohem Schnee bedeckt war. Da er kein Gasthaus fand, so band er sein Pferd an eine aus dem Schnee hervorragende Spitze, nahm den Mantelsack ab und schlief ein. In der Nacht thauete es stark und als der Reisende erwachte, befand er sich auf einem Kirchhofe und siehe, sein Pferd hing oben an dem Thurmknopf. Er lud darauf seine Flinte und durchschoß den Halfter. Das Pferd fiel glücklich herunter, und der Reisende ritt weiter. (?)

12.

Die Knochenhauer in einer Stadt hatten sehr wenig Absatz von Fleisch, darum nahmen sie sich vor, daß sie künftig nur einen halben Ochsen auf einmal schlachten wollten. (?)

13.

Ein Mann, dem beide Beine abgeschossen waren, ging auf zwei hölzernen Füßen. In einer Nacht nahm ihm ein muthwilliger Knabe beide hölzerne Füße ab. Als der Krüppel aber erwachte, lief er dem Knaben nach, holte ihn ein, züchtigte denselben für seinen Muthwillen, und band sich die hölzernen Füße wieder an. (?)

14.

Es schrieb Jemand an seinen Bruder, daß er sich nur seinetwegen gar nicht ängstigen möchte. Sobald er gestorben wäre, wollte er es ihm sogleich melden. (?)

15.

Aus einer belagerten Festung wurde auf eine feindliche Schanze geschossen, welche jenseit eines Flusses lag. Aber viele der aus den Kanonen geschossenen schweren eisernen Kugeln fielen ins Wasser, und schwammen wie Enten auf demselben umher. (?)

16.

Ein Dachdecker fiel vom Thurme herab. Als er halb herunter war, dachte er daran, daß er wol Schaden nehmen könnte, und kletterte wieder hinauf. (?)

17.

Ein Mensch sagte, daß er aus einem Lande käme, wo die Marder und Hühner in guter Freundschaft lebten, wo die Lügner die Wahrheit redeten, und die Geizigen den Armen und Dürftigen viel Gutes thäten. (?)

18.

Wer im Rechnen bewandert ist, muß wissen, wie viel ein Fünferbrod kostet, und wie lange der siebenjährige Krieg gedauert hat; auch muß er wissen, ob ein Pfund Blei, oder ein Pfund Federn schwerer ist. (?)

19.

Ein gewesener Kriegsgefangener erzählte, daß er von den Feinden in ein Land gebracht worden sei, in welchem die Bienen so groß als die Tauben wären. Sie hielten sich in gewöhnlichen Bienenkörben auf, und es wären wol viele Tausende in einem Korbe gewesen. (?)

20.

Ein Reiter ritt zur Nachtzeit durch ein Thor; als das Pferd halb durch war, fiel das Fallgatter, das wie eine Schleuse aufgezogen war, zu, und nahm dem Pferde das Hintertheil weg. Der Reiter aber bemerkte das nicht vor dem Lärm und ritt ruhig weiter. Als er an einen Fluß kam, tränkte er das Pferd; das aber soff immer zu. Da sah sich der Reiter um, und siehe da, das Pferd hatte nur zwei Beine, war hinten offen und das Wasser lief also gleich wieder heraus. (?)

21.

Der Teich in einem großen Garten war bei der starken Sonnenhitze und weil es lange nicht geregnet hatte, ausgetrocknet. „Ach," sagte der kleine Emil, als er dies erblickte, „nun ist in diesem Teiche lauter trocknes Wasser." (?)

22.

Zwei in einem Thierbehälter eingesperrte Löwen waren höchst erbittert aufeinander. In einer Nacht geriethen die beiden wüthenden Löwen an einander, und kämpften so grimmig mit einander, bis sie sich gegenseitig aufgefressen hatten mit Haut und Haaren. Nur die Schwänze spuckten sie aus, die man am andern Morgen fand. (?)

23.

Ein Bauer fragte einen Botenläufer, warum er so klein sei. „Ach," antwortete der, „ich habe mir die Füße so weggelaufen. Wenn ich noch funfzig Jahre als Bote laufe, so werde ich noch kleiner als eine Maus werden." (?)

24.

Ein einfältiges Mädchen fragte einen Fischer, der eben die abgestandenen (todten) Fische aus seinem Fischkasten hinaus warf, „Was macht er da?" — „Ich suche die todten Fische aus." — „Warum hat er denn aber" erwiederte das Mädchen, „so viele schöne Fische ersaufen lassen?" (?)

25.

Theurer Freund!

Wenn Dich mein Schreiben bei guter Gesundheit antreffen sollte, soll es mir lieb sein. Ich befinde mich, dem Himmel sei Dank, noch gesund, und wünsche Dir das Gegentheil. Nun habe ich endlich ein wenig Ruhe und kann Dir einige Nachricht geben über die Schreckniſſe,

welche uns die nun ganz vernichteten Feinde, die nun alle niedergemacht und zersprengt sind, noch täglich verursachen. Während ich Dir diesen Brief schreibe, habe ich einen Säbel in der einen und ein Pistol in der andern Hand. Schon vor vierzehn Tagen hätte ich Deinen Brief beantworten sollen, aber ich bekam ihn erst morgen früh. Letzten Donnerstag wurden wir benachrichtigt, daß die Feinde auf unsern Ort zu marschirten. Wir aber griffen sie an, und schlugen sie in die Flucht. Es entkam keine Seele, ausgenommen die im Sumpfe ertranken. Sie haben uns früher vielen Schaden gethan, unter andern viel Flaschen mit Wein ausgetrunken, aber zum Glück war nichts darin. — Solltest Du diesen Brief nicht empfangen, so ist er gewiß verloren gegangen, und ich bitte Dich, es mir alsdann sogleich zu melden.

Vierter Abschnitt.

Räthselfragen.

1. Auf einem Dache saßen zehn Sperlinge. Fünf davon wurden geschossen, wie viel blieben sitzen?
2. Wie weit gehen die Gänse in's Wasser?
3. Welche Lieder nimmt man mit in's Grab?
4. Wer hat den höchsten Posten in der Stadt?
5. Welches Pferd sieht hinten so gut, wie vorn?
6. Wenn läuft der Hase über die meisten Löcher?
7. Wer kommt zum Ersten in die Kirche?
8. Wenn thun dem Hasen die Zähne weh?
9. Welche Bäume haben keine Aeste und Zweige?
10. Was trägt seinen Herrn und wird von seinem Herrn getragen?
11. Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?
12. Weßhalb hängt in England der Dieb am Galgen?
13. Wie heißt der mittelste Buchstabe im A. B. C.?
14. Wer bricht eher das Bein, der vom Thurme oder vom Tische fällt?
15. Welches sind die kleinsten Mühlen?
16. Wer verdient sein Brot rückwärts?
17. Welcher König kann fliegen?

18. Welche Fürsten wurden geboren und starben nicht?
19. Welcher Kopf gehört weder Menschen noch Thieren, noch Geräthschaften und Kunstwerken an?
20. Wann ist der Fuchs ein Fuchs?
21. Welchen Wein kann man anzünden?
22. Wo kommen alle Säcke der ganzen Welt zusammen?
23. Weßhalb sieht sich der Hase um, wenn ihn die Hunde verfolgen?
24. Welcher Bart hat keine Haare?
25. Was ist sichtbar und hat doch keinen Körper?
26. Wo wird das Heu gemähet?
27. Wie viele Nägel gehören in den Huf eines gut beschlagenen Pferdes?
28. Wer spricht alle Sprachen?
29. Wenn ist der Fuchsbalg den Jägern am nützlichsten?
30. Wer ist ein Eisenfresser?
31. Welches sind die größten Knöpfe?
32. Welchen Menschen vergleicht man mit einem Veilchen?
33. Welcher Thurm ist kleiner, als der größte; und doch kein kleiner Thurm?
34. Ein Großvater, zwei Väter und zwei Söhne kauften sich zusammen drei Rebhühner, und jeder verzehrte ein ganzes. Wie war das möglich?
35. Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?
36. Ein Müller ging in seine Mühle, die vier Winkel hatte. In jedem Winkel sah er drei Säcke stehen, auf jedem Sacke saßen drei alte Katzen und jede

Katzs hatte drei Junge bei sich. Wie viel Füße waren in der Mühle?

37. Welches sind die längsten Betten?
38. Wer hat nie etwas Böses gesehen?
39. Welcher Stein wird am häufigsten geräuchert?
40. Zu welchem Schlosse hat man keinen Schlüssel?
41. Was für Haare hat die schönste Frau in unserer Stadt?
42. In welchem Monate essen wir am wenigsten?
43. Wie muß es der machen, der von Riga nach Mitau beständig im Schatten reiten will?
44. Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?
45. Welcher Vogel hat keine Federn?
46. Welche Leute thun beinahe weiter nichts, als Andern etwas weiß zu machen und lassen sich das ordentlich bezahlen?
47. Eine Gans ging vor zwei Gänsen, eine Gans ging hinter zwei Gänsen, und eine Gans ging zwischen zwei Gänsen. Wie viel waren ihrer zusammen?
48. Wie viel Eier kann wol ein starker Esser nüchtern essen?
49. Wie müßt ihr's machen, um auf einer beschwerlichen Reise immer bergab zu steigen, und niemals bergauf?
50. Warum fressen die schwarzen Schafe weniger, als die weißen?
51. Welche Sohlen halten zum längsten?
52. Wo wird Flachs gesäet?

53. In welche Töpfe kann man kein Wasser gießen?
54. Wann ist der Müller ohne Kopf in der Mühle?
55. Welche Brust gehört zu keinem Körper, ist aber dem Körper gefährlich?
56. Kann es wohl zwei Tage hinter einander regnen?
57. Welches Licht brennt länger, ein Wachslicht oder ein Talglicht?
58. Was unter Allem auf Erden sieht wol einem halben Ei am ähnlichsten?
59. Wer kennt ein Haus, das keine Thür und keine Fenster, keine Stuben und keine Kammer hat, und unter dessen Dache niemals Jemand wohnt, noch gewohnt hat, Niemand schläft, noch sitzt. Der, welcher es gebrauchen könnte, mag es nicht einmal gern, und geht viel lieber vor dem Hause herum, als daß er hinein ginge und doch gibt's manche Stunde, wo ihm sein Haus gewiß recht lieb ist.
60. Was gebraucht man von dem unreinlichsten Thiere zur Reinlichkeit?
61. Wohin ging der Erzvater Jakob, als er 10 Jahr alt war?
62. Welcher Handelsmann schlägt am wenigsten auf seine Waare?
63. Was ist in Feuer, Wasser und Erde, aber nicht in Luft?
64. Womit nimmt der Tod seinen Anfang, und die Welt ihr Ende?
65. Wie kann man von einem Sacke voll Korn, wenn

es gemahlen ist, zwei Säcke voll Mehl füllen, die eben so groß sind, wie der erste?

66. Was wird um so größer, jemehr man hinweg nimmt, und um so kleiner, jemehr man hinzuthut?

67. Was thun alle lebende Wesen auf der Erde und im Wasser täglich auf gleiche Weise?

68. Wer beißet ohne Zähne, und presset Thränen aus, ohne das Herz zu rühren?

69. Von welchem Kunsterzeugnisse kann man sagen: wer es macht, der sagt es nicht; wer es nimmt, der kennt es nicht, und wer es kennt, der nimmt es nicht?

70. Wer hat Wasser ohne naß zu sein; Feuer ohne zu brennen, und hängt ungetödtet am Kreuze?

71. Welcher Bauer hatte nie Böses gethan und ward dennoch gehangen?

72. Welcher Miether möchte gern täglich ausziehen?

73. Welcher Rath ist der beste?

74. Wer malt am Schnellsten und Treffendsten?

75. Welches Eisen wird von Blech gemacht?

76. Wann hat man weniger als Nichts?

77. Wie müßte man das Weibchen des Papagei's nennen?

78. Vornehme Herren fahren mit Vieren, Fürsten mit Sechsen: aber wer fährt mit Sieben?

79. Welcher Stock ist kein Rohr-, und kein Baumgewächs?

80. Welche Steine sind Holz?

81. Welches von seinen Augen wird der Mensch am liebsten verlieren, wenn er auf Eins zu verzichten Veranlassung hätte?

82. Welches Haar wächst nicht?
83. Hast du schon einen halben Kalbskopf mit zwei Augen gesehen?
84. Wer ist gastfrei?
85. Wann sind die kleinen Krebse und Fische am besten?
86. Welche Arme kleidet der Geizige besonders gern?
87. Warum schrieb Paulus an die Römer?
88. Welche Glocken werden durch Thiere geläutet?
89. Fritz, kannst Du rechnen, komm' mal her,
Ich werde Dich was fragen,
Und triffst Du's schnell, bei meiner Ehr',
Sollst Du Dich nicht beklagen,
Der ganze Rest sei Dir bestimmt;
Ein halb Kalb halb, ein Viertel nimmt
Davon der Koch zum Schmause,
Was bringst Du noch nach Hause?

Räthsel.

1.

Nur so lange man es sucht, ist es eigentlich das, was es ist; sobald man es aber gefunden hat, hört es auf zu sein, was es war.

2.

Am Tage hab' ich nichts zu thun;
Man läßt mich in dem Winkel ruh'n.

Jedoch kaum bricht die Nacht herein,
So schluck' ich Feuer und Flammen ein.

3.

In einer Stadt, wo das Schlagen verwehrt,
Ist Eine, die sich nicht daran kehrt; —
Die brummt und schlägt Jahr aus und ein,
Wer mag wohl die Verwegene sein?

4.

Bäume sind es, an denen ich hange;
Tücher sind es, in denen ich prange;
Bänder sind es, welche ich halte;
Blumen sind es, die ich entfalte,
Wenn mich der Schöpferin Finger führt,
Und mein Stachel den Grund berührt.

5.

Um dich zu vergnügen,
Muß ich ohne Bein
Laufen, springen, fliegen
Ueber Stock und Stein.
Aber ewig lieg' ich träge,
Giebst du mir nicht immer Schläge.

6.

Ruht auf der ersten Sylbe der Accent,
So findet ihr, was man verwesen nennt.
Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
So bin ich neu, jedoch nicht immer gut.

7.

Ein Blinder sah einen Hasen laufen, ein Lahmer lief nach und haschte ihn, ein Nackter steckte ihn ein und trug ihn nach Hause. Was ist das?

8.

Ich werde nur zwölf Monat alt,
Doch zeig' ich mich, wie Jeder weiß,
Die Zeit hindurch in jeglicher Gestalt,
Als Kind und Jüngling, Mann und Greis.

9.

Obgleich nicht meine Zunge spricht,
So kann ich sie doch nicht entbehren;
Sie muß, was recht ist, oder nicht,
Die Menschen augenblicklich lehren.

10.

Rathet! was ist das?
Ein Spiegel ohne Glas!
Habt ihr ein ehrlich Angesicht:
Schaut herzhaft drein, ihr seht euch nicht;
D'rin sieht sich nur ein Bösewicht.
Und sieht er sich, so läuft er fort,
Und läuft an einen andern Ort.
Auch schaut er nie daheim hinein,
Er muß auf einer Reise sein.

11.

Im Lenz erquick' ich dich,
Im Sommer kühl' ich dich,
Im Herbst ernähr' ich dich,
Im Winter wärm' ich dich.

12.

Mädchen und Frauen haben es nicht, oder doch sehr selten, und wünschen es niemals zu haben. Mannspersonen sehen es für ihre Zierde an, und doch, wenn sie es erst einmal haben, so suchen sie es immer wieder los zu werden.

13.

Mein Haar stand sonst empor auf meinem Haupt,
Es war bekränzt mit jungem Laub;
Jetzt kehrt es sich, ganz seines Schmucks beraubt,
Demüthig nach der Erd', und kriecht im Staub.

14.

Es folgt uns stets, doch nur bei Licht,
Und schnell verschwindet es, sobald's an dem gebricht.

15.

Ich bin das Nützlichste für dich wol auf der Erde;
Doch gleichet dem auch Nichts, wie ich gemartert werde:
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehen;
Ich muß durchs Wasser jetzt uud dann durchs Feuer gehn;
Und Alles, was man mir nur Hartes angethan,
Beschließet noch mit Graus das Messer und der Zahn.

16.

Sag mir doch, wie die Bäume heißen,
Die oft weit und breit verreisen?

17.

Wer meine Früchte will genießen,
Der suche sie auf meinen Zweigen nie;
Er schüttelt, bricht und pflückt sie nicht, und findet sie,
Wenn er den Stamm zerstört, bloß unter meinen Füßen.

18.

Ich bin allen Menschen unentbehrlich, beherrsche den König, wie den Bettler, aber meine Herrschaft ist wohlthätig; früh und spät umschwebe ich den Menschen, und doch hat mich noch keiner gesehen oder gehört.

19.

Mein Schwesterchen und ich,
Ihr Bruder, gleichen sich
Sehr wenig, sie ist schwarz, ich weiß,
Sie ist mehr kalt, ich stets mehr heiß,
Wir fliehen uns; doch sie folgt stets mir und ich ihr nach,
Und niemals wohnten wir noch unter einem Dach.

20.

Ich hab' in fremdem Thun ein scharfes Angesicht,
Und was an mir sich find't, das seh' ich selber nicht.

21.

Es guckt nach allen Seiten, und sieht nichts; die Leute sehen es gucken, und wissen gleich, woran sie sind.

22.

Zwei Köpf' und nur zwei Arme, sechs Füß' und nur zehn Zehen,
Vier Füße nur im Gange; wie soll ich das verstehen?

23.

Lauf' ich bald da und bald dort hin,
So thu' ich meine Pflicht.
Doch wenn ich recht auf meinem Platze bin,
Thu' ich sie nicht.

24.

Ich bin gar zart und fein, selbst bei den größten Bauern;
Doch kann ich selten schwarz bis in das Alter dauern.

25.

Als Pflanze steig' ich aus der Erde,
Du quälest mich zu hartem Stein;
Und soll ich dir recht nützlich sein,
So machst du, daß ich Wasser werde.

26.

Es ist nicht Fabel und nicht Wahn,
Wenn ich dir sag' von einem Hahn,
Der einen Stein im Schnabel trägt,
Womit er Blitz und Donner schlägt.

27.

Verfertigt ist's seit langer Zeit;
Doch meistentheils gemacht erst heut;

Höchst schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's Niemand gern.

28.

Man martert mich durch Feuersglut,
Man rädert mich, stürzt eine Wasserfluth
Auf meinen Staub, und läßt mich dann verächtlich liegen,
Um seinen Gaum am Wasser zu vergnügen.

29.

Du bist in Freuden oder Leid,
Nach dem wählst du bei mir das Kleid.
Durch Feuer quälst du mich zu dicken, heißen Zähren,
Die zu Geheimnissen dir manchen Dienst gewähren.

30.

Viel Neues sag' ich dir; denn dieß ist meine Pflicht.
Viel Wahres? — Ja! Das weiß ich oftmals selber nicht.

31.

Ich bin ein König, aber ach!
Stets bricht der Krieg in Wettern auf mich los.
Mein Hof ist mir getreu, und stellt mich niemals blos,
Doch eines Dieners Fall zieht oft den meinen nach.
Erhebt mich auch mein Feind mich selbst von diesem wieder,
So wirft er, wenn er kann, mich gleich aufs neue nieder.

32.

Unten sticht's, oben prangt's;
Oben von unten getrennt, erkrankt's;

Es blühet dahin und stirbt und lehrt:
Daß Leid und Freude zusammen gehört.

33.

Ich wachse aus der Erde,
Und kleide Jedermann
Vom Kaiser und vom König,
Bis auf den Bettelmann.

34.

Groß braucht der Bauer mich auf dem Lande,
Klein braucht man mich in jedem Stande;
Groß lehnet man mich an die Wand,
Klein legt man mich sich gern zur Hand;
Groß braucht man mich zur Arbeit ganz allein,
Klein muß ich oft der Speiseträger sein.

35.

Ich diene in der Küche und in der Kirche. Auf meinen Hauch ertönen Stimmen, und die Flamme lodert hoch auf.

36.

Scharf sind meine Zähne, aber zerbeißen kann ich nichts, denn es fehlt mir der Mund. Wehe dir, wenn mein Zahn an deinen Knochen nagt; gefährlich ist dann dein Loos. Ich liege ruhig im Winkel, bis du mit eigener Hand zum Zerreißen mich zwingst.

37.

Wenn jemand meint, ich sei entfernt und weit entwichen,
So bin ich bald bei ihm, komm' unverhofft geschlichen;
Ich bin stets ungewiß, es kennet mich Niemand,
Und bin doch stets gewiß und überall bekannt.

38.

Viele tausend Brüder kleiden sich in der Jugend grün, im Alter gelb, und senken das Haupt zur Erde, das immer eine große Schlacht bedeutet.

39.

Ich gehe alle Tage aus,
Und bleibe dennoch stets zu Haus.

40.

Ein Mann erhielt den Befehl, daß er mittelst eines Kahnes einen Wolf, eine Ziege und einen Korb mit Kohl auf das jenseitige Ufer hinüber fahren sollte, ohne jedoch mehr als eins von diesen Dingen auf einmal zu nehmen. Wie sollte er's nun machen? Wollte er den Wolf zuerst mit hinüber nehmen an's andere Ufer, so hätte ihm die Ziege den Kohl gefressen; wollte er den Kohl nehmen, so fraß der Wolf die Ziege. Wollte er zuerst die Ziege und nachher den Korb mit Kohl an's jenseitige Ufer fahren, so hätte die Ziege wieder jenseits den Kohl fressen können; wollte er den Wolf überfahren, so hätte dieser die Ziege angefallen, indessen er den Kohl geholt hätte. Gleichwohl brachte der Mann alle drei glücklich über den Fluß. Wie ging er wohl dabei zu Werke?

Nun versucht einmal, ob ihr vielleicht aus folgenden Dingen selbst solche Räthsel erfinden und bilden könnt? Spiegel, Mond, Leder, Schlüssel, Sarg, Keller, Glocke, Zuckerhut, Loch, Taback, Gans, Biber, Finsterniß.

Sylbenräthsel oder Charaden.

a) zweisylbige Wörter.

1.

Vers bin ich zur Hälfte, zur Hälfte nur Tand;
Erräthst du mein Ganzes, so hast du Verstand.

2.

Meine erste Sylbe half schon Manchem aus Verlegenheit;
Meine letzte ist so nöthig wie das Kleid.
In meinem Ganzen spricht das Recht,
Vor mir erschrecken böse Buben;
Dreht man mich um, bin ich in allen Stuben;
Hier kostbar und dort schlecht.

3.

Mein Erstes ist nicht wenig; mein Zweites ist nicht schwer.
Mein Ganzes läßt dich hoffen; doch traue nicht zu sehr!

4.

Die erste Sylbe ist der Name eines sehr angenehmen Monats; die zweite was Schiffsleuten sehr willkommen ist; das Ganze eine Stadt in Italien.

5.

Jeder wünscht das Erste zu werden, das Zweite zu sein; und doch ist das Ganze verrufen.

6.

In meinem Ersten lebt und webt die ganze Welt;
In meinem Letzten wohnen große Herren,
Auch kann man Haus und Hof damit versperren.
Mein Ganzes ist leicht aufgestellt,
Doch schnell es auch zusammenfällt.

7.

Die erste Sylbe ist ein Thier, welches nur im Wasser lebt. Ohne die andere könnten Menschen und Thiere nicht gehen. Die erste hat die zweite nicht, aber das Ganze ist doch in einer Art der ersten und wird bei manchen weiblichen Kleidungsstücken gebraucht.

8.

Für die erste Sylbe wird der neue Kalender gemacht, die zweite ist in jeder Stadt befindlich, das Ganze zieht viele Leute herbei.

9.

Herr Tezel zog von Ort zu Ort,
Rief zu dem Volk: 1, 2!
2, 1! sprach Luther und sein Wort,
Ertönte laut und frei.

Ein Wort, ich finde keins,
Und was in Rom der Papst auch spricht,
Betrüger, fort! 2, 1!

10.

Die erste Sylbe, wenn sie trifft, bringt großen Schmerz,
Die zweite hat ein Bett' und doch kein Herz,
Es ist kein Mensch, und bringt gleichwohl ihm oft den Tod.

11.

Wo viele Bäume beisammen stehen, da nennst du mit einem Worte die erste Sylbe; die andere findest du bei Ochsen, Kühen und Ziegen, sie können dich damit verwunden. Das Ganze ist ein musikalisches Instrument.

12.

Jede Sylbe ist der Name eines Buchstabens; das Ganze ist etwas, das vortrefflich schwimmen kann, und einen guten Braten giebt.

13.

Die Erste führet deiner Seele Blick
In die Vergangenheit zurück.
Die Zweite ruf' ich oft, stehst du bei mir,
Dir zu, will ich was zeigen dir.
Das Ganze — laß nur den Muth nicht schwinden,
Wirst du bestimmt in — Russischpolen finden.

14.

Die erste Sylbe bezeichnet einen Grad der Wärme; die zweite einen Buchstaben; das Ganze einen angenehmen Aufenthalt im Garten.

15.

Die erste Sylbe ist ein Viehfutter; die zweite der Name eines Buchstaben; das Ganze eine Zeitbestimmung.

16.

Die erste Sylbe ist ein Mensch, der uns unser Leben versüßt, und dem wir unsern Kummer und unsere Freuden anvertrauen; die zweite findet sich an Stiefeln. Wer das Ganze nicht kennt, der ist bedauernswerth.

17.

Nenne das Wort, zwei Sylben umfaßt es mit seiner Vereinung,
Das zum Engel dich macht, wenn es im Herzen dir wohnt.
Köstlicher ist es als Würden und Rang, als Schätze von Peru,
Denn es erhebt dich ins Land ewiger Klarheit empor.
Trennet der spottende Wahn die Sylben, vernichtend die Erste,
Dann ach! wär' es gut, hättest du nimmer gelebt!

18.

Mein Erstes ist ein Türkentitel,
Mein Zweites ein Erholungsmittel,

Mein Ganzes soll zum frommen Leben
Ein jeder der Gemeine geben.

19.

Die erste Sylbe nennt ein Haus,
Da gehn viel' Menschen ein und aus.
Gewidmet ist's dem größten Herrn,
Und wer ihn ehrt, besucht es gern.
Er selbst bedarf des Hauses nicht;
Doch dienen ihm dort Lieb' und Pflicht
Und wer ihm da sein Herz vertraut,
Fühlt sich getröstet und erbaut!

Die zweite zeigt, von Glanz erfüllt,
Der Erdenhoheit schimmernd Bild.
Beglückt, wenn stets Gerechtigkeit
Den Ort zum Sitz des Segens weiht;
Wenn bei dem Ernst die Milde wohnt
Und Weisheit das Verdienst belohnt,
Dann ruft begeistert jeder Stand:
„Ein Vater ward dem Vaterland!"

Das Ganze nimmt, nach kurzem Lauf,
Der Erde Pilger freundlich auf.
Es schläft der Pflüger und der Graf
In Frieden hier den letzten Schlaf.
Gebettet in den engsten Raum,
Umschwebt sie da kein herber Traum,
Und wer gelebt nach Recht und Pflicht,
Dem graut vor dieser Stätte nicht.

b) Dreisylbige Wörter.

20.

Die erste Sylbe ist ein umgekehrter Sarg; die beiden letzten Sylben sind kleine Blutsauger; das Ganze ist ein lieblicher Sänger.

21.

Die erste Sylbe ist der Name vieler Hunde; die zwei letzten Sylben sind die Benennung einer jungen Person männlichen Geschlechts; das Ganze aber ist ein Schimpfname.

22.

Meine erste ist ein schlaues Thier,
Dem Hunde ähnlich, merk' es dir;
Die zweit' und dritte ein Metall,
Man braucht's auf Erden überall;
Und mit dem Ganzen hintergangen,
Wird oft die Erste eingefangen.

23.

Die erste machen die Bienen, die andern beiden der Weber; die erste giebt Lichter, die andere Kleider. Das Ganze braucht man, um Sachen, welche verschickt werden sollen, gegen die Nässe zu schützen, und auch um Tischplatten ꝛc. damit zu überziehen.

24.

Die beiden ersten Sylben werden aus der dritten gemacht; die dritte kommt von allerlei Säugethieren, ist

flüssig und wohlschmeckend; das Ganze bleibt übrig, wenn das Erste gemacht ist, und ist ein kühlendes Getränk.

25.

Meine erste Sylbe kehrt
Stets zurück in Winterstürmen,
Ueberall die Saat zu schirmen,
Eh' sie rauher Frost zerstört.
Ist die Erste oft gefallen,
Schimmert sie in reiner Pracht,
Höret man bei Tag und Nacht
Meine beiden Letzten schallen.
Schließt der Winter seinen Lauf,
Blüht auf eisbedeckten Gründen,
Frühlingswonne zu verkünden,
Schon mein Ganzes fröhlich auf.

26.

Die erste Sylbe ist ein angenehmes Getränk, das erheitert und stärkt, — nur muß es nicht im Uebermaß genossen werden, sonst schadet es; die beiden letzten Sylben gebraucht man, um flüssige Dinge aufzubewahren. Das Ganze dient zur Aufbewahrung des Ersten.

27.

Die beiden ersten Sylben sind ein männliches Kleidungsstück zur Bedeckung der Füße; die dritte ein Mensch, der seinem Herrn um Lohn dient; das Ganze ein Geräth für die beiden ersten Sylben.

28.

Ein Buchstab' ist es, den die Eins dir nennt.
Die Zwei, die aus Erfahrung Jeder kennt,,
Der laufen lernte, droht auf Gipfeln oft,
Und trifft den Stolz, der noch zu steigen hofft. —
Bezähme Wunsch und Lust, denn sonst entspringt
Die arge Drei, die selbst den Freien zwingt.
Du siehst, wenn sich die Drei zu Zwei gesellt,
Den Kranken starr, bewußtlos und entstellt.
Das Ganze strebt nach Lob und Gunst und Schein,
Und macht verächtlich sich bei Groß und Klein.

29.

Die beiden ersten Sylben bezeichnen einen Theil des Gesichts, die dritte eine Farbe, das Ganze ist ein Schimpfwort.

30.

Die beiden ersten Sylben bedeuten ein Element, die dritte einen ansehnlichen Theil der Oberfläche unserer Erde; das Ganze ist eine Insel.

31.

Was Einem nur gehört und keinem weiter,
Das saget dir ein Sylbenpaar.
Was ihm in einer Sylbe folget, heiter
Und rein stell' es in dir sich dar;
So wird das Ganze dich nicht plagen,
Und ruhig wirst du kleine Uebel tragen.

32.

Eins wird viel genossen, Zwei und Drei sehr viel besucht; Eins, Zwei und Drei nie besucht; aber es ist dennoch bekannt und nimmt Aller Bewunderung in Anspruch.

33.

Die erste Sylb' — des Schutzes treues Bild —
War zur Vertheidigung in alter Krieger Hand.
Die letzten Beide sind des Abscheu's Gegenstand
Und kriechen überall auf sumpfigem Gefild.
Das Ganze lebt im Wasser und am Meeresstrand
Und ist bald zentnerschwer, bald klein, wie eine Hand.

c) viersylbige Wörter.

34.

Die beiden ersten Sylben sind eine Jahreszeit; die beiden andern Theile einer Leiter; das Ganze ein Fehler im Gesichte.

35.

Die Erste und Zweite finden sich an Messern und Degen; die Dritte und Vierte dienen zum Aufbewahren des Geldes und anderer Dinge; das Ganze findet man nur in Kirchen.

36.

Thränen entlocken die ersten, die letzten Sylben ein Lächeln; Aller jedoch zusammen schämet der Biedermann sich.

37.

Den Letzten dienen große Nationen;
Die Ersten leuchten nur auf Thronen.
Das Ganze ist der Gärten Sommerzier;
Zwar stolz, jedoch geruchlos prangt es hier.

38.

In Nummer 3 und Nummer 4
Wird 1 und 2 logirt;
Der wackere Wirth, der sie quartirt,
Benennt das Ganze dir.

39.

Die beiden ersten Sylben sind das natürlichste und gesundeste Getränk, besonders für Kinder und junge Leute, die beiden letzten reiben das Getreide zu Staub, und das Ganze kann nur da sein, wo die beiden ersten Sylben sind.

40.

Die beiden Ersten netzen Flur und Wiesen,
Erquicken dürres Feld und Land;
Die beiden letzten dienten sonst zum Schießen,
Eh' man das Pulver noch erfand.
Das Ganze ist des Himmels schönste Pracht,
Blitzt heller Sonnenschein durch feuchter Wolken Nacht.

41.

Wer die Letzten durch sein Handeln,
Wer den Schmerz in fremder Brust

In die Ersten kann verwandeln,
Schmeckt des Ganzen süße Lust.

42.

Die beiden ersten Sylben sind der Name eines außerordentlich großen und gefräßigen Fisches, dessen Fleisch und Rogen man sehr schätzt; die beiden letzten findet man in Menschen und Thieren, und der Fisch könnte ohne dieselben nicht schwimmen. Das Ganze giebt den feinsten und haltbarsten Leim, wird aber auch zum Abklären des Weins, Kaffees, zur Verfertigung von englischem Pflaster u. s. w. gebraucht.

43.

Nummer 1 und 2 sind eine Thierklasse, Nummer 3 und 4 ein Mann, der auf dem Lande wohnt; das Ganze ist ein Behältniß der Nummer 1 und 2.

44.

Ich lobe mir die ersten beiden,
Und bin gar gern in ihrem Kreis',
Die letzten beiden geben manchmal Leiden,
Und machen dann dir ganz gewaltig heiß.
Das Ganze ist zwar winzig klein,
Doch treten große Leute oft hinein.

45.

1 und 2 ist lebend und immer unter — 3 und 4 dagegen todt und immer über der Erde. Das Ganze erblickt man da, wo jene diesen das Dasein gaben.

46.

Wenn der Töpfer aus den ersten die letzten baut,
Man in der Stube das Ganze schaut.

47.

Vier Sylben traue nicht zu viel,
Sie treiben ein gar arges Spiel
Und reizen oft zu Thaten —
Sie flüstern dir so Manches zu
Und stören dich in deiner Ruh',
Du bist oft selbst verrathen;
Sie tragen her und tragen hin
Und machen — Böses oft im Sinn —
Aus Mücken Elephanten;
Es macht das leidige Gezücht,
Das Einer traut dem Andern nicht,
Falsch sie sich meist verstanden;
Sie dreh'n den Mantel nach dem Wind
Und treiben es oft so geschwind,
Daß sie sich leicht entdecken —
Drum glaube ihnen nicht ein Wort
Und jag' die leichten Fliegen fort
Und laß dich nicht so necken.

Nun seht zu, Kinder, ob ihr aus folgenden Wörtern Charaden bilden könnt:

Zaunkönig, Uhrschlüssel, Nordlicht, Baumwolle, Mehlwurm, Taubenhaus, Federmesser, Zahnbürste, Rheinwein, Kleiderschrank, Maulesel, Reißbrett, Gänseleber, Tischtuch,

Thurmuhr, Gansbraten, Faulpelz, Eichhorn, Kirchthurm, Zuckerzange, Ameise, Kaufmann, Schafgarbe, Laubfrosch, Stubenthür, Kuhstall, Ofenbank, Handschuh, Milchfaß, Wachslicht, Geldbeutel, Thürschloß, Strohhut, Heugabel.

Buchstabenräthsel oder Logogryphen.

1.

Von welchem Worte kann man sagen:
Ich labe mit einem B.
Ich steche mit einem D.
Ich stoße mit einem H.
Ich nähre mit einem K.
Nie bleib' ich mit v zurück.
Mit Z entstell' ich den Blick.

2.

Mit dem St braucht man's zum Häuserbauen,
Mit Sch kannst du's am Lichte schauen,
Mit W giebt es dem Greise Jugendkraft,
Mit M und D es manche Zwietracht schafft;
Mit B braucht man's beim Gehn und Stehn
Mit L ist's auf dem Feld zu sehn.

3.

Ein Wort von vier Buchstaben. Nimmst du sie vorwärts, so hast du das, was die Gärten und Wiesen grün macht; nimmst du sie rückwärts, so hast du das, was du zuletzt auf Erden brauchst.

4.

Mit meinem Namen nennen sich
Viel Tausend, Groß und Klein;
Doch prüfe selbst im Stillen dich,
Ob du es ganz magst sein.
Der bloße Nam' ist nicht genug. —
Versetzt — schafft mich ein Federzug.

5.

Ich bin mit H dein Obdach und habe mit M vier Füße. Nimmst du mir diese zwei Zeichen, so ist es aus mit mir.

6.

Mit B verbinde — mit G beschmause — mit H beeile — mit L beschwere — mit M sättige — mit R verweile ich.

7.

Ein Wort von vier Buchstaben. Nehmt ihr sie alle zusammen, so habt ihr eine Menschenklasse, die sich durch ihre Körperfarbe auszeichnet und in Afrika lebt; nehmt ihr den ersten Buchstaben weg, so ist es ein Sinneswerkzeug am Kopfe.

8.

Mit einem B macht mich der Weber,
Mit einem H braucht mich der Geber,
Mit einem L beschäftg' ich tausend Hände,

Mit einem R bezeichn' ich manches Ende,
Mit einem Pf nütz' ich Wuchrern immer,
Mit einem S verwünscht mich oft der Schwimmer,
Mit einem T bin ich nur eitler Schimmer,
Mit einem W ein Theil von jedem Zimmer.

9.

Mit R führ' ich zur Blumenspur;
Mit H durcheil' ich Wald und Flur;
Mit V bin ich ein Zierrath nur.

10.

Zwei Sylben nennen den Ort, wo die Leinwand weiß wird. Einen Buchstaben davon, so bist du todt; noch einen davon, so ist's ein Baum.

11.

Ein Wort von vier Buchstaben. Nimmst du sie vorwärts, so hast du ein wildes Thier des Waldes, das die Felder verheert; nimmst du sie rückwärts, so hast du etwas, was, wenn es sorgfältig gepflegt und gewartet wird, eine schöne Frucht trägt, woraus ein köstliches, erheiterndes und stärkendes Getränk bereitet wird.

12.

Mit B halt's, Freund, im Leben fest,
Es wird dich nicht gereu'n;
Mit H es nicht den Herrn verläßt;
Mit F mag's dich erfreu'n;
Mit M sei's redlich stets und wahr;

Mit S iſt's feucht, ja, naß ſogar;
Mit W iſt's bitt'rer Schmerzen Sitz;
Mit r iſt's ſicher niemals ſpitz.

13.

Mit a werd' ich dich drücken,
Mit i dich leicht berücken,
Mit u dein Herz beglücken.

14.

Mit a dem Krieger gefährlich,
Mit e dem Böſen begehrlich,
Mit i ganz offen und ehrlich,
Mit u dem Waller beſchwerlich.

15.

Ein Wort von drei Buchſtaben. Nehmt ihr ſie vorwärts, ſo habt ihr etwas, worauf alte und ſchwache Perſonen ſich gern ſtützen, und deſſen man ſich auf Reiſen, um ſich vor dem Falle zu ſichern u. ſ. w. bedient; nehmt ihr ſie rückwärts, ſo iſt es die untere Haut des Baums, die man ſehr häufig zum Anbinden, Umwickeln u. ſ. w. gebraucht.

16.

Es iſt ein Wort von drei Buchſtaben, welche zuſammen genommen das Bündniß zweier Menſchen anzeigen, welches ſich wie vor ſo auch rückwärts leſen läßt.

17.

Mit fünf Zeichen achtest du mich,
Mit vieren speisest du mich,
Mit dreien ergötz' ich dich.

18.

Mein Ganzes trittst du zwar mit Füßen;
Doch lindert's auch den herbsten Schmerz.
Zwei Zeichen weg: so flieh, willst du nicht büßen,
Vor dem, was bleibt; es tödtet Geist und Herz.
Nimm lieber noch ein Zeichen mir,
So hast du eine Gartenzier.

19.

Ich bin ein Fuhrmann, liebe aber die holperigen Wege und Steinpflaster nicht. Hinten sowol um Eins, als um Zwei verkürzt, bleiben die Fuhrwerke übrig, deren allein ich mich bediene.

20.

Wie läßt sich der Name Elisabet oder Elisabeth versetzen?

21.

Wie muß das zweisylbige Wort heißen, in welchem die Lautzeichen folgender 14 Namenwörter enthalten sind: Ei, Eis, Ekel, Esel, Keil, Kiel, Kies, Klei, Kiesel, Leier, Liese, Reis, Rieke, Seil.

22.

Nicht hinter, über, unter dir
Zeigt sich das kleine Wort,
Trittst an die Seite du zu mir,
Sind wir am rechten Ort.
Es sagt's der Eine von dem Andern
Und wenn sie rund um sich auch wandern;
Willst du das Ganze rückwärts dreh'n,
Kannst gleiche Wahrheit du erspäh'n.

23.

Mein Umfang ist fünf Zeichen groß.
Fünf schneiden in der Mutter Erde Schoß,
Vier tragen das Gefieder durch des Himmels Bläue
Und Drei verletzen heil'ger Wahrheit Treue.

24.

Mit R ist es ein Theil des Schiffes; mit Sch auf dem Meere zu erblicken; mit k ein Umstandswort; mit Z ein Theil des Pferdegeschirrs; mit D und G sind es Theile des menschlichen Körpers.

25.

Weiß macht mich nicht das reinste Bad,
Verkehrt tränk' ich die dürre Saat.

26.

In welchem biblischen Namen, sprich!
Verbergen Raben und Narbe sich?

27.

Sagt, welch ein mächtiges Prachtgebäu'
Im Worte Stürmen verborgen sei?

28.

Was ist der Mensch, von welchem man sagen kann: Mit einem pf hat er's — mit einem hl ißt er's — mit einem ch ist ers?

29.

Welcher Helfer aus der Noth läßt sich rück- wie vorwärts lesen?

30.

Wie nennt man die Thiere, welche durch ihre Kraftanstrengung ihren Besitzern oft große Summen erwerben und deren allgemeine Benennung sich von vorn und von hinten ausspricht?

31.

Kannst Du das doppelt zu lesende Wort nennen, welches jetzt ganz in deiner Nähe ist?

32.

Mit dem e ist's silbergleich,
Mit dem i dein Himmelreich,
Mit dem o gar mild und weich.

33.

Was ist es, was der Bettelmann
Und Kaiser kaum entbehren kann?

Verſetzt die Lettern mit Verſtand,
So iſt's an jedem Schiff der Rand.

34.

Ich krieche ſtill umher.
Setzt einen Fluß voran,
Und wißt, daß kein Friſeur
Mich dann entbehren kann.

35.

Ich erfülle das Weltall und du wäreſt ein todtes Nichts ohne mich; und gleichwol iſt meine Natur dir ſo verhüllt, wie der Dunſt uns Alles verbirgt, welcher entſteht, wenn du mich rückwärts lieſeſt.

36.

Wie wird von dir das Glied genannt,
Das, wie die Mücke, ſo der Elephant,
Der Schmetterling und auch die Sauen
Auf ihrem Kopfe laſſen ſchauen?
Setz' noch ein Zeichen vor, ſo hat
Den Namen die bekannte Stadt,
Die Flachs in Spinngeweb' verwandelt,
Und dann um ſchweres Geld verhandelt.

37.

Wenn man die Lautzeichen des Wortes Trauben verſetzt, ohne den Verbrauch aller Lautzeichen in jedem Worte zur Bedingung zu machen, ſo entſtehen 24 Namenwörter — welche ſind's?

38.

Ich fliehe vor dem Tageslicht
Und geh' bei Nacht nur aus.
Das Wildpret ist mein Leibgericht,
In Klüften ist mein Haus.
Lies vorwärts oder rückwärts mich,
Mein Nam' ist unveränderlich.

39.

Ich bin ein sehr verachtet Thier,
Dem ekelt, Jener flieht vor mir.
Wenn man mein zweites Zeichen trennt,
So werden Fünf zugleich benennt,
Und alle diese mußt du haben,
Sonst fehlen dir die schönsten Gaben.

40.

Mein Loos ist allen Sterblichen gefallen,
Zu werden, was mein ganzes Wort besagt;
Und ob dein armes Herz verzweifelnd klagt —
Nur seine Seufzer hört es wiederhallen.
Der Tod, der nie von seinem Raub gewichen,
Der alle süßen Erdenbande trennt,
Bleibt deinen Bitten, was mein Wort dir nennt,
Hast du ihm vorn den ersten Laut gestrichen.

41.

Fünf Zeichen, und zur Sonn' empor
Hebt mich der Flügel kühner Schwung.

Auch stähl' ich manches Heldenchor
Zum Sieg' oft mit Begeisterung.
Ein Zeichen vor — und meine Hand
Reicht dir aus Draht ein spitz'ges Ding,
Das längst in Stadt und Land bekannt,
Sein Dasein für das Weib empfing. —
Dies Zeichen weg, ein T dafür:
Was deinem Werke oft gebricht,
Zeigt er mit stolzer Ungebühr;
Doch besser machen — kann er's nicht.

Nun versucht einmal aus folgenden Wörtern Buchstabenräthsel und Anagramme zu machen:

Kleid, Strauch, Taube, Herz, klein, Kreis, Glocke, Klumpen, Schleier, Stand, Stroh, Stuhl, Laube, Zähre, frei (indem ihr den ersten Buchstaben versetzt) — Dachs, Fuß, Bock, faul (indem ihr den Anfangsbuchstaben verändert) — Thor, Schlaf, stets, Trauart, nun, Reier, Elle, Ebbe, Madam, Schachs, Stammast, Egge, Esse, Staats, Neffen (indem ihr das ganze Wort umkehrt) — und Frucht, Leib, Wiese, Lied (indem ihr die mittlern Buchstaben versetzt. —

Fünfter Abschnitt.

Beispiele von Einfalt, Unklugheit, Thorheit, Gedankenlosigkeit, Geistesgegenwart (schnelle Besonnenheit), Klugheit, Witz, List, Hinterlist, Arglist, Verschlagenheit, stylistischen Verunstaltungen u. s. w.

1.

Ein Arzt hatte einem Todkranken eine Arznei verordnet. Nach seiner Vorschrift schrieb man in der Apotheke auf die Flasche: „vor dem Einnehmen jedesmal zu rütteln." — Als der Arzt am andern Morgen zu dem Kranken ging, erkundigte er sich bei dem Diener nach der Wirkung der Arznei. Die Thränen desselben ließen nichts Gutes ahnen. „Wie, fühlt Euer Herr keine Linderung? Hat er nicht die Arznei gehörig gebraucht?" — „Wir wollten sie ihm geben," antwortete der Diener, „weil Sie aber das Rütteln empfohlen hatten, so ist er, weil er schon zu schwach war, gleich in unsern Armen verschieden, da wir es kaum angefangen hatten."

2.

Ein Hauptmann, der sich zu Dresden aufhielt, hatte aus Afrika einen Mohren mitgebracht. Dieser Mensch stand an der Thür eines Hauses, in welchem sein Herr

zu Gaste war. Da es eben zu schneien anfing, lief der Mohr, der noch keine Schneeflocken gesehen hatte, voll Erstaunen ins Speisezimmer und schrie: „Herr! in diesem Lande regnet es Baumwolle, Baumwolle vom Himmel herab.“

3.

Ein Einäugiger wettete mit einem Menschen, der zwei gesunde Augen hatte, daß er mehr sehe, als er. Die Wette war kaum angenommen, als der Einäugige rief: „Ich habe gewonnen; denn ich sehe bei dir zwei Augen, und du siehst doch bei mir nur eines.“

4.

Den Organisten eines Klosters zu B., einen sehr launigen Kopf, pflegten die Mönche immer zu necken. „Ihr möget meiner spotten und lachen, wie ihr wollt, ich achte deß nicht; bin ich doch reicher, als ihr alle zusammen,“ sagte der Organist. Man befragte ihn, wie das gemeint sei; und er versetzte: „Weil ihr nur einen Narren an mir habt, ich aber ein ganzes Dutzend, und noch drüber an euch habe!“

5.

Ein Paar Landleute besuchten eines Abends das Theater in der Stadt, in welchem das Kotzebuesche Schauspiel Bayard aufgeführt wurde. Als das Stück sich seinem Ende nahte, rückte einer derselben näher zum andern und es entspann sich folgendes Gespräch: A. „Ist

denn die Geschichte wahr?" B. „Ja freilich, sie ist ja gedruckt." A. „Wo hat sie sich denn zugetragen?" B. „Hast du denn nicht den Zettel gelesen? In Jamben!"

6.

Einst trieb ein lustiger Bursche seine beiden Esel durch die Allee einer Stadt. Ein junger Mensch fragte ihn im Vorbeigehen: „Wohin ihr Drei?" — „Am Vierten vorbei" erhielt er zur Antwort.

7.

Ein auffallendes Beispiel von Gelindigkeit und königlicher Herrschaft über sich selbst gab Friedrich der Große, König von Preußen, als er zum erstenmal seine bekannte Geschichte des siebenjährigen Krieges geschrieben hatte. Die ganz vollendete aber noch nicht abgeschriebene Handschrift dieser Geschichte lag auf einem Tische, über welchem ein Kronleuchter hing. Durch den Fehler eines Pagen fiel ein Funke von demselben auf die Handschrift, und brannte sie zu Asche. Der Page warf sich vor dem Könige nieder, um ihm dieses Unglück anzuzeigen. Friedrich antwortete weiter nichts als: — „also schreibe ich diese Geschichte noch einmal."

8.

Als sich ein Jüngling deswegen für weise hielt, weil er mit vielen weisen Männern Umgang habe, so sagte ihm ein Anderer: „Ich gehe mit vielen Reichen um und bin doch nicht reich."

9.

Ein Knabe begegnete seinem Pathen, der ihn fragte, wohin er wolle? — „Zur Schule," antwortete der Knabe. — „Das ist recht," versetzte der Pathe, „da hast du einen Groschen; sei brav, und ich will hoffen, von dir einst meine Leichenpredigt zu hören."

10.

Der Professor Friedrich Taubmann sollte mit Christian II. Kurfürsten von Sachsen frühstücken; allein man hatte ihm keinen Löffel gegeben. „Ein Schelm, sagte der Fürst, wer nicht mitißt!" Geschwind schnitt sich Taubmann eine Brotrinde ab, und aß damit, nachdem er diese etwas ausgehöhlt hatte. Als man nun mit der Suppe zu Ende war, aß er auch die Rinde, indem er sagte: „Ein Schelm, welcher seinen Löffel nicht ißt!"

11.

Ein schon betagter Mann wurde von einem Studenten vor die Klinge gefordert. Beide erschienen auf dem bestimmten Platze. Der ältere Herr erklärte: „Da Sie mich zu diesem Duelle gezwungen haben, so ist es auch mein fester Entschluß, daß Einer von uns auf dem Platze bleiben muß. Sind Sie es zufrieden?" „Ja," sagte der Student, „Ihr Wille geschehe!" „In diesem Falle," erwiederte der Geforderte, „bleiben Sie auf dem Platze, wenn Sie so gut sein wollen; denn ich habe mehr zu thun."

12.

Ein östreichischer Rekrut, der eben erst zur Armee gekommen war, ging im Feldzuge von 1813 in Frankfurt auf der Straße, und sah in dem offenen Fenster einer Unterstube einen Papagei. Erfreut über den ihm unbekannten schönen Vogel, blieb er stehen, und ergötzte sich an den bunten Federn. Plötzlich rief der Papagei: „Guten Morgen!" Erschrocken griff der Rekrut nach seiner Mütze, indem er verlegen stotterte: „Verzeihen Euer Gnaden, i hab halter g'meint, Sie wären a Vogel!" — und eilte von dannen.

13.

Ein junger Mensch, welcher ein großer Schwätzer war, nahm sich einen Sprachmeister an. Dieser forderte von ihm noch einmal so viel Geld, als seine andern Schüler gaben und sagte: „denn ich habe mit ihm eine doppelte Arbeit; ich muß ihm nicht eine, sondern zwei Wissenschaften lehren, nämlich: eine, zu sprechen — die andere, zu schweigen."

14.

Als einst der berühmte italienische Dichter Tasso in Gesellschaft Jemandens auf eine sehr unanständige Art geneckt wurde, schwieg er, selbst zum Erstaunen des Spötters, ganz still. Ein Anderer der Gesellschaft sagte darauf mit ziemlich lauter Stimme, daß er ein Narr sein müsse, weil er bei solchen Aufforderungen schweige. „Sie

irren sich," antwortete Tasso; „denn ein Narr würde dazu nicht schweigen."

15.

Ein Aufschneider erzählte in Gegenwart eines tapfern Offiziers, daß er eine ermattete Kanonenkugel mit den Füßen aufgehalten, in die Höhe gehoben und den Umstehenden gezeigt habe. „O, das ist noch gar nichts," rief der Offizier, „mir flog eine Kartätschenkugel in den Mund, die ganze Kompagnie rief: „ach, er ist todt!" Aber ich spie die Kugel aus, und reinigte den Mund mit einem Glase Wein, das ich nun auf das Wohl meiner Kompagnie trank."

16.

Ein Herr hatte einen sehr großen und langen Diener. Einst sagte jener: „Ich will ihn nicht länger haben." „Ei, warum denn?" fragte man. „Weil er lang genug ist!" war die Antwort.

17.

Ein Holländer, der für die deutsche Sprache sehr eingenommen war, ließ sich darin unterrichten, und bat seinen Lehrer, ihn jedesmal aufmerksam zu machen, wenn er seine Landessprache spräche, in wiefern dieselbe von der deutschen Mundart abweiche. Unter Andern hatte man ihm gesagt, daß der Deutsche, statt des holländischen Wortes „Tid" — „Zeit" spräche. Dies hatte er sich genau gemerkt, und als ihn einst sein Lehrer über Tische

fragte: warum er keine Suppe essen wollte? so antwortete er ganz wohlgefällig: „Ich habe keinen Appezeit!"

18.

Ein Bauer hatte seinem Esel einen so schweren Sack auf den Rücken gepackt, daß dieser kaum damit fortkonnte. „Du armes Thier! wir wollen wenigstens die Last theilen!" sprach er mitleidig, nahm den Sack ab, lud ihn auf seine Schultern, und setzte sich damit auf den Esel.

19.

Ein preußischer Hauptmann hatte einem Rekruten täglich eingeübt, auf die Frage, welche der König Friedrich II. bei der Musterung an die Soldaten zu thun pflegte, drei Antworten zu geben. Auf die erste Frage: wie alt bist du? sollte er erwiedern: 24 Jahre. — Auf die zweite Frage: wie lange dienst du? ein Vierteljahr. — Auf die dritte Frage: bekommst du deine Löhnung und deine Montirungsstücke richtig? Beides richtig, Ihro Majestät. Unglücklicher Weise aber kehrte der Monarch die Ordnung in den Fragen um. „Wie lange dienst du?" 24 Jahre. — Verwundert sah der König den jungen Burschen an. — „Wie alt bist du denn?" ein Vierteljahr. — „Kerl, entweder ich bin ein Narr, oder du bist einer!" — Beides richtig, Ihro Majestät! — Da rief der König den Hauptmann, und dieser sagte ihm nun, wie er ihm die Antworten eingeübt habe.

20.

Ein ernsthafter Mann wurde von einem abgeschmackten Menschen, der beständig vor seinen Ohren trillerte, in der Oper verhindert, genau zuzuhören. Er machte deswegen einige Mienen, die seinen Unwillen darüber verriethen. „Was fehlt Ihnen, mein Herr? sagte der Thor, Sie scheinen mir nicht zufrieden zu sein!" „O ich bin, war die Antwort, auf den närrischen Schauspieler böse, der mich hindert, Ihnen recht zuzuhören!"

21.

Eine kleine Enkelin fragte ihren Großvater, woher es doch käme, daß sein Bart schwarz sei, da er doch schneeweiße Haupthaare habe. „Liebes Kind," antwortete der Greis, „das kommt daher, weil die Haare meines Kopfes achtzehn Jahre älter sind, als mein Bart."

22.

Jemand sprach über die Lebensgefahr, in welcher jeder Mensch unaufhörlich schwebe, und sagte: „Ach, oft legen wir uns heute frisch und gesund zu Bette, und morgen stehen wir vielleicht todt wieder auf."

23.

Zwei Leute machten eine Fußreise, und hatten noch zehn Meilen zu gehen, als sie bereits sehr ermüdet waren. „Nun" sagte der Eine, „nur nicht verzagt! Es sind freilich zehn Meilen, aber unserer sind zwei, und so kommen doch nur fünf Meilen auf Einen!"

24.

Die Bank einer großen Handelsstadt war durch die kriegerischen Zeitverhältnisse in so schlechte Umstände gerathen, daß der Director der Anstalt sich also darüber äußerte: „Statt Banknoten in der Bank zu haben, ist wirklich Noth in der Bank eingetreten."

25.

Als Jemand auf einen Jungen unbarmherzig losschlug und darauf von einem der Vorübergehenden gefragt ward: „Nun, warum prügelt er denn seinen Sohn so sehr?" antwortete er diesem: „Ne, det is nich mein Sohn — det is mein Vetter — der is eenige Dage zum Verjnügen bei uns!"

26.

Dem Verfasser eines Kalenders wurde vorgeworfen, daß er oft, was die Witterung betrifft, fehlschieße. „Ja," sagte dieser, „das ist kein Wunder. Wir machen freilich die Kalender; aber Gott macht das Wetter."

27.

Zu einem jungen, wohlgekleideten Menschen, der sehr unanständiges Zeug schwatzte, sagte Jemand: „Junger Herr! Reden Sie doch, wie es sich zu Ihren schönen Kleidern schickt, oder tragen Sie Kleider, die sich zu Ihren Reden schicken!"

28.

„Nehmen Sie ums Himmelswillen den Doktor Bär nicht zu Ihrem Arzt," sagte ein junger Offizier zu einem Bekannten. „Vor einigen Monaten hatte er unsern Hauptmann zu kuriren, und hat ihm den Magen so vollgepfropft mit Pulvern und Pillen und Tränken, daß der arme Mann auf Ehre noch 4 Wochen nach der völligen Genesung krank war."

29.

Ein Mann rühmte die überaus große Schärfe seines Gesichts, und zum Beweis derselben führte er an, daß er so eben dort eine Maus auf der Spitze des mehr als tausend Schritte entfernten Thurmes sähe. „Sehen kann ich sie zwar nicht, sagte ein Freund, der bei ihm war, aber ich höre sie doch knabbern."

30.

Ein gewisser Sektirer*) in H. kam des Abends aus der Oper. Einer der dortigen Laternenträger, welche für Lohn dienten, fragte ihn: Ob er einen Leuchter haben wolle? — „Nein!" antwortete er nach seiner Sektirer-Sprache: „Ich habe das Licht in mir." — „Wenn das ist," antwortete der verschmitzte Bursche, „so wollt' ich, daß der Herr in unserm Gange hinge; denn da ist's erschrecklich finster."

---

*) ein Glaubenszünftler, einer, der sich einen Anhang zu machen sucht.

31.

Zwei französische Soldaten kamen als Einquartirte zu einem sehr wohlhabenden Landmann. Dieser fragte durch Pantomimen, was die Herren zu essen wünschten, und diese antworteten: „Bauer, brat poule! Brat poule!" Der Bauer aber wußte nicht, daß poule ein Huhn bedeute. Er kam zu seiner Frau und sagte: „Die Kerle wollen unsern Pudel gebraten haben; wir wollen aber dafür unsern dicken Spitz schlachten und braten." Dies geschah. Die Franzmänner aber warfen fluchend den Hundebraten zum Fenster hinaus und riefen immerfort: „Nichts, Bauer, brat poule!" Ganz erschrocken kam der Bauer in die Küche. „Denke dir, liebe Frau, die Spitzbuben haben es doch gemerkt, daß wir den alten Spitz gebraten haben. Sie wollen aber durchaus den Pudel!" — Der gute Cartouche ward nun ebenfalls geschlachtet und gebraten, und die Bauerfamilie erhielt für ihre viele Mühe und für die Opfer, welche sie ihren Gästen gebracht hatte — tüchtige Prügel.

32.

Ein Fuhrmann begegnete einem andern Fuhrmann auf der Straße, und rief ihm zu: er sollte ausweichen. Der letztere schwieg, und fuhr zu. Der erstere rief diesem nun zu: „Wirst du nicht sogleich ausweichen, so sollst du sehen, was ich thun werde!" Da wich er endlich zur Seite aus, fragte aber zugleich: was er gethan haben

würde, wenn er nicht gewichen wäre. „Dann wäre ich ausgewichen," versetzte jener.

33.

Bei einem öffentlichen Gastmahle wurde ein silberner Löffel vermißt. Jedermann war erbötig, seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbat es und sagte: „Lassen Sie das nur gut sein, meine Herren! Der Löffel wird sich wohl wieder finden; sein Sie aber nur so gütig, alle die Köpfe unter den Tisch zu stecken!" Als dies geschah, sagte er ganz laut: „Nun, meine Herren, haben Sie alle Ihre Köpfe unterm Tische?" — „Ja!" — war die allgemeine Antwort. „Auch der" fragte er weiter, „der den Löffel genommen hat?" — Ohne Besinnung antwortete dieser: ja! „Nun wenn das ist," versetzte der Wirth ganz trocken, „so geben Sie ihn nur wieder heraus!" — Er ließ ihn fallen, schlich sich in der unangenehmsten Lage zur Thür hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte diesem Auftritte ein Ende.

34.

Ein junger Mensch wollte sich malen lassen. „Wie wünschen Sie vorgestellt zu sein," fragte der Maler. Die Antwort war: „Malen Sie mich mit einer freundlichen Miene und mit einem Buche in der Hand, in welchem ich ganz laut lese, welches aber des Sonntags und im Sitzen geschehen muß, damit ich nicht müde werde."

35.

In einem Jahre, in welchem der Wein mißrathen war, und ein Winzer sich beklagte, daß die Weinlese diesmal gar zu langsam von Statten gehe und der Ertrag derselben gar zu spärlich ausfalle, bemerkte dessen Sohn, der vor einigen Tagen vom ABC-Schützen zum Lese-Schüler erhoben war, daß man dann auch nicht Weinlesen, sondern Weinbuchstabiren sagen müsse.

36.

Ein gewisser Polizei-Direktor hatte die üble Gewohnheit, fast Jedermann und selbst achtbare Männer mit Ihr anzureden, und überhaupt ein wenig derb im Ausdrucke zu sein. Einst hatte er einen Mann zu vernehmen, welchem er im Zorne zurief: „ach, Ihr seid ein Spitzbube!" — Ganz kalt antwortete dieser: „Man sagt: Sie sind ein Spitzbube, Herr Polizei-Direktor."

37.

Als ein Bauer sah, daß alte Leute, wenn sie lesen wollten, sich der Brillen bedienten, ging er in gleicher Absicht nach der Stadt zu einem Brillenmacher. Dieser setzte ihm eine Brille auf die Nase; der Bauer nahm sogleich ein Buch, schlug es auf und sagte, daß die Brille nicht gut wäre. Der Kaufmann setzte ihm darauf ein paar andere Brillen auf die Nase, so gut er sie nur in seinem Laden finden konnte. Der Bauer konnte aber, seiner Angabe nach, durch keine lesen. Endlich fragte

ihn der Brillenhändler: Freund, Ihr könnt vielleicht überhaupt gar nicht lesen? „Ja, sagte der Bauer, wenn ich lesen gelernt hätte, dann würde ich nicht erst eine Brille kaufen wollen."

38.

Ein Gesandter an einem fürstlichen Hofe stritt mit einem Gelehrten über den Unterschied zwischen den beiden Wörtern senden und schicken, behauptend, beide Wörter seien gleichbedeutend. Der Gelehrte verneinte dieses, und als der erstere sich durch keine Gründe überführen lassen wollte, sondern ein Beispiel verlangte, antwortete letzterer ganz lakonisch: „Mein Herr, Sie sind ein Gesandter, aber gewiß kein geschickter!"

39.

„Ei, denke nur, die Gelehrten," sagte Märten zu Töffel, „denke nur, die wissen voraus, wann eine Sonnen- und Mondfinsterniß ist!" — „Ei, bist du nicht dumm," antwortete Töffel, „das ist auch was rechts. Sie sehen's aus dem Kalender, du Narr!"

40.

Ein Leipziger Kaufmann mahnte in der Messe einen Kaufmann aus Berlin um die Bezahlung einer ansehnlichen Schuldpost. „Glauben Sie denn, daß ich davonlaufen werde?" sagte der Berliner ganz ärgerlich. „Das eben nicht," erwiederte lächelnd der Leipziger, „aber ich

werde davon laufen müssen, wenn mich Niemand bezahlt, und darum verlange ich mein Geld."

41.

Ludwig XIV. König von Frankreich beschützte und belohnte zwar die Gelehrten mit außerordentlicher Freigebigkeit, aber blos um von ihnen gepriesen zu werden; denn sein Ehrgeiz und seine Ruhmbegierde waren unersättlich. Er selbst war weder Kenner noch großer Liebhaber der Gelehrsamkeit, auch nicht geneigt, sich durch das Lesen guter Bücher zu unterrichten. Einst fragte er einen seiner Hofleute, der viel las, mit einer gewissen Verwunderung: „Wozu dient denn das viele Lesen?" — Dieser gab ihm die sehr richtige, aber etwas beschämende Antwort: „die Bücher dienen meinem Geiste eben dazu, wozu die Rebhühner und andere kostbare Speisen, die ich an Ew. Majestät Tafel genieße, meinem Körper nützen; er wird durch dieselben genährt und gestärkt."

42.

Ein Maurer zu Aetorf fiel von einem hohen Thurmgerüste, und schlug einen Mann, der unten saß, todt, indessen er am Leben blieb. Der Sohn des Erschlagenen verklagte den Maurer, und beschuldigte ihn des Mordes. Aber der Richter fällte den Ausspruch: „Steig' auf das Gerüst, von welchem der Maurer herabfiel, stürze dich dann auf ihn herunter, und tödte ihn auch."

43.

Als Peter, der Große, auf seinen Reisen nach Frankreich kam, bemerkte er an einem Herrn des Hofes, daß er alle Tage ein neues Kleid trug, und zwar jederzeit von einem neuen Schnitte und nach einem andern Geschmacke. Dies fiel dem Kaiser, der den Mann eben so wenig nach dem Kleide, als nach seinem Stande, sondern nach seinem innern Werthe zu beurtheilen pflegte, so auf, daß er zu den Umstehenden sagte: „Dieser Edelmann muß ja wol mit seinem Schneider höchst unzufrieden sein, weil er alle Tage ein anderes Kleid trägt!"

44.

Ein junger Bursche, welcher nebst mehren Andern noch bis Mitternacht in dem Gasthause war, machte sich anheischig, aus dem Beinhause auf dem Kirchhofe einen der dort aufgehäuften, ausgegrabenen Menschenschädel zu holen und in den Gasthof zu bringen. Er ging auch wirklich hin, und bückte sich eben nach einem Schädel, da rief es mit hohler Stimme neben ihm: „Das ist dein Großvater!" Ganz ruhig griff er nun nach einem andern Schädel; da rief es von neuem: „Das ist dein Urgroßvater!" Er nahm endlich einen dritten, da hieß es: „Das ist deine Großmutter!" — „Ei," sprach er jetzt, „ist denn meine ganze Familie hier zusammengebracht?" Er nahm jetzt einen Schädel auf, hörte auf keinen Zuruf mehr, und brachte denselben in das Gasthaus. — Einer seiner Kameraden hatte sich in dem Beinhause versteckt gehalten,

um den Freund zu schrecken. Beide waren Soldaten gewesen.

45.

Eine Dame mußte die Theegesellschaft verlassen, weil sie Geschäfte abriefen. Sie fragte deshalb einen Herrn, der oft zerstreut war: „Können Sie mir nicht sagen, was die Glocke ist?" „Ein Gedicht von Schiller, so viel ich weiß!" antwortete er.

46.

Ein Mann erstaunte nicht wenig, seinen Bedienten spät Abends im Garten zu finden, indem er zwei Pistolen über die Augen hängen hatte und gegen den Himmel schauete. Er meinte, der Bursche sei närrisch geworden und fragte ihn, was er hier mache? „Den Kometen möchte ich sehen," antwortete dieser, „und da im Beobachter geschrieben steht, daß man ihn nur mit bewaffneten Augen sehen kann, so habe ich die zwei Pistolen von Euer Gnaden zu leihen genommen."

47.

Einige muthwillige Gerichtsdiener nöthigten in dem Vorsaale einer Gerichtsstube, in welchem kein einziger Stuhl war, einen Bauer sich zu setzen. Dieser fühlte den unverdienten Spott, und antwortete: „Ja, hier ist es fast, wie auf meiner Tenne, dort sind auch weder Stühle noch Bänke, aber desto mehr Flegel."

48.

Ein Kind hörte, daß seine Mutter einen langwierigen Prozeß verloren hatte; da lief es eilig zur betrübten Mutter, und sagte: „Liebe Mutter, sein Sie doch froh, daß Sie den langen garstigen Prozeß verloren haben!"

49.

Der gelehrte Busch ging einst im schlichten Alltagskleide, und Niemand bemerkte ihn. Am andern Tage ging er im Staatskleide, und jeder, der ihm begegnete, grüßte ihn aufs höflichste. Voll Verdruß warf er, sobald er zu Hause in seinem Zimmer angekommen war, das Staatskleid auf die Erde mit den Worten: „Da lieg, du Lump! Bist du Busch, oder bin ich's?"

50.

Ein Herr in der Stadt nahm einen jungen Bauer in seinen Dienst, und sagte zu ihm: „Du sollst 30 Rbl. S. Lohn haben, und führst du dich gut auf, alle Jahre noch ein Geschenk; auch kleiden will ich dich." — Der Bauer zog die Livrée mit Freuden an. Den andern Morgen kam er nicht zum Vorschein. Dem Herrn wurde die Zeit zu lang und er rief ihn. „Hier bin ich!" schrie jener aus seinem Bette. Endlich riß dem Herrn die Geduld; er lief zu ihm hin, und da er ihn noch immer ganz ruhig in seinem Bette fand, wollte er ihn mit dem Stocke auf die Beine bringen. „Na, Herr!" sagte der Bauer: „sind wir nicht eins geworden, daß Er mich kleiden soll? Ich liege hier und warte schon lange auf Ihn."

51.

Die französische Militairmusik verdient doch den Vorzug vor allen andern, sagte einst ein Franzose mit vieler Selbstgefälligkeit. „Das erfordert doch wohl erst einen Beweis," versetzte ein Deutscher. Der ist nicht schwer. Als die Franzosen zu Ende des Jahres 1806 in Berlin einrückten, wurde ihre Musik dort allgemein bewundert. „Das ist doch noch nichts gegen die deutsche Kriegsmusik," erwiederte der Deutsche; „denn als die Deutschen im Jahr 1814 mit klingendem Spiel in Paris einrückten, hat diese Musik dort so gefallen, daß die Franzosen sie ausdrücklich das Jahr darauf wieder bestellten!"

52.

„Herr Kapitain!" rief ein Matrose, „ist eine Sache verloren, wenn man weiß, wo sie ist?" „Nein, Du Thor!" versetzte der Kapitain. „Nun so sein Sie ganz ruhig über Ihre silberne Theekanne, die mir eben aus der Hand fiel; sie ist daunten im Meere."

53.

Auf der Schule zu Heilbronn hieß in der ersten Schülerordnung der Erste „Weiß" und der Letzte „Wenig." Da pflegte Friedrich Taubmann, ihr damaliger Mitschüler, zu sagen: „Unser Primus und Ultimus weiß wenig."

54.

Ein englischer Arzt ließ seinen Hof pflastern. Als die Arbeit fertig war, wollte er nicht bezahlen, und sagte

zu dem Pflasterer: „Du hast schlechte Arbeit gemacht, und sie nachher mit Erde bedeckt.“ Der Pflasterer antwortete: „Ich bin nicht der Einzige, der seine schlechte Arbeit mit Erde bedeckt.“

55.

„Wenn Herr N. kommt — bestellte ein Geschäftsmann seinem Diener, — so sage ihm, daß ich ihn Nachmittag um drei Uhr zu sprechen wünsche.“ — „Gut,“ versetzte der Diener, „aber was soll ich denn sagen, wenn er nicht kommt?“

56.

Ein junger Geck, der seine Stiefeln immer mit Sporen versah, um sich dadurch ein wichtigeres Ansehen zu geben, begegnete einst einem Spottvogel, der ihn ängstlich bei den Armen ergriff, und zu ihm sagte: Mein Herr, machen Sie sich aus dem Staube! das Kind, welches Sie vorhin überritten haben, ist todt, und die Wache sucht Sie schon.“ — „Mich? versetzte der Stiefelheld erschrocken; ich sollte ein Kind überritten haben? ich bestieg ja in meinem Leben kein Pferd!“ — „Nun so legen Sie wenigstens die verdächtigen Sporen ab!“ antwortete jener lachend, und ließ den erstaunten Narren stehen.

57.

Wüthend fragte Jemand, der eine Ohrfeige erhalten hatte: „Herr, soll das Spaß oder Ernst sein?“ —

„Ernst!“ schrie der, welcher sie ihm gegeben hatte. — „Nun das ist Ihr Glück, denn solchen Spaß verstehe ich nicht!“

58.

Als eine Dame die Zeitungsanzeige las, daß ein berühmter Sänger zu Limburg an der Lahn gestorben sei, rief sie verwundert aus: „Wie mancherlei Krankheiten giebt es doch! Ich hatte bisher noch nie etwas von der Lahnkrankheit gehört.“

59.

Herr G. rief lange seinem Diener nach, aber vergeblich. — „Laß mich rufen,“ sagte endlich sein achtjähriger Sohn; „du hast keinen guten Ruf!“

60.

Ein englischer Lord wünschte den Dichter Johnson zu sehen und zu sprechen, und lud ihn zu sich. Dieser kam, klopfte einigemal an die Thür des Zimmers, in welchem sich der Lord befand. Unwillig stand dieser auf, öffnete die Thür, und fragte den Dichter, wer er sei. Johnson nannte seinen Namen. „Ei was,“ sagte der Lord, „Ihr seht ja so dumm aus, als ob Ihr nicht Bäh zu einer Gans sagen könntet.“ „Doch,“ antwortete Johnson, sah den Lord starr an, sagte Bäh, und ging wieder seines Weges.

61.

Als ein Domherr von einem armen Landprediger besucht wurde, wünschte er diesem Glück zu der schönen

reinen Landluft, in welcher er lebe. „O ja!“ erwiederte der Prediger, die Luft ist wol rein und schön, in welcher ich lebe; wenn ich nur auch von der Luft leben könnte.“

62.

In einer alten Reichsstadt war das Einbringen wilder Thiere verboten. Ein Künstler wollte mit seinem Wagen das Thor passiren. „Was haben Sie in jenem Kasten?“ fragte der Thorschreiber. — „Eine Harmonika!“ versetzte jener. — „Wilde Thiere dürfen nicht herein!“ sprach der Wachsame. — „Sie müssen umkehren!“

63.

Friedrich und Töffel spielten mit einander; sie schellten Geldstücke herum. Nachdem sie dieses Spiel einige Zeit getrieben hatten, sagte Friedrich: „Wir wollen etwas ausmachen, damit wir doch um etwas spielen.“ Töffel war dies zufrieden. Friedrich fuhr also fort: „Fällt das Bild oben, so gewinne ich; fällt aber die Schrift oben, so verlierst du. So oft ich nun gewinne, giebst du mir einen Groschen. Bist du das zufrieden?“ Töffel sagte ja, wunderte sich aber, wie es zuginge, daß er auch nicht ein einziges Mal gewann.

64.

An dem Sterbetage Friedrich des Großen fragte in Berlin ein Soldat einen andern, der ihm sehr eilig entgegen kam, ob etwa Feuer sei. „O, nein,“ antwortete dieser, „es ist ein großes Feuer erloschen, der König ist todt!“

65.

Ein König von Spanien war sehr unglücklich im Kriege, und hatte schon mehre Oerter und verschiedene beträchtliche Länder verloren; dennoch unterließen seine Hofleute nicht, ihm den Namen des Großen zu geben. „Seine Größe," sagte ein Spanier, gleicht derjenigen der Gräben, welche in eben dem Maße groß werden, in welchem man ihnen Erdreich wegnimmt."

66.

Zu dem Professor Heumann zu Göttingen trat einst ein Fremder ein. Es entwickelte sich folgendes Gespräch zwischen Beiden: Professor. Wie heißen Sie?

Fremder. Ich heiße Krieg.

Professor. Wie alt sind Sie?

Fremder. Dreißig Jahre.

Professor. Ei der Tausend, so habe ich ja die ganz unerwartete Ehre, den dreißigjährigen Krieg bei mir zu sehen.

67.

Ein alter Unteroffizier, der die Rekruten exerziren lehrte, hatte es diesen eingeschärft, beim Marschiren laut zu zählen: eins, zwei, drei u. s. w. Einige unterließen dies. Er machte ihnen deshalb Vorwürfe; da sagte Einer: „Herr Unteroffizier, wir zählen in Gedanken." — „Ei, was!" rief der Unteroffizier aus: Ihr sollt zählen, Kinder, und nicht denken. Durch Denken ist nie Einer ein Gelehrter geworden."

68.

Ein Bauer, welcher einen Prozeß
empfahl sich dem Schutze desjenigen, der
schrift übergab. Da er denselben schon
hatte, als er noch Oberaufseher seiner Pr
ward er von ihm sehr freundlich aufgenommen und ge-
sprächsweise gefragt, ob es denn noch so viel Narren in
seiner Provinz gebe? — „Es giebt ihrer freilich noch
immer, gnädiger Herr," antwortete der Bauer, „aber doch
nicht so viel, als da Sie noch da waren."

69.

Ein Vater zeigte den Kindern die runde Gestalt der
Erde an seiner runden Dose. Da er aber des Sonntags
eine viereckige Dose trug, so antworteten die Kinder, als
ein Anverwandter sie fragte, wie die Erde geformt sei? —
sie sei am Werktage rund, am Sonntage aber vierkantig.

70.

Einer, der Jemand verwundet hatte, lag ihm Thur-
me. Seine Freunde baten für ihn, und suchten sein
Vergehen damit zu entschuldigen, daß er nicht sehr weise
und verständig sei. „Ich bestrafe auch nicht die Weisen
und Verständigen, sagte der Richter, sondern die Thoren,
welche ihren Verstand nicht gebrauchen wollen."

71.

Der Hofnarr Klaus hatte einmal ein neues Kleid
angezogen und schien sich darin sehr zu gefallen; denn er

„zirte in seinem neuen Anzuge Gasse auf und ab, und besah sich von allen Seiten. Einige Neugierige fragten ihn nun, warum er sich so eitel geberde, und so stolz einherschreite? Hierauf versetzte er: „Wie sollte man es denn wissen, daß ich ein Narr wäre, wenn ich nicht stolz sein würde?"

72.

Eine Frau, die eben ausgehen wollte, trug ihrem Manne auf, zuzusehen, wenn der Topf überlaufen würde, welcher an demselben Kaminfeuer stand, an welchem der Mann mit einem jungen Menschen saß und las. Der Topf lief eben über. „Wollen wir nicht," fragte der junge Mensch, „den Topf vom Feuer wegrücken, oder wenigstens den Deckel abnehmen?" — „Nein," antwortete der Mann, „das ist nicht nöthig; meine Frau will blos, daß ich zusehen soll, wenn er überläuft, und das habe ich bereits gethan."

73.

Ein Jude bot Brillen zum Verkauf aus. Jemand versuchte mehre und sah endlich mit einer Brille auf der Nase den Juden scharf an, und sagte: „Die ist gut; durch sie sehe ich vortrefflich. Sie zeigt mir ganz deutlich, daß Du ein Schelm bist." Der Jude antwortete ganz gelassen: „Nun, zeigen Sie doch!" Er nahm die Brille zurück, setzte sie sich auf, sahe den Witzling an, und rief dann aus: „Sie haben Recht! Unsere Augen müssen doch gleich gebaut sein."

74.

„Wie schwer wiegt wol der Mond?" so fragte ein Bauer den Rector einer Stadtschule, zu dem er seinen Sohn brachte, um doch versichert zu sein, ob es auch der Mann sei, bei dem sein Sohn etwas Rechtschaffenes lernen könnte. Der Gelehrte stutzte über die unerwartete Frage, und sann lächelnd darauf, wie er aus der Astronomie und Mathematik die Antwort gebrauchen wollte. Der Bauer sah ihn mit einer schelmisch-dummen Verwunderung an. „Herr," sprach er endlich, „das weiß Er nicht? und will doch meinen Jungen etwas lehren? Nein, da ist Er nicht der Mann darnach! Es ist doch wahrlich arg, nicht einmal zu wissen, daß der Mond vier Viertel hat, und also ein Pfund wiegt. Adieu!"

75.

Als zu Berlin ein Franzose einem preußischen Soldaten begegnete, welcher eine Medaille als Andenken an die Schlacht von Belle-Alliance am Rocke trug, sagte er spottweise zu ihm: „Wie mögt Ihr etwas von der Regierung als Belohnung mit herumtragen, was kaum einen Groschen werth ist?" Der preußische Soldat erwiederte: „Ich glaube selbst, daß die Medaille kaum so viel werth ist; aber Euch Franzosen kostet sie einen Napoleon."

76.

Zwei Knaben auf dem Lande baten ihre Mutter um die Erlaubniß, auf's nächste Dorf zu gehen; dort sei eine Hochzeit, wo sie sehen wollten, ob sie nicht ein

Stück Kuchen geschenkt erhalten könnten. Die Mutter erlaubte es ihnen endlich, nachdem sie gar nicht zu bitten aufhörten, obwohl ungern. — „Ihr werdet schon erfahren," sagte sie, „daß ihr nichts bekommen werdet." — „Nun" sagte die Mutter, als die Knaben gegen Abend wiederkamen, „habt ihr denn Kuchen gekriegt?" — „Töffel hat nichts gekriegt," antwortete der eine unter ihnen sehr vergnügt, „ aber ich hätte bald was gekriegt!"

77.

Ein Herzog von Ormond und ein deutscher Baron waren Muster von Stolz, aber auch feiner Lebensart, und führten übrigens einen vertraulichen Umgang miteinander. Der Herzog fühlte, daß es mit ihm zum Sterben kam. Er ließ sich daher in seinen Lehnstuhl setzen und bat den Baron aufs höflichste, es doch ja zu entschuldigen, wenn er sich einige Verdrehungen des Gesichts erlauben müsse, da seine Stunde gekommen sei. — „Geniren Sie sich meinetwegen ja nicht!" gab der Baron mit gleicher Höflichkeit zur Antwort.

78.

Es behauptete Jemand in einer Gesellschaft hartnäkkig, daß die Sonne ihren Lauf nicht um die Erde nähme. „Aber," sagte einer: „wenn dies nicht der Fall wäre, wie kommt es denn, daß sie jeden Abend unter, und jeden Morgen wieder aufgeht?" – „Das ist ein schöner

Einwand; sie geht den nämlichen Weg zurück, wir werden es nur nicht gewahr, weil es in der Nacht geschieht."

79.

Johann Weidner erfuhr einst, daß man ihm viel unwahres Böse nachrede. „Laßt sie reden," sagte er," es ist besser, daß sie es lügen, als daß ich es thue." — Eben so sagte er auch: „Ich habe schon mehr als funfzig Jahre in der Welt gelebt, und viel hören müssen, aber, Gott Lob! es hat mir noch keiner ein Ohr abgeschwatzt." — Man ermahnte ihn, sich an einem, welcher ein Pasquill (eine Schmähschrift) auf ihn gemacht hatte, zu rächen. „Die Ehre will ich ihm nicht gönnen, daß ich Ehre an dem suche, welcher keine hat. Zudem habe ich die meinige durch ihn nicht verloren.

80.

C. ging an einem heißen Sommertage mit zwei über einander gezogenen Röcken in den Anlagen der Stadt spaziren. Ein Freund begegnete ihm und rief aus: „Mein Gott, lieber C., zwei Röcke in dieser Hitze!" — „Das Unglück verfolgt mich," antwortete C. mit betrübter Miene, „vorgestern ist mir ein Onkel gestorben, und gestern eine Tante; daher die doppelte Trauer."

81.

Ein Fremder kam nach Sparta, stand lange auf einem Beine und fragte dann einen Spartaner, ob er das auch könne? „Nein, antwortete dieser, aber alle unsre Gänse können es."

82.

Ein Bürger aus einer kleinen Stadt besuchte die Residenz. Hier ging er denn auch ins Theater und hörte andächtig einem Trauerspiele zu. Sein Nachbar, von einer vortrefflichen Stelle in demselben gerührt, rief begeistert aus: „Das ist eine Stelle!" — „Sie geht an, wenn nur der fatale Zugwind nicht wäre," versetzte der ehrliche Bürger.

83.

Bei der Rückkehr eines Königs und einer Königin in die Hauptstadt ihres Reichs versammelten sich um den Wagen her viele Bewohner der Residenz. Unter diesen befand sich auch ein Mann, der einen wohlgebildeten Knaben auf den Armen trug, welcher an diesem Tage die ersten Beinkleider bekommen hatte. Dieses Kind zog, wegen seiner Schönheit, die Aufmerksamkeit der Königin auf sich. Man hieß es niederknien und der Königin die Hand küssen. „Das lasse ich wol bleiben," antwortete der Knabe, „ich werde doch meine neuen Hosen nicht schmutzig machen!"

84.

Ein österreichischer Rekrut stand in der Nacht Schildwache an einer Sternwarte und sah gedankenlos zu ihr auf und zum hellen Himmel. Da erschien Jemand auf der Warte, — nach der Meinung des Rekruten, mit einer langen Flinte, womit er aufwärts nach den Sternen zielte — „Aber dos megt' i doch wissen," sprach der Re-

krut verwundert zu sich selber, „was der Kerl halt bei der Nacht schießen will?“ und dabei sah er scharf nach der Gegend des Himmels, wohin der Mann auf der Warte zielte. Plötzlich fiel eine sogenannte Sternschnuppe, und dem Rekruten fiel vor Schrecken das Gewehr aus dem Arme, indem er ausrief: „Na, nun megt anem doch der Schnee verbrennen! Er hatt'n getroffen!“

85.

Zum d'Aguesseau (sprich: Aghessoh) Kanzler von Frankreich sagte einst sein Sohn: „Sie wissen Alles, mein Vater, und entscheiden doch über Nichts“ Der Vater antwortete: „Du weißt Nichts, und entscheidest über Alles.“

86.

Ein Edelmann sagte zu einem Juden: „In England ist es schlimm, da werden die Juden mit den Schweinen aufgehangen.“ „Ei,“ antwortete der Jude, „so ist es doch gut, daß wir Beide nicht da sind.“

87.

Ein Bauer rief seinen Sohn, welcher sich bei der Ankunft seines Pathen hinter den Ofen versteckt hatte, mit den Worten hervor: „Kannst du nicht vorkommen, dem Herrn Pathen die Hand geben und zu ihm sagen: schön willkommen! Du Schlingel.“ — Wer war hier der Schlingel? und wer sollte es sein?

88.

Ein sehr schlecht gekleideter Bettler wurde in der rauhesten Winterzeit von einem reichen wohlgekleideten Weichlinge, der sehr zu frieren schien, gefragt: ob ihn nicht friere? „Nein," versetzte derselbe, „denn ich trage ja alle meine Kleider am Leibe, was bei Euch der Fall nicht ist!"

89.

Jemand, der von einem Jahrmarkte nach Hause reiten wollte, und ohnedies eines Pferdes benöthigt war, hatte sich eben ein Pferd gekauft. Beim Abschluß des Handels sagte der Verkäufer: „er könne versichern, es sei ein sehr braves Thier, es laufe zwölf Meilen weit in einem Athem." — „O weh!" rief der Käufer, „da nehme Er sein Pferd nur wieder, ich wohne nur zehn Meilen von hier; da liefe mir ja das Thier zwei Meilen zu weit."

90.

Ein Dienstmädchen beschwerte sich gegen ihre Frau, daß sie Alles vor ihr verschließe, gleichsam als ob sie eine Diebin wäre. „Nein, nicht darum, sondern daß du keine werdest," versetzte die Frau.

91.

Bei Gelegenheit in Umlauf gekommener schlechter Münzen sagte Jemand: „Wie ist diese Münze so roth!" — „Sie schämt sich, versetzte man, daß sie so arm an Silber ist!"

92.

Ein einfältiger Diener sah, daß sein Herr einen Brief zum Fenster hinauswerfen wollte, und rief ihm zu: „Geben Sie ihn lieber mir, ich will ihn an meinen Vater schicken; ich habe ihm versprochen bald zu schreiben, wenn wir hier wären.“ Der Herr belachte des Dieners Einfall und sagte: „Dein Vater war schon krank, als wir abreis'ten, nun kann er schon todt sein.“ — „O nein!“ antwortete der Diener, „wenn er todt wäre, würde er es mir wol geschrieben haben.“

93.

Ein Höfling sagte von einer gewissen Stadt, die bei der Durchreise ihres Fürsten großen Aufwand gemacht hatte: sie hat weiter nichts gethan, als was sie schuldig war. „Das ist wahr,“ sagte ein Patriot, „aber sie ist das Alles schuldig, was sie gethan hat.“

94.

Ein Blinder hatte 500 Thaler, welche er in einem Winkel seines Gartens vergrub; aber ein Nachbar, der das sah, grub sie aus und nahm sie. Da der Blinde nach einiger Zeit sein Geld nicht fand, schöpfte er Verdacht gegen seinen Nachbar. Aber wie es wieder erhalten? Er ging zu ihm und sagte, er habe tausend Thaler. Die Hälfte davon habe er irgendwo heimlich verborgen, er möchte ihm rathen, ob er wol die andre Hälfte auch an demselben Orte verbergen solle. Der Nachbar rieth ihm, dies doch zu thun, und brachte in größter Eile die

genommenen 500 Thaler wieder an ihren Ort, damit der Blinde, wenn er sie fände, ohne Bedenken die übrige Summe hinzuthun möchte. Der Blinde fand sein Geld, und da er seinem Nachbar begegnete, sagte er zu ihm: „Ja, ja, Herr Nachbar, da hat der Blinde einmal heller gesehen, als der, der zwei Augen hat.“

95.

Dem Churfürsten Johann von Sachsen riethen einige: nicht gelehrte Leute aus seinen Söhnen zu bilden, sondern sie vielmehr zur Jagd und zu ritterlichen Uebungen zu gewöhnen. „Reiten und Jagen lernet sich von selbst, nicht aber Regieren,“ antwortete der weise Regent.

96.

Ein berühmter aber sehr geiziger General saß eines Abends mit seinem Adjutanten zu Tische. Dieser wollte das Licht putzen, war aber zu schnell dabei, und putzte es aus. „Wo haben Sie denn,“ fragte der General, „das Lichtputzen gelernt?“ Schnell antwortete der Adjutant: „Ew. Excellenz, da wo zwei Lichter auf dem Tische brannten.“ — Der General fühlte den Sinn dieser Worte und schwieg.

97.

Ein kleiner Knabe hatte zu Weinachten eine Schachtel bleierner Soldaten erhalten, die ihm viele Freude machten. Einen wirklichen Husaren hatte er noch nie gesehen. Endlich erschien ein solcher. Kaum hatte ihn das Kind

erblickt, so rief es: „Ein Husar, ein großer Husar!" Als der Husar aber vom Pferde stieg, rief der Knabe erschrocken: „Ach Väterchen, der Husar ist entzwei!"

98.

Einst hinterbrachte man dem Kaiser Friedrich III., daß man übel von ihm spreche. „Wißt ihr denn nicht, sagte er, daß das Wetter allezeit eher hohe Thürme, als niedere Hütten trifft?"

99.

Als Jemand einen Fischer fragte: was er nehmen wolle, um ihn zu Wasser in das nächste Dorf zu führen? antwortete dieser: „Ein Boot."

100.

Ein Diener hatte einen Herrn, der ihn nicht bezahlte. Nachdem er lange vergebens gewartet hatte, forderte er seinen Abschied. Der Herr, der keinen andern Diener sogleich zu finden wußte, gab ihm gute Worte zu bleiben. „Wenn ich dich auch nicht immer pünktlich bezahle," sagte er zu ihm, „was thuts? dein Gehalt läuft doch immer fort." „Das ist es eben," antwortete der Diener, „er läuft so geschwind, daß ich ihn am Ende nicht mehr einholen kann."

101.

„Töffel, Hans! wo seid Ihr?" rief ein Bauer aus seiner Stube nach seinen Söhnen. „Ich bin hier oben auf dem Boden bei Töffeln!" antwortete Hans. „Was

macht denn Töffel da oben?" fragte der Vater. „Nichts!" versetzte Hans. „Und was machst du denn?" — „Ich helfe Töffeln."

102.

Einige alberne junge Leute fuhren mit einem Juden auf dem Postwagen, und hielten sich berechtigt, ihren Muthwillen an ihm zu versuchen, und ihn auf eine unanständige Weise zu necken. Dem Juden ging endlich die Geduld aus. „Meine Herren," sagte er etwas hitzig, „wenn Sie nicht aufhören, so werde ich Ihnen etwas sagen, was Ihnen noch kein Mensch gesagt hat." — „Hoho! Mauschel!" riefen die Bramarbasse, „was willst du uns denn sagen?" — Ich werd' Ihnen sagen," erwiederte er, „daß Sie überaus artige, liebenswürdige und wohlgesittete junge Herren sind!"

103.

„Kaufen Sie doch dies Kleid, meine schöne Dame," sagte der Diener in einem Laden, wo seidene Zeuge zu haben waren, zu der Frau von N. „Dieser Stoff hält ewig, und dann können Sie noch immer einen Schlafrock daraus machen lassen."

104.

Ein junger, tadelsüchtiger Mensch, welcher sich einst bei einem Kartenspiele als Zuschauer auf einen Stuhl lehnte, worauf ein bejahrter Spieler saß, erlaubte sich anmaßend, diesen während des Spiels immer meistern zu

wollen. Als aber der Spieler durchaus ihm nicht Folge leistete, und jener einmal beim Ausspielen in Verlegenheit gerieth, sagte der junge Mensch: „Da steht der Ochs am Berge!" — „Das ist sehr wahr" erwiederte hierauf der Spieler, „aber mein Stuhl ist der Berg!"

105.

Ein sehr reicher Bürger bat den Kaiser Maximilian I., ihn zu einem Edelmann zu machen. „Ich kann, sagte der Kaiser, dich wol reicher, aber nicht edel machen."

106.

Ein Bauer sprach über seine Rechtsangelegenheiten mit dem Kanzler, und nannte diesen immer Herr Kanzelist! Nach erhaltenem Bescheide bemerkte dieser zuletzt noch: „übrigens bin ich nicht Kanzelist, sondern Kanzler" — und erhielt die treuherzige Antwort: „I nu, wat he noch nich is, kann he jo noch wären."

107.

Ein Hinkender bat, als Soldat angenommen zu werden. „Man kann Euch nicht brauchen," war die Antwort, „denn wenn Noth an Mann käme, könntet ihr ja kaum von Eurem Orte hüpfen." — „Eben darum, versetzte jener, tauge ich zu einem guten Soldaten. Geht Noth an Mann, so muß man weder hüpfen noch laufen, sondern stehen und fechten."

108.

Mehre Reisende, die in einem Gasthofe abgetreten waren, befahlen, man möchte ihnen sogleich ein Zimmer zeigen. „Für wie viele Personen, meine Herren?" fragte das eben angekommene, noch unerfahrne Hausmädchen.

109.

Einer suchte einen Dienst. Es hielt schwer, denselben zu erhalten. Man rieth ihm daher Bestechung. „In meinen Augen, sagte derselbe, ist der, welcher besticht, eben so schlecht, als der, welcher sich bestechen läßt."

110.

Ein Bauer, dessen Frau einen Schaden in der linken Seite hatte, fragte in der Stadt, wo ein Doctor wohne. Man wies ihn zu einem Doctor der Rechte. Diesem erzählte er von den Umständen seiner Frau; aber dieser ließ ihn nicht ausreden, sondern sagte: „Mein Freund, Ihr seid irrig; ich bin ein Doctor der Rechte!" — „Dann ist es freilich nichts," versetzte der Bauer, „meiner Frau fehlt es in der linken Seite."

111.

Einst rieth man dem Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, Erfurt zu bekriegen, indem er leicht mit zehn Mann die Stadt erobern könnte. „Willst du einer von den zehn Mann sein?" fragte der Churfürst den, welcher ihm dieses gerathen hatte. Dieser zuckte die Achseln. „So ist," fuhr der Churfürst fort, „einem jeden sein

Leben lieb; und wüßte ich zehn Erfurt nur mit einem einzigen Manne zu bekommen, ich verlangte sie so nicht. Ich suche mehr meine Ehre in der Wohlfahrt meiner Unterthanen, als in dem Untergange meiner Feinde."

112.

Ein Spanier befand sich in Schweden, wo er einmal an einem Wintertage durch ein Dorf ging. Hier verfolgten ihn die Hunde und bellten, wie gewöhnlich, ihm lange nach. Der Spanier bückte sich, um einen Stein zu ergreifen, womit er sie fortjagen wollte; aber der Stein war so fest gefroren, daß er ihn nicht losreißen konnte. „O verwünschtes Land!" rief er aus, „wo man die Hunde losläßt, und die Steine anbindet."

113.

Ein reicher Wucherer ließ einmal ein sehr großes Hospital bauen. Täglich ging er hin und stellte sich vor das Haus, damit die Menschen kommen und sein christliches Werk bewundern sollten. So stand er auch einmal da, als ein Mann kam, der mit Verwundrung das Haus betrachtete und immer den Kopf schüttelte. „Nu!" fragte er, „haben Sie daran etwas auszusetzen!" — „Nichts," antwortete dieser, als daß das Haus viel zu klein wird, wenn alle diejenigen, die Sie erst arm gemacht haben, hinein kommen sollen."

114.

Ein verständiger Mann ermahnte seine Kinder, mit Jedermann in Freundschaft zu leben. „Ein Feind," sagte

er, „ist genug, einen zu verderben; aber hundert Freunde sind oft zu wenig, einem zu helfen. Ein Feind ist zu viel; hundert Freunde sind oft nicht genug."

115.

Einer erzählte in einer großen Gesellschaft eine politische Neuigkeit. Ein Anderer widersprach ihm geradezu; „denn" sagte er, „ich habe noch vom ein und dreißigsten vorigen Monats einen Brief von dort her, der gerade das Gegentheil sagt." — „Ganz richtig! erwiederte jener in vollem Eifer; mein Brief ist aber vom zwei und dreißigsten!"

116.

Der verstorbene preußische General, Graf Bülow von Dennewitz, stand früher bei dem in Berlin stehenden Infanterie-Regiment von Arnim. Die Uniform dieses Regiments war dunkelblau mit weißen Aufschlägen. Ein anderes in Berlin stehendes Regiment, von Pfuhl, hatte dunkelblaue Uniform mit schwarzen Aufschlägen. Ein Offizier des letztern Regiments befand sich einst wegen einer Geldsumme in Verlegenheit, und da er Bülow kannte, auch wußte, daß er gewöhnlich bei Casse sei, bat er ihn auf der Parade um ein Darlehn zur Abtragung seiner Schuld. — Bülow nahm seinen Freund mit in seine Wohnung und gab ihm das verlangte Geld. Nach Empfang desselben wollte Jener einen Schuldschein darüber ausstellen. Bülow lehnte dies aber ab. „Sie müssen doch Schwarz auf Weiß darüber haben," sagte

der Borger. „So geben Sie mir Schwarz auf Weiß," rief Bülow, und umarmte ihn, wodurch die schwarzen Aufschläge die weißen berührten.

117.

Bei dem Magistrate in Schilda liefen Klagen ein, daß bei entstandenen Feuersbrünsten die Spritzen sich nicht in brauchbarem Stande befunden hätten. Da befahl der Bürgermeister, daß die Feuerspritzen jedesmal drei Tage vor entstehender Feuersbrunst probirt werden sollten.

118.

Karl der Große lag auf dem Sterbebette. Die Großen seines Reiches, die sich bei ihm befanden, fragten ihn: welche Siegeszeichen man über seinem Grabe aufrichten sollte? „Die Siegeszeichen des Todes," erwiederte Karl, „denn der hat auch den Ueberwinder so vieler Völker überwunden!"

119.

Es besuchte einmal Jemand einen Mann, welchen er noch nicht kannte. — Er war sehr darüber verlegen, was er mit ihm sprechen sollte, und unter andern fragte er ihn auch: „Lebt denn ihr seliger Herr Vater noch?"

120.

Ein Reisender wurde bedauert, daß er auf seiner Reise sehr schlechtes Wetter gehabt habe. „Es ist wol wahr," erwiederte er; aber, wie hätte ich thun müssen, wenn nun gar kein Wetter gewesen wäre."

121.

In einem Gasthause stritt man sich wegen des Ueberflusses einiger Buchstaben im deutschen Alphabete, und nannte als ganz überflüssig das Y und X. Ein Oesterreicher, der diesem Gespräche schon lange aufmerksam zugehört hatte, unterbrach mit folgender Einrede den Streit: „Nehmen's ni übel, meine Herrn, 's sind halt allerdings viele unnütze Buchstaben im ABC, aber der X kann halt gar ni wegbleibe; wie wollt' n's denn „Xegnet' Mahlzeit" oder „Xundheit" schreiben?"

122.

Die Herzogin von Northumberland kehrte auf einer Reise in einem Gasthofe ein, der den Namen zur goldnen Gans führte. Sie mußte eine übertriebene Summe Geldes für die Bewirthung bezahlen. Bei ihrer Abreise bat sie der Wirth um die Gnade, ihn wieder durch ihren Besuch zu beehren. „Wenn Er das will," sagte die Herzogin zu dem Manne, „so muß Er mich nicht wieder für sein Schild ansehen."

123.

Der französische General Custine war in witzigen Vergleichungen sehr glücklich. So sagte er einst von einem schon bejahrten Trunkenbold: „Dieser Mann vereinigt alle Jahreszeiten in sich. Auf seinem Haupte starrt der Winter, in seinen glühenden Augen glänzt der Sommer, seine gelben Wangen tragen den Herbst, und

seine Stirn und Nase stellen den blühenden Frühling dar."

124.

Der berühmte Engländer Burke war in seiner Jugend Secretair bei dem Lord Hamilton gewesen, hatte diesem einen wichtigen Dienst durch seine Geschicklichkeit erzeigt und sich dafür eine jährliche Pension von 200 Pfund Sterling (1200 Rbl. S.) erworben. Als in der Folge Hamilton mit ihm in einen Wortwechsel gerieth, erlaubte jener sich des erniedrigenden Ausdrucks: „Vergessen Sie nicht, daß ich Sie von einem Bodenstübchen herabholte." — Burke erwiederte: „daraus folgt, daß ich mich herabließ, Ihre Bekanntschaft zu machen." Auf der Stelle gab er seine Pension auf.

125.

Jemand mußte einem Andern, den er beleidigt hatte, Abbitte thun. Er that es mit folgenden Worten: „Ich habe dich einen Schelm genannt, daß ist wahr; du bist ein ehrlicher Mann, ich habe gelogen; ich muß dir es abbitten, es thut mir von Herzen leid."

126.

In einem Wirthshause geriethen Tagelöhner über das Alter Friedrich des Großen in Streit. Zuletzt fragte man den Wirth und dieser behauptete sehr richtig, daß Friedrich 74 Jahre alt wurde, wogegen sich aber viele Stimmen erhoben, die das durchaus nicht für wahr hal-

ten wollten. Aufgebracht hierüber, erwiederte endlich der Wirth: „Ihr seid mit Eurer Behauptung Thoren und weiter nichts!“ — „Was sein mer?“ rief hierauf einer der Tagelöhner, „Thoren sein mer? ja, nischt sein mer, und wer des sagt, des is en Esel und des sag' ich.“

127.

Ein abgedankter alter Soldat kam einst zu seinem Könige und bat ihn um ein Jahrgeld. „Herr,“ sagte er zu ihm, „ich kann mich nun bald des Hungers nicht mehr erwehren!“ — „So arg scheint es mir doch nicht zu sein,“ sprach der König, indem er den Soldaten genau betrachtete, „du bist ja ganz fett und voll im Gesichte.“ — „O Herr,“ antwortete dieser — „dies Gesicht bin ich noch meinem Wirthe schuldig.“

128.

Der Freiherr Johann Kettler bezeigte sich gegen einen Höfling, welcher ihm doch sehr abgeneigt war, ungemein freundschaftlich, er lud ihn zu sich, und bemühte sich, ihn auf alle mögliche Weise zu ehren. Als man ihm nun hierüber, weil des Höflings Abneigung eine bekannte Sache war, seine Verwunderung äußerte, sagte er: „Wenn ich ihn nicht mit Güte und Freundschaft gewinne, so werde ich es mit Trotz und Feindschaft noch weniger thun können.“

129.

Ein Herr sagte einst zu seinem Diener, er solle in das Vorzimmer gehen, und nachsehen, ob das Therme-

meter gefallen sei. Er ging und kam schnell mit der Antwort zurück: „Herr, es hängt noch wie immer an Ort und Stelle."

130.

Ein gewisser Magister wandte sich in seiner äußersten Noth, um einige Hülfe zu erhalten, an einen Schlosser, der in seiner Werkstätte arbeitete. Der Schlosser fragte ihn, warum er denn nicht lieber irgend eine Kunst erlernt hätte, die ihm Brot verschaffen könne, als daß er jetzt betteln ginge. — Ach, antwortete der Doctor, ich bin Magister der sieben freien Künste. „Was? sieben!" sagte der Schlosser, „die müssen wol nicht viel taugen, weil sie Ihn, trotz seiner Kenntniß, Hunger leiden lassen. Was mich betrifft, so hab ich nur das gelernt, was Er mich jetzt ausüben sieht, und es ist hinlänglich, mich mit Frau und Kindern ehrlich zu ernähren."

131.

Einst sagte im höchsten Unwillen der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz zu seinem Hofnarrn: „Peter, du mußt mir den Hof räumen!" — „Sehr gern, versetzte der Narr, nur laß mich bei der Schatzkammer den Anfang machen."

132.

Ein Thorschreiber schrieb eine äußerst unleserliche Hand. Als er einmal gebeten wurde, einige von ihm selbst geschriebene Worte, die kein Anderer lesen konnte,

vorzulesen, gab er voll Unwillen den Zettel, auf welchem er selbst seine unleserliche Schrift nicht entziffern konnte, mit den Worten zurück: „Ich bin nicht als Thorleser, sondern als Thorschreiber angestellt worden.„

133.

In einer Gesellschaft wünschte Herr A., der ein leidenschaftlicher Tabacksraucher war, ein Pfeifchen zu rauchen. Der Wirth, selbst kein Tabacksraucher, ließ sogleich durch seinen Diener aus dem nächsten Laden Taback und Pfeifen holen. Der Diener brachte beides und auf dem Umschlagspapiere des Tabackspackets stand die Aufschrift: „Extra feiner Kanaster. Er lobt sich selbst!" — Herr A. stopfte sich eine Pfeife, aber nach einigen Zügen legte er sie wieder bei Seite. „Der Taback schmeckt Ihnen wol nicht?" fragte der Wirth. „Richtig," versetzte Herr A., „Eigenlob stinkt!"

134.

In der Schlacht bei Roßbach holte ein preußischer Husar einen französischen Infanteristen ein. Mehr todt als lebendig, warf sich dieser vor dem Husaren nieder und sagte, um seiner Mordlust Einhalt zu thun, mit gefaltenen Händen: „Ach, Kamerad, Pardon! Ick ok en Doctor Luther bin!"

135.

Ein Bauer stand zur Zeit einer Messe in Leipzig vor einem Laden, in welchem sehr schöne Galanteriewaaren

befindlich waren. „Wollt Ihr nicht hereinkommen, etwas zu kaufen?" fragte ihn ein Kaufgeselle. „Was habt ihr denn eigentlich zu verkaufen?" fragte der Bauer. „Eselsköpfe!" antwortete der Kaufgeselle. „Ei, ei" sagte der Bauer, „da müßt ihr ja recht guten Abgang gehabt haben; denn — indem er mit dem Finger auf den Kaufgesellen zeigte — ich sehe nur noch einen."

136.

Bei einem kranken Fürsten erschien ein junger Arzt. „Ich will keinen andern Arzt, sagte der Fürst, als welcher schon wenigstens dreißig in die Erde gebracht hat." — „Neun und zwanzig von meinen Kranken sind auch bereits begraben," versetzte der Arzt. Sogleich hieß der Fürst den Arzt weggehen, indem er sagte: „Ich will nicht der dreißigste sein."

137.

Im Jahre 1540 durchreiste der Kaiser Karl V. Frankreich. Zu Paris empfing man ihn mit einer zierlichen Rede, in welcher ihm alle nur möglichen Tugenden eines guten Regenten beigelegt wurden. Er hörte sie mit Wohlgefallen an, und sagte zuletzt: „Die Tugenden, von denen Ihr eben geredet habt, erinnern mich, wie ich beschaffen sein sollte."

138.

Ein Bataillon Soldaten marschirte durch eine kleine Stadt, woselbst es über Nacht bleiben sollte. Beim

Einmarsche fielen einem Offiziere die schlechten, fast sämmtlich einstockigen Häuser auf, und er sagte zu einem andern: „Das ist ja ein abscheuliches Nest! welche erbärmliche Hütten, die mit dem Einsturze drohen!“ — „Ach,“ erwiederte sein Kamerad, „die Häuser haben die Aeltern absichtlich so gebaut, damit sie den Kindern zufallen.“

139.

Ein Bandit in Neapel ward vor Gericht geführt und gestand auch seine vielen Mordthaten ein. Als man aber die Frage an ihn that, ob er auch die Fasten gehörig beobachtet und zuweilen die Messe gehört habe, ward er so böse, daß er seine Richter mit Bitterkeit fragte: „Wie, meine Herren, halten Sie mich denn für keinen Christen?“

140.

Ein Lehrer befahl einem Knaben, den Buchstaben A nachzusprechen. Der Knabe blieb aber stumm und alle Bemühungen des Lehrers waren fruchtlos. Kannst du denn das leichte A nicht nachsprechen? fragte der Lehrer. „O ja,“ versetzte der Knabe, „aber ich mag nicht; denn wenn man erst A sagt, dann muß man auch B sagen.“

141.

König Friedrich der Große beförderte einmal im siebenjährigen Kriege mehre Obersten zu Generalen. Einer derselben, dessen Muth zwar erprobt, dessen geringe Fähigkeiten und Kenntnisse aber bekannt genug waren,

näherte sich im ersten Taumel seiner Freude mehren Gardeoffizieren mit den Worten: „Der König hat mich zum General gemacht!“ Ein Flügeladjutant des Königs, welcher auch zugegen war, erwiederte hierauf: „Das kann der König nicht; er kann Sie nur zum General ernennen!“

142.

Dem berühmten griechischen Maler Zeuxis machte Jemand den Vorwurf, daß er an seinen Gemälden so lange Zeit zu malen pflegte. Er antwortete aber darauf weiter nichts, als — „dafür male ich auch auf lange Zeit.“

143.

Jemand sah einen Mann vor sich hergehen, den er dem Gange, der Figur und der Kleidung nach für einen seiner vertrautesten Freunde hielt. Er ging hinter ihm her, und schlug ihn sanft auf die Schulter. Dieser drehte sich um, und obgleich jener ungemein verlegen mit der beschämtesten Miene um Verzeihung bat, fuhr er doch heftig auf ihn los, und sagte ihm die ärgsten Grobheiten. „Verzeihen Sie,“ sagte der erste nun, „ich hielt sie für einen sehr artigen Mann.“ — „Nun zum Henker, bin ich das nicht?“ — „So? sind Sie das? Nun wahrhaftig, da hätt' ich mich bald zum zweiten Male geirrt.“

144.

Ein Landstreicher bat einen Herzog von Sachsen um einen Zehrpfennig, und setzte bei: er wäre sein Verwand-

ter. Der Herzog fragte: woher er ihm verwandt wäre. „Von Adam her," versetzte der Bettler. „Ja," sagte der Fürst, „wenn ich jedem solchen Verwandten einen Zehrpfennig geben sollte, so würde mein Erbe, ja mein ganzes Land nicht hinreichen."

145.

Georg, Freiherr von Dörflinger, der im Jahre 1695 als Churbrandenburgischer Feldmarschall starb, war der Sohn eines armen Mannes, der ihn das Schneiderhandwerk erlernen ließ. Allein der muntere Jüngling verwechselte die Nadel mit dem Degen, und stieg wegen seiner militairischen Talente bald zu den höchsten Stufen des Kriegsstandes hinauf. Als er einst an der Tafel seines Herrn einem adelstolzen Hofkavalier gegenüber saß, sprach dieser ziemlich anzüglich von dem Herkommen des würdigen Greises. „Ich schäme mich meines ehemaligen Standes nicht," sagte Dörflinger, „zum Andenken desselben führe ich noch jetzt," — hier schlug er an seinen Degen — „die Elle, mit der ich die feigen Memmen messe."

146.

Ein Student, der seine Zeit sehr unnütz verschwendet hatte, bat beim Abgange von der Universität Halle einen Professor (den sel. Dr. Semler) um die Gefälligkeit, sich in sein Stammbuch zu schreiben, und erhielt folgende Worte zur Inschrift: Luc. 15, 18. 19. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und sagen:

ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße!

147.

In einer Gesellschaft sehr redseliger Damen war ein junger Mann sehr still. Eine Dame nahete sich ihm mit der Frage: warum er denn gar nicht spräche? „Madame," sagte er, „unter so vielen Selbstlauten sind auch einige stumme Buchstaben nöthig."

148.

Ein einfältiger Bauer, welcher glaubte, daß der Werth der Dinge sich immer nach der Größe richte, wollte bei einem Uhrmacher eine hölzerne Uhr von ungewöhnlicher Größe kaufen, und handelte lange darauf. Endlich sah er eine sehr kleine Repetiruhr, worauf er die Hand legte mit den Worten: „Nun so werden Sie mir doch wenigstens dieses kleine Ding hier noch zur Zugabe geben."

149.

Ein reicher Geizhals ging einst des Abends ohne Laterne, um das Licht zu sparen, barfuß auf steinigtem Wege. Indem er nun in Gedanken ausrechnete, wie viel er jährlich sparen könne, wenn es einst Mode würde, barfuß zu gehen, stieß er sich an einem Kieselsteine die große Zehe ab. Er hinkte nach Hause, und nachdem er seiner Frau sein Unglück erzählt hatte, setzte er hinzu: „Ich bin nur froh, daß ich meine Schuhe nicht anhatte; ich hätte ohne Zweifel ein großes Loch darein gemacht."

150.

Ein Spaßmacher führte den berühmtem Dichter Pope in eine Gesellschaft, und stellte ihn einem Frauenzimmer, vielleicht um ihn lächerlich zu machen, mit den Worten vor: „Glauben Sie, Madam, er ist nicht so dumm, als er aussieht." — „Ja," versetzte Pope geschwind, „eben das ist der Unterschied zwischen uns beiden." Und der Spaßmacher verstummte.

151.

Ein Amerikaner hat, nach Neu-Yorker Blättern, 3 Jahre hindurch sich täglich 9 Stunden mit der Bibel beschäftigt, nicht um sich daraus zu belehren und zu erbauen, sondern um genau zu erfahren, wie viel Verse, Worte und Buchstaben darin stehen. Er hat denn gefunden, daß sie 31,173 Verse, 773,792 Wörter und 3,566,400 Buchstaben enthält, daß das Wort „Jehovah" 6855 Mal, und das Wort „und" 46,227 Mal darin vorkommt. Das mittelste Kapitel der Bibel ist der 117te Psalm, und der mittelste Vers ist der 8te Vers des 221sten Psalms.

152.

Eines Tages kommt ein Diener des Geheimraths F. zum Hofrath Wieland. „Kompliment von meinem Herrn und er ließe sich Ihren Oberrock ausbitten!" — Wieland stutzt und kann gar nicht begreifen, was Jener damit wolle; indeß ließ er ihm wirklich das Kleidungsstück verabfolgen. Einige Minuten nachher kommt aber der Diener in großer Angst wieder und sagt ganz beschämt:

„daß nicht der Oberrock des Herrn Hofrath, sondern sein Oberon gemeint sei.“

153.

Ein Bauer wollte in einer Buchhandlung ein Buch kaufen. Man forderte den Preis von 50 Kop. Der Bauer bot weniger, und als ihn der Buchhändler bedeutete, daß kein Handeln bei Büchern statt finde, legte er 25 Kop. hin, und sagte: „Na, denn geben Sie's mir nur halb.“

154.

Der Musikus L. in B. bestellte bei seiner Verheirathung das Aufgebot bei dem Küster. „Wer sind Sie?“ fragte dieser. „Ich heiße L. und bin ein Tonkünstler,“ war die Antwort. „Ich bin kein Freund von den jetzt immer mehr Mode werdenden Umschreibungen,“ entgegnete der Küster; „ich schreibe geradeweg Töpfer.“

155.

Eine Frömmlerin sagte zu einem Mädchen: „Ja, sehen Sie, ich komme nicht sehr in die Welt.“ — „Ich bitte Sie,“ erwiederte das treuherzige Mädchen, „sind Sie denn schon im Himmel?“

156.

Heinrich IV. König von Frankreich, hatte sich einst auf der Jagd von seinem Gefolge entfernt. Vor dem Walde fand er einen Bauer, der ihn fragte: „Wird der König hier durch kommen? Ich möchte gern einmal un-

fern guten Heinrich sehen!" — „Komm mit mir," sagte der Fürst, „ich glaube, der König wird dort an jenem Hügel sein." Der Bauer folgte ihm dahin. „Woran aber," fragte Heinrich seinen Begleiter, „willst du den König kennen, da du ihn noch nie gesehen hast?" —„Der ist" antwortete der Bauer, „unser guter König, vor dem Alle den Hut abnehmen und mit unbedecktem Haupte stehen bleiben." Jetzt kamen sie zu dem Gefolge, das den Monarchen ehrerbietigst begrüßte. „Nun, welcher ist denn der König?" fragte Heinrich den Bauer. „Nun," antwortete dieser, „einer von uns Beiden muß es wol sein!"

157.

Eine Mutter sagte einst zu ihrer Tochter, einem Mädchen von fünf Jahren, als sie sich mit ihrem jüngern Bruder um den Besitz eines Spielzeuges zankte: „Malchen, sei du die Klügste und gieb nach." — Malchen gehorchte; als aber diese Ermahnung der Mutter bei jedem vorkommenden Falle wiederholt wurde, sagte eines Tages Malchen ganz unwillig: „Ich soll auch immer die Klügste sein!"

158.

Von einem Abwesenden ward in einer Gesellschaft behauptet, daß er ein sehr kluger und einsichtsvoller Mann sei. — „O, glauben Sie das nicht," entgegnete Einer von den Anwesenden, „ich kenne ihn besser; er stellt sich nur so klug."

159.

Ein Mann besuchte einen Freund, um ihm zu einer eben erhaltenen Würde Glück zu wünschen. Dieser fragte, voll Stolz auf seinen neuen Rang, wer er wäre? Der Andere änderte seine Anrede, und sagte: „Ich komme, um Ihnen meine Betrübniß über das Unglück, das Sie betroffen hat, zu äußern; denn ich bin sehr gerührt, Sie taub und blind zu sehen, da Sie einen alten Freund nicht wieder erkannt haben.„

160.

Bei Gelegenheit eines freien Schauspiels in Paris, sagte eine Frau, als in der Oper ein Chor angestimmt wurde: „Siehe, so behandelt man uns! Weil wir kein Eintrittsgeld bezahlt haben, fangen sie alle zugleich zu singen an, um nur früher fertig zu sein.“

161.

Ein ehrliebender, aber der deutschen Sprache nicht mächtiger Unteroffizier entließ eines Tages seine eingeübten vaterländischen Rekruten mit der Schlußermahnung: „Kurz, Kinder! ihr müßt in eurem neuen, ehrenvollen Stande treue, ehrliche, ordnungsliebende und pünktlich gehorsame Soldaten nicht bloß sind, sondern ihr müsset das Alles auch sein!“

162.

Eine Kaufmannsfrau, deren Mann mit Leder handelte, suchte für ihre Kinder einen Hauslehrer. Man

empfahl ihr einen jungen Gelehrten, der sich den folgenden Tag bei ihr einfand. Der junge Mann erhielt ihren ganzen Beifall, nur schienen ihr seine Forderungen in Rücksicht des Gehalts viel zu hoch. Sie bot ihm kurzweg die Hälfte. Dieses verdroß Jenen und er ließ seine Empfindlichkeit nicht undeutlich merken. „Aber," sagte die Kaufmannsfrau: „man kann doch wohl handeln!" — „Allerdings," versetzte der Gelehrte, „wenn die Rede von meiner Haut wäre; aber mein Kopf ist kein Juftenleder."

163.

Jemand bat seinen Freund, ihm doch 15 Rubel auf einige Zeit zu leihen, aber wo möglich gleich. „Recht gern," erwiederte sein Freund, „aber meine ganze Baarschaft besteht in diesem Augenblicke nur aus 5 Rubeln." — „Nun, so geben Sie mir die 5 Rubel her und bleiben Sie mir die andern 10 Rubel bis morgen schuldig."

164.

Ein Adeliger sagte einst in einer Gesellschaft: „Hätt' ich einen dummen Sohn, so müßte er Prediger werden." — Hierauf antwortete Jemand: „Ihr gnädiger Herr Vater hat anders gedacht."

165.

Zwei Studenten begegneten bei einem Spazierritte auf der Landstraße einem Bauer, den sie aus langer Weile zum Gegenstande ihres Muthwillens und ihrer Neckerei zu machen suchten. „Hört, guter Freund," sagte der

Eine, „wißt ihr wol, daß wir Gelehrte sind, und euch beweisen können, was wir wollen? — Wir wollen euch z. B. beweisen, daß ihr ein Kohlstengel seid.“ — „Das glaub' ich wohl, ihr Herren,“ sagte der Bauer; „aber ich kann euch auch beweisen, daß euer Sattel ein Maulesel ist.“ — „Ein Maulesel? riefen beide Studenten, wie kann das sein?“ — „Sehr leicht!“ erwiederte der Bauer, „was zwischen einem Pferde und einem Esel ist, ist doch wol ein Maulesel?“

166.

Ein Reisender ließ sich unterweges auf einer Fähre über einen Fluß setzen. Da das Wasser sehr hoch angeschwollen war, so fragte er einen von den Fährleuten, ob hier wol schon bei dem Uebersetzen Jemand verloren gegangen sei? — „O noch nie,“ versetzte der Fährmann: „mein Bruder ist zwar vorige Woche ertrunken, aber wir fanden ihn den Tag darauf wieder.“

167.

Einer der ersten Schauspieler der Oper zu Paris, der vornehmlich wegen seiner vortrefflichen Stimme sehr berühmt und beliebt war, und eine Pension vom Könige genoß, kam zum Generalcontroleur Terrai, ihn inständigst um die Auszahlung derselben zu bitten. „Sie müssen Geduld haben,“ sagte Terrai zu ihm, „es ist billig, daß diejenigen welche weinen, vor denen bezahlt werden, welche singen!“

168.

Ein Offizier fragte einen Gutsbesitzer, auf dessen Gut ein Kommando Husaren verlegt worden war, die unter dem Befehle dieses Offiziers standen: „Wie betragen sich denn meine Leute?“ — „O, sie sind wie die Kinder,“ erhielt er zur Antwort, „alles was sie sehen, wollen sie haben.“

169.

Eine alte Frau hatte von ihrem alten Herrn, dem sie lange gedient hatte, unter andern auch ein sehr großes Gemälde geerbt, das ihn in ganzer Figur lebensgroß vorstellte. Als sie es aufhängen wollte, war es für ihr niedriges Stübchen viel zu hoch. Sie schnitt daher den gemalten Herrn mitten entzwei, und hing beide Stücke gegen einander über an den Wänden auf. Vergnügt sprach sie dann: „Ei, nun hab' ich gar zwei Bilder von dem seligen Herrn, und ich kann nun, ich mag so oder so sitzen, immer etwas von ihm sehen — so den Kopf und so die Beine.“

170.

Ein Gelehrter rief einem Freunde, den er von weitem auf der Straße erblickte: „Hem!“ nach. — Ein fremder Mensch, der dies hörte, sahe sich um und stand still, und als jener Gelehrte näher gekommen war, setzte er trotzig die Hände in die Seite, und rief ihm zu: „Herr, wie können Sie sich unterstehen, Hem! zu rufen, wenn ich

auf der Straße gehe?" — Der Gelehrte ahmte seines Gegners Stellung nach, und fragte in gleich barschem Tone: „Aber Herr, wie können Sie sich unterstehen, auf der Straße zu gehen, wenn ich Hem! rufe?"

171.

Der Stabstrompeter eines Reiterregiments hatte ein Versehen begangen, das jedoch nicht wichtig genug war, ernsthaft bestraft zu werden. Der General des Regiments gab hierauf den Parolbefehl, daß er zur Strafe vier Wochen das Trom aus seinem Titel verlieren sollte. Er hieß also vier Wochen lang Stabspeter.

172.

In einer gewissen Stadt kam Feuer aus. Ein vornehmer, aber sehr unhöflicher Mann eilt nach dem Brande hin. Er findet einige Bauern auf einem Haufen stehen, sprengt plötzlich unter sie, und ruft: „Ihr Schurken, Ihr Canaillen, rührt Euch!" Alle laufen davon; nur einer bleibt stehen. „Habt Ihr nicht gehört, was ich sagte?" — „Sehr wohl; aber da ich weder eine Canaille, noch ein Schurke bin, so bleib' ich stehen."

173.

Der Ausrufer vor einer Menagerie fremder Thiere suchte die Vorübergehenden mit folgenden Worten anzulocken: „Herein meine Herren und Damen! Sehr schöne und seltene Thiere sind hier zu sehen. Arme Leute, welche gar kein Geld haben, bezahlen die Hälfte."

174.

Ein österreichischer Soldat stand auf der Dresdner Brücke und fragte einen Vorübergehenden: „Wie heißt denn dieses Wasser?" „Die Elbe," war die Antwort. — Verwundert rief der Wiener: „Schau, schau, bei uns heißt man's halt die Donau!"

175.

Ein Bauer gestand seinem Beichtvater, seinem Nachbar hundert Garben gestohlen zu haben. Ehe ihm der Geistliche die Absolution gab, fragte er jenen: „In wie viel Tagen habt Ihr den Diebstahl begangen?" — „In vier Tagen, Herr Pater; zwanzig Garben auf den Tag." — „Aber da sind es ja nur achtzig?" versetzte der Pater. „Ja, die andern zwanzig will ich noch heute holen!"

176.

Ein Professor bemerkte in einer seiner Vorlesungen die Abwesenheit mehrer Zuhörer, und sagte: „Meine Herrn, ich sehe heute sehr viele, die nicht zugegen sind, hoffe aber nicht, daß dies öfter geschehe!'

177.

Ein einfältiger Mann unterließ stets, in seinen Briefen das Datum zu bemerken. Einst machte ihm ein Bekannter Vorwürfe darüber. „Warum soll ich das thun," entschuldigte er sich, „das Datum steht ja im Kalender."

178.

Im Regen und kalten Wetter hatte der berühmte englische Dichter Buttler eine beschwerliche Reise gemacht

und kam Abends erkältet und durchnäßt in einer Herberge an. Die Stellen um das Kaminfeuer waren schon von unhöflichen Gästen besetzt, deren keiner Platz zu machen Lust hatte. Buttler aber wußte sich zu helfen. „Aufwärter," rief er, „gebt meinem Pferde ein Schock Austern!" — „Austern?" fragte der Aufwärter verwundert, „Austern?" — „Nun freilich" erwiederte der Dichter, „Ihr hört es ja! Ein Schock Austern für mein Pferd!" Der Aufwärter schüttelte den Kopf und die Gäste auch. Die letzten gingen hinab, das Austern fressende Pferd zu sehen. Buttler konnte sich nun den besten Platz am Kamin auswählen. „Herr! Euer Pferd mag keine Austern," sagte der Aufwärter, der nach einer Weile nebst den Gästen wiederkehrte. „Nun," sagte Buttler, „so gebt die Austern mir nebst Pfeffer und Salz, dem Pferde aber Hafer und Heu!"

179.

Ein Arzt hatte einen Kranken zu behandeln, welcher in dem festen Wahne stand, es sei ein Nest mit jungen Sperlingen in seinem Kopfe. Anstatt denselben zu bestreiten, sagte der Arzt, daß dies allerdings möglich sei, und erzählte mehre Beispiele, daß ganz kleine Vögel schon oft ihre Nester in den Schädeln lebendiger Menschen angelegt hätten. Der Kranke war froh, endlich einen Arzt gefunden zu haben, der in seine Vorstellungen einging, die von andern Aerzten bisher immer verlacht worden wären. Der Arzt schien sich immer mehr von der Rich-

tigkeit der Sache zu überzeugen, und entschloß sich endlich zu einer Operation, weil zu vermuthen stehe, daß die jungen Sperlinge nun flügge seien, und er so den Kranken am schnellsten von seinen Leiden befreien könnte. Nach vielen Vorbereitungen ward ein Einschnitt im Hinterkopfe gemacht; jetzt ließ der Arzt einen jungen Sperling fliegen, den er mitgebracht und verborgen gehalten hatte. Es folgten mehre, und der Kranke fühlte sich von seinem Kopfweh befreiet, welches ihn in der letzten Zeit oft bis zum Wahnsinne gepeiniget hatte. Thörichterweise verrieth die junge Frau des Kranken ihm nach mehren Jahren den gespielten Betrug; und augenblicklich empfand der Hypochondrist (Schwermüthige) seine Schmerzen wieder und ward bald eine Beute seiner Einbildung.

180.

Einem Bürger einer Stadt wurden von einem Jägerburschen Krammetsvögel angeboten. Da er aber äußerte, daß das kein Essen für ihn und seinesgleichen sei, so sagte ein dabei stehendes Bauermädchen: „Ach, Krammetsvögel schmecken doch gar zu schön.“ Als nun der Bürger dasselbe fragte, ob sie denn schon welche gegessen hätte, erwiederte sie: „Ach nein; aber meiner Mutter Schwester hat es mir gesagt, die hat einmal welche essen sehen!“

181.

Eine Dame von feiner Bildung saß in einem Schauspielhause so hinter einem Officier, daß ihr durch die

angenommene Stellung seines Körpers die Aussicht auf die Bühne geraubt wurde. Deshalb bat sie freundlich und bescheiden, sich ein wenig bei Seite zu setzen, damit auch sie Zuschauerin des trefflichen Spiels sein könne. — Kaum hatte aber der Offizier ihre Bitte vernommen, als er sich trotzig zu ihr wandte, und die Worte ausstieß: „Madame, sehen Sie nicht, daß ich Offizier bin?" — „Ach ja, gemeiner können Sie nicht sein!" erwiederte sie.

182.

Ein Berliner sagte einst zu einem ihm lange Zeit abhold gewesenen Bekannten, als dieser sich wieder mit ihm aussöhnte: „Nun, Freund! jetzt bin ich wieder der Ihrige und Sie sind der Mirige!" — Was meinte er damit?

183.

Ein Offizier wünschte von Versailles nach Paris zu fahren, und hörte in einer Gesellschaft den Marquis P..., den er nicht kannte, äußern, er werde noch heute die kleine Reise machen. Mit munterer Laune sagte er hierauf zum Marquis: „Sie reisen also heute nach Paris, vermuthlich in Ihrem Wagen?" Ja, kann ich Ihnen worin dienen?" — „Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie meinen Oberrock mitnehmen wollten." — „Recht gern; wo soll ich ihn aber abgeben?" — „Darüber sein Sie ohne Sorgen; ich werd' ihn anziehen."

184.

Ein Maurer errichtete einen Grabstein mit der Aufschrift des Alters des Verstorbenen: 89. Seine Freunde fanden, daß er wirklich 90 Jahre alt geworden war, und hießen den Mann noch ein Jahr hinzuzusetzen. Der sinnreiche Mann that es buchstäblich, und nun trägt das Grabmal die Inschrift von 891, einem Alter, das nicht weit von Methusalems Jahren entfernt ist.

185.

Als Georg II. König von England, seine große Bewunderung über den General Wolf aussprach, machte Jemand die hämische Bemerkung, daß er toll sei. „So?" erwiederte der König, „nun da wünscht' ich, daß er einige von meinen Generalen bisse."

186.

Einem, der sich durch großen Eigennutz ausgezeichnet hatte, setzte man folgende Grabschrift:
Hier lieget Dorilas, der nichts umsonst gethan;
Es kränkt ihn, das man dies umsonst hier lesen kann.

187.

Der berühmte Schauspieler Opitz befand sich einst mit einer Gesellschaft im Gasthofe zu Gohlis bei Leipzig. Hier saß ein Bauer an einem Tische ganz allein beim Bierkruge. Opitz neckte ihn, um zu sehen, was er darauf thun würde. Der Bauer aber sagte und that nichts. Opitz ließ ihn jetzt in Ruhe und ging zur Gesellschaft.

Der Bauer trank aus, ſtand auf, kam zu Opitz, klopfte ihn auf die Schulter und ſagte ganz ruhig: „Weiß Er was, mein lieber Herr, ich bin ſein Narr nicht! Aber morgen komme ich nach Leipzig, und gebe einen halben Gulden, da iſt Er meiner.“ — Opitz wurde tüchtig ausgelacht.

188.

Ein reicher Herr fand bei der Tafel den Sallat zu wenig ſauer, und rief ſeinem Diener, den er kurz vorher vom Dorfe mitgebracht hatte, zu: Eſſig. Dieſer antwortete: Ja freilich, und blieb ruhig hinter dem Stuhle ſtehen. Der Herr ſchrie lauter: Eſſig. Ja, ja gnädiger Herr, erwiederte der Diener. Der Herr verlor die Geduld und tobte: Eſſig! Mein Gott, entgegnete verdrießlich der Diener: Das müſſen Sie doch beſſer wiſſen als ich. — Was hatte der Diener verſtanden?

189.

Ein Norddeutſcher, der zum erſtenmal nach Wien kam, wollte alter Gewohnheit nach einen Schnaps trinken, fand aber zu ſeinem Erſtaunen keinen Branntweinsladen; er trat deshalb in ein Weinhaus mit den Worten: „Kriegt man hier Rum?“ worauf der ehrliche Wiener entgegnete: „Nein, hier kriecht man nicht rum, hier ſetzt man ſich.“

190.

A. Hat der Verhaftete geſtanden? B. Ja, beim erſten Verhör. A. Wie hat ſich dies ſo ſchnell gemacht? B. Weil man ihm keinen Stuhl zum Sitzen reichte.

191.

Ein Mann, Namens Rauchgut, verlangte von einem Studenten einen Reim auf seinen Namen. Letzterer diente ihm mit folgendem:

Ihr Name, Herr
Rauchgut,
Wäre ohne R
Auch gut.

192.

Wie geht es Ihnen? fragte einer seinen Bekannten, der ihm begegnete. Je nun, wie Sie sehen, war die Antwort. Da bedaure ich Sie, entgegnete jener, ich sehe sehr schlecht.

193.

Neulich genaß ein Sonderling in England von einer schweren Krankheit. Der Stadtarzt der Provinzialstadt war auch Apotheker daselbst und schickte dem Genesenen durch seinen Lehrling seine Rechnung über die gemachten Besuche und über die Medikamente, welche er ihm geliefert hatte. Nachdem dieser die Rechnung sehr genau durchgesehen hatte, sagte er zu dem Ueberbringer: „Sage Er zu seinem Herrn, die gelieferten Arzeneien würde ich ihm bestimmt bezahlen, was aber seine Besuche betreffe, so werde ich mir das Vergnügen machen, sie zu erwiedern.“

Verkehrtheiten in schriftlichen Aufsätzen.

1.

Jemand schrieb an seinen Freund: „Ich schicke Dir hier einen Schlafrock, und Du wirst diesen Brief in der Tasche desselben finden."

2.

Es hatte Jemand von einem Andern einen Brief erhalten, welcher ihn seiner Unhöflichkeit wegen sehr verdroß. Er schrieb daher an denselben: „Wenn Sie mir wieder einen solchen unhöflichen Brief schreiben, so werde ich Ihnen denselben unerbrochen zurückschicken."

3.

Dem berühmten Adelung kam ein Neujahrszettel in die Hände, auf welchem die Zahl der Getauften folgendermaßen angegeben war: „Getauft wurden 310 Kinder, worunter ein erwachsener Jude war."

4.

„Melden Sie mir," schrieb einst Jemand in der Nachschrift zu einem wichtigen Geschäftsbriefe, „melden Sie mir ja mit umgehender Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben, oder nicht."

5.

Ein Schäfer hatte das Rindvieh eines Edelmannes von der Rindviehseuche glücklich kurirt. Als er ihm dar-

auf seine Rechnung machen mußte, so schrieb er sie mit folgenden Worten: Für das Hochadelige Rindvieh zu kuriren, u. s. w.

6.

Auf einem Kirchhofe in Aachen findet man auf einem Leichensteine folgende Inschrift: „Stehe stille, geliebter Leser und erinnere Dich bei dieser Seelengruft Deiner Unsterblichkeit."

7.

In N. darf das Wildpret nur mit Zeugnissen eines Forstbedienten eingebracht werden. Ein solcher hatte einst folgendes Zeugniß ausgestellt: „Hierdurch bescheinige ich, daß beikommende Rehkeule auf meinem Reviere geschossen worden ist."

8.

In Böhmen, nahe bei Reichenberg, stand vor einigen Jahren ein Wegweiser mit den Worten: „Der rechte Weg geht nach Friedland, der linke gegen Schöntrieb; wer aber nicht lesen kann, der geh' nur in's Dorf hinunter, wo man ihn schon zurückweisen wird."

9.

Ein Mann, der sehr zerstreut war, schrieb Folgendes an seine Thür: „Ich komme heute erst gegen Mitternacht zu Hause. Sollte es zu dunkel sein, um dies zu lesen, so bitte man den Nachbar um Licht."

10.

Eine Schwester schrieb der andern am Schlusse des Briefes: „Nun muß ich Dir auch noch melden, daß ich Gans gesund und Deine aufrichtige Schwester bin.“

11.

Es schickte Jemand seinem Freunde einen Korb mit Federwildpret mit folgenden Zeilen: „Sie erhalten hier sechs rothe Rebhühner; vier davon sind grau, die andern Schnepfen.“

12.

Ein der deutschen Sprache nicht mächtiger Lehrer, der sich mit dem Unterrichtgeben befassen und zugleich Zöglinge in Aufsicht und Pflege nehmen wollte, kündigte dies dem Publikum mit dem Aushängeschilde an: „Hier werden Kinder zum Unterrichte und zum Essen angenommen.“

13.

Auf einem andern Aushängeschilde stand: „Hier wird Jedermann der Eintritt gestattet an Montagen, Mittwochen und Freitagen, ausgenommen, es fiele an diesen Tagen ein Sonntag oder ein Festtag.“

14.

Das Forstamt zu * * * wies in einem Cirkularbefehl sämmtliche Förster an, binnen vier Wochen zu berichten, ob und welchen Schaden in ihren Forsten Raupen, Wind,

Feuer, Insekten u. s. w. angerichtet hätten und ob besonders letztere in Menge vorhanden wären. — Durch einen Fehler des Abschreibers war zwischen den beiden Worten Feuer und Insekten das Komma ausgelassen worden und es hieß nun Feuer-Insekten. — Ein Förster, dem dies Cirkular auch zugekommen war, studirte lange, was man wol höhern Orts unter dem Ausdrucke Feuer-Insekten verstanden haben mochte. Endlich schloß er seinen Bericht mit folgenden Worten: „Was aber die Feuer-Insekten betrifft, so habe ich die Ehre zu berichten, daß ich solche zwar in Menge, nämlich Johanniswürmchen, angetroffen, aber keinen von ihnen angestifteten Schaden bemerkt habe."

15.

An einer Kutsche befand sich ein Anschlagzettel angeheftet folgenden Inhalts: „Diese Kutsche ist zu verkaufen; man kann acht Tage darin fahren, ohne geschmiert zu werden."

16.

Ein anderer Anschlagzettel an einem Hofthore in der Vorstadt enthielt folgende Worte: „Hier ist eine Gelegenheit zu vermiethen, auch sind noch Ställe für einzelne Herren zu haben."

17.

Auf dem Schilde eines Perrückenmachers stand: „N. N. Bürgerlicher Herrens- und Damens-Fresser (anstatt Friseur)."

18.

Ein Viehhändler machte sich durch folgende Rechnung lächerlich: „Ein edler Rath zu N., befahl mich Schlachtochsen zur Verpflegung der Einquartierung zu liefern, ich habe dafür ꝛc.“

19.

Ein gemüthlicher Polizei-Beamter pflegte bei Ausfüllung der Person-Beschreibung eines Reisepasses die körperlichen Fehler der Paßnachsuchenden nie gern bei dem rechten Namen zu nennen. Als ein angesehener Einäugiger einen Paß zur Reise nach Karlsbad begehrte, schrieb er neben dem Worte Augen: „blau, jedoch einsichtig.“ — Im nächsten Jahre kam der Fall wieder vor. Diesmal fügte er zu dem Worte Augen hinzu: „blau, jedoch nur zur Hälfte.“ — Im dritten Jahre endlich verbesserte er seine frühern Zweideutigkeiten durch den Zusatz, Augen: „blau, Eins noch nicht wieder hergestellt.“

20.

Ein Vater, dessen Sohn die öffentliche Schule besuchte, rühmte derselben nach, daß sie ihm durch seinen Sohn ein „löbliches Zeugniß“ zugesandt habe. — Wer war denn nun eigentlich löblich?

21.

Ein Thorschreiber gab seiner Behörde einen ausführlichen Bericht über die Baufälligkeit seiner Dienstwohnung mit der Ueberschrift: „Baufälliger Bericht.“

22.

Der Landrath S. wünschte zu wissen, wie viel Leute in seinem Kreise wären, die nach beendigtem Feldzuge das eiserne Kreuz empfangen hätten und fragte deshalb bei seinen Dorfrichtern an, von welchen Einer also an ihn schrieb: „Von keinem äußeren Kreuz weiß hier keiner nichts nicht."

23.

In Paris standen neben einer großen Menge behauener Quadratsteine an einer Tafel die Worte: „Es ist verboten in diese Steine zu gehen."

24.

Auf einer Tafel bei einer Wiese standen folgende Worte: „Niemand wird gebeten, über diese Wiese zu gehen."

25.

Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen stand nachstehende Warnung: „Ich warne hiermit Jedermann im In- und Auslande, irgend einem Menschen auf meinen Namen etwas zu borgen, indem ich für keinen Pfennig gut bin."

26.

In einem süddeutschen Blatte kündigt ein Konditor Gefrornes (à la glace) unter der Aufschrift an: „Gefrornes Anerbieten."

27.

Ein Irländer hatte sich in London dadurch einen Ruf erworben, daß er einen lebendigen Hund verzehrte. Dies Schauspiel, das er öffentlich gab, war für ihn sehr einträglich gewesen; daher machte er ein Jahr darauf auf folgende Weise bekannt, daß er eine Katze essen wolle: „N —, der im vergangenen Jahre einen lebendigen Hund mit dem Beifalle des Publikums verzehrte, verspricht den 6. April eine ein Jahr alte Katze zu essen, wobei er mit den Augen anfängt u. s. w."

28.

In einem französischen Berichte aus dem Jahre 1809 heißt es: „Drei Angriffe wurden nach einander vorgenommen, und alle waren zu unserm Vortheile. Niedergesäbelt und in Stücken gehauen, passirten 8000 Mann Cavallerie schnell über die Donau zurück.

29.

„Boulogne. Die Franzosen sind an den Küsten so wachsam, daß sie Tag und Nacht auf den Kanonen schlafen."

30.

In einer deutschen Zeitung las man folgende Bekanntmachung: „Da ich mit meiner Familie häuf- und kostspielige Reisen von Gold- nach Silber- und nach Schmiede- von da nach Hirsch- und Löwen- und jährlich einmal nach Trachenberg mache, so suche ich zu unserer aller Be-

dienung ein Subject, welches mir mehrere andere ersparte. Selbiges müßte mich ra=, meine Frau fri=, meine Söhne civili=, uns in leeren Stunden amü=, und sich überhaupt aufs Beste conduisiren. Da ich noch den ganzen Nov= und December, vielleicht auch noch den Jan= und Februar mich hier aufhalten werde, so kann man sich binnen dieser Zeit bei mir melden.

Fried= Hein= Diet= Emmerich N.
Stall= Ritt= und Postmeister.

Styl=Lächerlichkeiten aus Zeitungen und Wochenblättern.

Ein Hausbesitzer verlor einen Miether, der zu alt und schwächlich geworden war, um ferner sein Hökergewerbe im Bierkeller fortsetzen zu können, und suchte daher durch öffentliche Bekanntmachung einen andern Miethsmann mit den Worten: „Ein Bierkeller ist, Altersschwäche wegen, zu vermiethen."

Ein Zeitungsblatt vom 26. November 1827 berichtete aus München: „daß an der Grenze Böhmens auf dem Sesselberge ein Bär von einem Leinweber erlegt worden sei, welcher 353 Pfund wog." — Hiernach scheinen die Leinweber in Baiern sich sehr gut zu nähren; woraus läßt sich dies schließen?

Bei einem Viehsterben im Jahre 1804 kam in einer Wochenblatts=Expedition über diesen Gegenstand von Jemanden ein Aufsatz ein, mit des Verfassers Namen und

der Aufschrift versehen: „Mittel gegen die Rindviehseuche, welches sich in meiner Familie zeither immer bewährt gezeigt hat.“ Der Aufsatz wurde vor dem Abdruck, wie gewöhnlich, zur Censur eingereicht. Die Erlaubniß zum Abdruck erfolgte durch die Unterschrift des Censors. Dieser hatte jedoch das Lächerliche der Zusammenstellung des Titels gefühlt, die Worte „in meiner Familie“ daraus hinweggestrichen und — doch wol nur in der größten Zerstreuung — darüber gesetzt: „bei mir.“

Ein anderer Aufsatz zu einem Wochenblatte enthielt folgende Anzeige: „Ein gestern Abend in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm ist in der Grenadierstraße No. 18. drei Treppen hoch abzuholen. Der röthliche Finder verlangt kein Duseh.“

Welche Absicht kann eine Unterbehörde dabei gehabt haben, wenn sie einen längst Verschollenen in einem öffentlichen Zeitblatte mit folgenden Worten einen Unwissenden nannte? „Kaspar N. N., ein über 30 Jahre unwissender Sohn des Ackermanns Siegfried N. N. zu N., wird hiermit zur Empfangnahme seines Erbes vorgeladen.“

In der Breslauer Zeitung wurde angezeigt: „Auf der Karlsstr. Nr. 42. ist eine vortreffliche Handelsgelegenheit und eine stille Familienwohnung zu beziehen.“

In derselben Zeitung wurde berichtet: „Ich beehre mich, einem hohen Adel und geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich die Stadt Paris gepachtet habe.“

In einer sächsischen Zeitschrift wurde angekündigt: „Ein sieben Tage heftig anhaltendes Donnerwetter, dessen sich Niemand erinnern kann — hat ꝛc.“

Als Ludwig XVI. König von Frankreich das Opfer der Partheiwuth geworden war, machte ein in Deutschland viel gelesenes Provinzialblatt eine „Nachricht von der unschuldigen und mörderischen Hinrichtung Ludwigs des Sechszehnten“ bekannt. — Welchen groben Druckfehler enthielt diese Nachricht?

Was heißt's und was soll es heißen?

Gegossene Lichter vom Fett der hiesigen Fleischer, welche sehr hell brennen und gar nicht ablaufen, sind zu haben ꝛc.

Ein chemisch geprüfter junger Mensch, der auch laboriren kann, sucht als Apotheker-Gehülfe in einer Apotheke unterzukommen.

Ein Trödler, der seine bisherige Wohnung verlassen und eine gegenüberliegende bezogen hatte, machte bekannt: „Ich wohne seit Ostern mir gerade gegenüber und bitte um Zuspruch.“

Es hat dem Ewigen gefallen, meinen seit 20 Jahren in Amerika lebenden Bruder von meiner Seite zu reißen.

In einer Berliner Zeitung stand folgende Anzeige: „In der Sonnabend Vormittag angesetzten Auction in meinem Hause von Butter sollen auch Tonnen Pökelrindfleisch mit verauctionirt werden.“

In derselben Zeitung las man, daß daselbst eine „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen (Glaubensprediger) unter den Heiden in Berlin," bestehe.

Jemand, dem ein Hund entlaufen war, bat um dessen Zurücklieferung unter der Ueberschrift: „Gesuch eines Hundes."

Mein Gatte wurde mir durch den befreienden Tod entrissen. Groß waren seine Leiden. (G. E. A.)

Es hat dem Ewigen gefallen, meine seit 23 Jahren besessene Frau in ein besseres Leben abzurufen. Sie entschlummerte sanft, unter Verbittung aller Condolenz.

Mein geliebter Sohn ist von mir geschieden! Sanft ruhe seine Asche, die zu großen Hoffnungen berechtigte!

Wie der Schlaf eines, nach einer mühsamen Reise ermüdeten Wanderers, eben so sanft entschlief mein guter Bruder an einer Entkräftung.

Am 3. d. M. starb mein geliebter Vater an den Folgen eines sanften Todes. Unsere Seufzer fallen auf das Grab des Verstorbenen.

Allen meinen geehrten Verwandten und Freunden gebe ich mir die Ehre, hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß die Wege der Vorsehung unerforschlich sind, und daß es dem Herrn über Leben und Tod bei einer Durchreise durch Frankfurt gefallen hat, meine geliebte Karoline an einer allzulangen Flechte zu sich zu nehmen.

Daß es der Vorsehung gefallen habe, den resp. theuern Gatten und Vater (der Unterzeichneten) aus diesem unvollkommnen Leben in den vollkommnen Wohnplatz seliger Geister und dadurch in die tiefste Trauer zu versetzen.

Unter den Grabschriften auf dem Klosterkirchhofe zu Dux in Böhmen befand sich noch vor 20 Jahren eine folgenden Inhalts, die sich der Verstorbene lange vor seinem Tode gefertigt haben sollte:

Wand'rer, der du hier vorbei thun gehst,
Und bei diesem Grabe bleiben stehst:
Hier ruht Johann Balthasar Melcher,
Ein Schneidermeister gewesen ist, welcher.

Ein Mann, der sehr gut mit Anfertigung der Käse Bescheid weiß, bietet sich als ein solcher an.

Ein Pudel, der am Kopfe zwei weiße Ohren und keinen Namen hat als Benennung, ist, weil er noch jung ist, entlaufen.

Der Hund, welcher zwischen Hochkirch und Steindörfel verloren wurde, hat sich ganz allein zu seinem Herrn wieder gefunden.

Es ist am 16ten dieses ein Petschaft verloren gegangen; wer es Krausenstraße Nr. 17. abgiebt, erhält täglich von 9 bis 10 Uhr einen Thaler.

Der, welcher mir sagt, wo sich meine in meiner verschlossenen Stube abhanden gekommene Uhr befindet, oder

mich auf die Spur bringt, erhält ein Geschenk von 12 Groschen.

Es erschien ein Befehl des Inhalts: „Wenn der Kaiser durch die Straße fährt, brauchen die Vorübergehenden nicht aus den Wagen zu steigen."

Ich habe eine neue Art Gesundheitsmützen erfunden, welche auf entblößten Köpfen im Zimmer zu tragen sehr heilsam sind, und gegen Gicht und Podagra schützen, da sie den Regen abhalten u. s. w.

N. in der Roßstraße empfiehlt dem Publikum seine Möbelhandlung zum Verkauf und monatlicher Miethe.

Ich war 4 Jahr abwesend, und habe mich nächst meiner Kur- und Waffenschmidtskunst auf das Studium der Thiere gelegt und deren Krankheiten erlernt, wovon ich besonders beim Rindvieh und Schafen mit Glück Gebrauch gemacht habe, doch ist auch das Federvieh mir nicht entgangen und empfehle ich mich insonders dem Haus-Geflügel u. s. w.

Wer Hüte kaufen will, der beliebe in der Mohrenstraße Nr. 68 zu klingeln von früh Morgens 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr.

„Zwei Reisegesellschafter nach Berlin werden in einem bequemen Wagen gesucht."

„Ich warne einen jeden, der mir auf meinen Feldern hüthen thut, und mir Schaden macht, demjenigen, der

mir eine Anzeige davon anzeigt, verspreche ich 1 Thaler Douceur.

„Ich wohne jetzt in der langen Straße Nro. 11 neben der reitenden Artillerie-Caserne.

N. N. hölzerner Uhrmacher.

„Ich empfehle mich mit Wäsche waschen und Stuben waschen einem geehrten Publikum, so wie auch anderer Arbeit."

„Zum 1. April sind 3 mit Meubeln durcheinander laufende Zimmer zu vermiethen."

„Dem Publikum empfiehlt sich sehr billig und dauerhaft der Maler N."

Mit vorzüglichem Wachstaffet empfehle ich mich Ellenweise dem an Gicht leidenden Publikum.

„Bei dem israelitischen Handelsmann Jakob Hirsch sind selbst gefertigte Warschauer Schlafröcke zu haben."

„Nach funfzehnjährigem Studium habe ich ein Mittel erfunden, die Hühneraugen, welche eine große Beschwerde jedes reel denkenden Menschen sind und oftmals Rosen und Melancholie erzeugen, so herauszuheben und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß sie niemals wieder zurückkehren; jedoch muß diese kleine Prozedur alle Jahre bei mir wiederholt werden."

„Zum Futter für Nachtigallen sind billige Mehlwürmer zu haben bei N. N.“

„Bei Smuel Itzig allhier in der Judengasse sind Pferde und Wagen zwei Treppen hoch zu vermiethen.“

„Ein Bursche wünscht von anständigen Aeltern die Schönfärberei zu erlernen.“

„Bei mir sind zu bekommen, Handschuhe für Herren von Bockleder.“

„Von jetzt an ist nun wieder das, unter dem Namen des französischen Brotes bekannte, Backwerk zu haben, das bis jetzt wegen Kränklichkeit nicht verfertigt werden konnte.“

In der Wiener Zeitung werden 2 bequeme lichte Zimmer angeboten, zu erfragen No. 1200 im dritten Stock und in Abwesenheit desselben bei dem Schustermeister No. 1507.

Ein untrügliches Mittel gegen Ratten und Mäuse welches weder Menschen noch Thieren schädlich ist empfiehlt die Handlung Fr. Straße No. 7.

Aufrichtiges, Homöopathisches Bier verkauft in Tonnen und Bouteillen N. N.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich fürs Leder mit seiner vortheilhaften Glanzwichse, auch ist derselbe Dutzendweis zum billigsten Preis zu verkaufen und in Kommission zu haben. J. P. F.

Es erbietet sich ein Künstler einen Wagen zu bauen, der noch nie gewesen ist. Das Nähere ist zu erfragen N. N.

Sehr wichtiges Anerbieten für Bierbrauer und deren Inhaber.

Da ich durch meine Selbstanfertigung die allerbilligsten Preise stellen kann, so empfehle ich birkene Sophas von 7 Thlr. an, Mahagony mit Adern von 15 Thlr. an ꝛc.ꝛc.

C. F. ,Brüderstraße No. *, verleiht Dominos zu 14 Sgr. Flecke dürfen nicht gesehen werden.

Ein junger Mann von 22 Jahren sucht in der besten Gegend der Stadt, ein meublirtes Zimmer vorn heraus; da er indessen zu unvermögend ist, um die Miethe zu zahlen, so wünscht er solche abzuwohnen.

Freitag, den 7. Novbr., ist bei dem Herausgehen des Opernhauses, oder bei dem Einsteigen des Wagens, eine goldne Vorsteckнadel verloren gegangen.

Berlin, 11. Novbr. 1834.

Jemand sucht einen Käufer zu einem Ochsen, der seines Gleichen sucht.

Freitag, den 2. April Abends zwischen 8 und 9 Uhr, ist bei dem Kaffetier . . . auf der . . . Chaussee ein feiner blau-tuchener Ueberrock, durchgehends mit Seide gefüttert und wattirt, abhanden gekommen; da mehrere denselben gekannt haben, so ersuche ich ihn, bei Verschweigung sei-

nes Namens, mir den Rock nebst Schlüssel binnen drei Tagen wieder zu schicken, widrigenfalls ich mich genöthigt sehe, klagbar zu werden.

Gesundheits-Attest.

Nachdem ich den J. W. S. 26 Jahr alt genau untersuchet, und keine Fehler seines Körpers gefunden habe, erkläre ihn Hiermit zum Felddienst ganz brauchbar.

Berlin, den 28. Februar 1795. N. N.
Compagnie-Chirurgus.

Paß.

Ich Biette und er Suche Eine Ge behörde das der Colonist Gott Fried Bubel Von Langendamme Nach Berlin Reist welches ein Getreier Mensch ist es ist noch kein ver Dacht in Ihm er Funden wo rüber ich Attestire.

Langendamm den 11. Febr. Gerichts Schultze
Schultz.
1814.

Attest.

Vorzeigerin dieses, von Gesicht hübsch, von Natur gewöhnlich, und — außer daß sie im Zorne heftig spricht — ohne Kennzeichen, hat zwei Monate und einige Tage bei mich in Dienst gestanden, mich gekocht, genäht und geplattet, sich überhaupt redlich betragen, weshalb ich nichts auf ihr Schreiben kann, als daß sie gut und tüchtig ißt.

Kauderwälsche Brief-Adressen.

An den Dor visidor Strauch am Schillauerthor nicht mehr am Langegassenthor, An Schillauerthor. An den Königlich Oviziand.

Dieser Brief Kommt nach Sachsen in Freiberg auf der Langengasse in No. 214.

Nach N. N. in die Loßnitz zu Hofman an die Hanna abzugeben.
Sieto geschwint.

Der Tugendhaften und
schätzbaren Jungfer Christiana Caroline
in N. N.

Sr dem Hochgeehrten
Herrn Hr. Christian Rietschel
Pferde Leiher
in N. N.

An das 2te
Grånadir Batallion Kompagin Major Wolframsdorf ståht bei Galebes seit wårts beim Rein wen du nicht nach Hause komts So schreibe mir balt wieder.
Mein lieber Sohn.

An
Ihre Hoheiten dem Herrn
Fisethator L.
in N. N.

An die Mamsell Henne, welche bei den gelehrten Juden in Züllichau kocht.

Frankenberck
Ab.
Bruder Fogelstange
An
Seuler Kriesteln.

---

cido
Ein Brief nach Wechs
elburg
den 20. October 1815.

An
Gumfer Elisewette
dient in der Hof Apotheke, wird
aber wohl abgezogen sein.

An
Dem Muschge Dier Friedrig
drauGott Mellner Bey den
Köhniglich Sachsen Lingen 3te
Infandderie Regemend bey
der 8 Comppanie
Milder Brief. Mit der Feld Bost.

An die Frau Obsthändlern
die lange Rose
es ist eine Witt Frau Ich bitte mir
Eiligste Beferderung
aus
Zito Zito Zito N. N.

An
unsern hochsäligen Herrn Farrn
in
B—dorf.

N.B. das dieser Brief ja bald
Bestelt werd denn es bedrift meinem
Daufschein den ich haben mus.
frey.

Dieser brüf zukomme nach Butzdam an
meinen Sohn den Muschkathier
Friedrich Hof
lieber Sohn du bezahlet nischt davor die Mutter hat ihn selbst in die Stat getragen und 2 Gr: auf der Bost bezahlt.

An
meinen Herrn Sohn J. L. U.
wohledln Student
in
logirt in der Petersstraße Leipzig.
auf der Erde.
fr.

Inhaltsanzeige.

Erſter Abſchnitt.

Lehrreiche Erzählungen (von Schmidt u. a.).

		Seite
1.	Das neue Kleid	1
2.	Die vier Elemente	2
3.	Das koſtbare Kräutchen	3
4.	Der große Ochs	4
5.	Die Meiſe	5
6.	Der Wiederhall	6
7.	Das Geburtstagsgeſchenk	7
8.	Die Milch	8
9.	Die Schafe	9
10.	Die goldenen Nüſſe	11
11.	Das geſtohlene Pferd	12
12.	Der Ziegenbock	13
13.	Die Birne	14
14.	Der Haushahn	15
15.	Die Quelle	16
16.	Der Hufſchmid	17
17.	Der Kanarienvogel	17
18.	Das junge Apfelbäumchen	19
19.	Der Regen	20
20.	Waſſer und Brot	20
21.	Die Eiche und die Weide	21
22.	Der Spiegel	22
23.	Der Köhler und der Bleicher	23
24.	Die Schwalben	23

Seite
25. Die Kornähren 24
26. Der Kuckuck 25
27. Die Kirschen 26
28. Der Wolf 27
29. Die Kette 28
30. Der Regenbogen 29
31. Der Papagei 30
32. Das Wunderkästchen 31
33. Die Näscherin 32
34. Der gute Vater. 33
35. Die Tauben. 34
36. Der Quersack 35
37. Der Zauberring. 36
38. Der Jäger und sein Hund 37

Zweiter Abschnitt.

Fabeln.

1. Die Revolution im Walde 38
2. Der Igel und der Maulwurf 39
3. Die zwei Rothkehlchen 40
4. Der Esel als Jagdgesell des Löwen 41
5. Die Krähe unter den Pfauen 41
6. Die drei Goldfischchen. 42
7. Der Storch und der Fuchs 44
8. Der Wolf und der Mensch 44
9. Die Schildkröte und die Enten 46
10. Der Fuchs und die Katze 47
11. Der durstige Staar 48
12. Der Wolf und der Fuchs. 48
13. Der Fuchs und das Pferd 51
14. Die alte Ziege mit ihren Böckchen 53
15. Die Geschichte des alten Wolfs 55
16. Der Zaunkönig und der Bär 60
17. Der alte Hofhund. 63
18. Die treue Freundschaft 66
19. Die Thiere und der Mensch 70

Dritter Abschnitt.

Seite
Allerlei Sonderbares . 73

Vierter Abschnitt.

Räthselfragen, Räthsel, Sylbenräthsel oder Charaden, Buchstabenräthsel oder Logogryphen, und Buchstabenversetzungen oder Anagramme. 80

Auflösung der Räthselfragen.

1. Keiner — denn die übrigen flogen fort; und es ist nicht gefragt: wie viel bleiben übrig? — 2. So weit sie Grund haben. — 3. Die Augenlieder. — 4. Der Thurmwächter. — 5. Ein blindes und ein gemaltes. — 6. Wenn er über die Stoppeln läuft. — 7. Der Andere (der Zweite). — 8. Wenn ihn der Hund beißt, so thun ihm die Zähne des Hundes weh. — 9. Die Mastbäume und Schlagbäume. — 10. Die Schuhsohlen. — 11. Die Handschuh. — 12. Weil der Strick zu kurz ist. — 13. — B —. — 14. Der vom Tische fällt, weil er eher zur Erde kommt. — 15. Die Kaffeemühlen. — 16. Der Seiler. — 17. Der Zaunkönig. — 18. Alle jetzt lebenden Fürsten. — 19. Der Kohlkopf. — 20. Wenn er allein ist, sonst sind's Füchse. — 21. Der Branntwein. — 22. Bei der Naht. — 23. Weil er hinten keine Augen hat. — 24. Der Schlüsselbart. — 25. Der Schatten. — 26. Nirgends; man mähet Gras. — 27. Keiner mehr. — 28. Das Echo. — 29. Wenn sie den Fuchs haben. — 30. Der Rost. — 31. Die Thurmknöpfe — 32. Den Bescheidenen. — 33. Ein großer Thurm. — 34. Es waren wirklich nur 3 Personen: 1. ein Sohn, 2. dessen Vater, der aber auch zugleich Sohn seines Vaters, des hier genannten Großvaters war; 3. ein Großvater, der aber auch zugleich Vater seines Sohnes, des hier ge-

nannten Vaters war. Also 2 Söhne, 2 Väter und 1 Großvater = nur 3 Personen. — 35. Die kleinsten Fische. — 36. Zwei Füße; denn die Katzen haben Pfoten. — 37. Die Flußbetten. — 38. Der Blindgeborne. — 39. Der Schornstein. — 40. Zum Flintenschlosse. — 41. Ihre eigenen. — 42. Im Februar. — 43. Er muß da, wo kein Schatten ist, zu Fuß gehen. — 44. Damit man sehen soll, daß er es auswendig weiß. — 45. Der Spaßvogel. — 46. Der Leinwandbleicher. — 47. Nicht mehr als 3 Stück. — 48. Nur eins, denn beim zweiten ist er nicht mehr nüchtern — 49. Bergauf laßt ihr euch tragen. — 50. Weil es mehr weiße, als schwarze Schafe giebt. — 51. Die Fußsohlen. — 52. Nirgends, sondern Lein. — 53. In die vollen. — 54. Wenn er zum Fenster hinaussieht. — 55. Die Schnürbrust. — 56. Nein, es ist eine Nacht dazwischen. — 57. Keins brennt (wird) länger, beide brennen (werden) kürzer. — 58. Die andere Hälfte — 59. Das Schilderhaus. — 60. Die Borsten. — 61. In's 11te. — 62. Der Glashändler. — 63. e u r. — 64. Mit dem Buchstaben T. — 65. Man stecke einen Sack in den andern, so werden beide voll. — 66. Die Grube. — 67. Sie werden um einen Tag älter. — 68. Meerrettig und Zwiebeln. — 69. Vom falschen Gelde. — 70. Der Diamant, dessen Glanz man das Feuer und dessen Reinheit man das Wasser nennt. — 71. Der Vogelbauer. — 72. Der Zahnarzt, welcher zur Miethe wohnt. — 73. Der Vorrath. — 74. Der Spiegel. — 75. Das Reibeisen. — 76. Wenn man mehr Schulden als Eigenthum hat. — 77. Mammagei. — 78. Der Siebhändler. — 79. Der Wachsstock. — 80. Die Steine des Damenbretts. — 81. Das Hühnerauge. — 82. Das abgeschnittene, der Wurzel beraubte Haar. — 83. Bist du nicht einäugig, so siehst Du ihn immer mit zwei Augen. — 84. Die Bettler; denn wer ist freier von Gästen als sie, da selten, oder nie ein besuchender Freund bei ihnen einkehrt? — 85. Wenn man keine großen haben kann. — 86 Die Arme

Seite

an seinem Leibe. — 87. Weil die Römer abwesend waren. — 88. Die Kuh- und Pferdeglocken. — 89. Nichts.

Auflösung der Räthsel . . . 85

1. Das Räthsel. — 2. Die Lichtputze. — 3. Die Uhr. — 4. Die Nadel. — 5. Der Ball. — 6. Modern. — 7. Eine Lüge. — 8. Das Jahr. — 9. Die Wage. — 10. Der Steckbrief. — 11. Der Baum. — 12. Der Bart. — 13. Der Besen. — 14. Der Schatten. — 15. Das Korn. — 16. Die Mastbäume. — 17. Die Kartoffeln. — 18. Der Schlaf. — 19. Tag und Nacht. — 20. Der Tadler. — 21. Der Wetterhahn. — 22. Der Reiter auf dem Pferde. — 23. Der Wagen. — 24. Das Haar. — 25. Der Zucker. — 26. Der Flintenhahn. — 27. Das Bett. — 28. Der Kaffee. — 29. Das Siegellack. — 30. Die Zeitung. — 31. Der Kegelkönig. — 32. Die Rose. — 33. Der Flachs. — 34. Die Gabel. — 35. Der Blasebalg. — 36. Die Säge. — 37. Der Tod. — 38. Die Kornähren. — 39. Die Schnecke. — 40. Erst setzt der Mann die Ziege über, der Kohl ist indeß bei dem Wolfe sicher, welcher ihn nicht frißt. Zum andern Male holt er den Kohl nach, und nimmt die Ziege wieder mit zurück an das diesseitige Ufer. Hier läßt er diese so lange warten, bis er den Wolf zum Kohl übergefahren hat, und fährt endlich noch einmal, um die Ziege zum zweiten Male zu holen.

Auflösung der Sylbenräthsel oder Charaden 94

1. Verstand. — 2. Rathhaus — Hausrath. — 3. vielleicht. — 4. Mailand. — 5. altklug. — 6. Luftschloß. — 7. Fischbein. — 8. Jahrmarkt. — 9. Ablaß. — 10. Schlagfluß. — 11. Waldhorn. — 12. Ente. — 13. Warschau. — 14. Laube. — 15. heute. — 16. Freundschaft. — 17. Unschuld. —

Seite

18. Beispiel. — 19. Kirchhof. — 20. Grasmücke. — (Sarg — Gras.) — 21. Spitzbube. — 22. Fuchseisen. — 23. Wachsleinwand. — 24. Buttermilch. — 25. Schneeglöckchen. — 26. Weinflasche. — 27. Stiefelknecht. — 28. Gefallsucht. — 29. Naseweis. — 30. Feuerland. — 31. Eigensinn. — 32. Milchstraße. — 33. Schildkröte. — 34. Sommersprossen. — 35. Klingebeutel. — 36. Schadenfreude. — 37. Kaiserkrone. — 38. Todtengräber. — 39. Wassermühle. — 40. Regenbogen. — 41. Freudenthränen. — 42. Hausenblase. — 43. Vogelbauer. — 44. Kinderschuhe. — 45. Maulwurfshaufen. — 46. Kachelofen. — 47. Ohrenbläser.

Buchstabenräthsel oder Logogryphen, und Buchstabenversetzungen oder Anagramme . 106

1. Born, Dorn, Horn, Korn, vorn, Zorn. — 2. Stein, Schein, Wein, Mein und Dein, Bein, Lein. — 3. Gras — Sarg. — 4. Christ — Strich. — 5. Haus, Maus, aus. — 6. Bast, Gast, Hast, Last, Mast, Rast. — 7. Mohr — Ohr. — 8. Band, Hand, Land, Rand, Pfand, Sand, Tand. Wand. — 9. Nase, Hase, Vase. — 10. Bleiche, Leiche, Eiche. — 11. Eber — Rebe. — 12. Bund, Hund, Fund, Mund, Sund, Wund', rund. — 13. Last, List, Lust. — 14. Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht. — 15. Stab — Bast. — 16. Ehe. — 17. Greis, Reis, Eis. — 18. Pflaster, Laster, Aster. — 19. Schiffer — Schiffe, Schiff. — 20. Sie labet — und behalt sie — sofern dem Namen Elisabeth hinten ein h anzuhängen ist. — 21. Kreisel. — 22. Neben. — 23. Pflug, Flug, Lug. — 24. Raum, Schaum, kaum, Zaum, Daum, Gaum. — 25. Neger — Regen. — 26. In dem Namen Abner, welcher nach 1 Sam. 14, 50 — Sauls Vetter und Feldhauptmann war. — 27. Straßburgs erhabener Thurm Münster genannt. — 28. Koch. — 29. Retter. — 30. Renner (die

Seite

Wettrenner Pferde). — 31. Nennen. — 32. Welle, Wille, Wolle. — 33. Brod, Bord. — 34. Made, Pomade. — 35. Leben, Nebel. — 36. Rüſſel, Brüſſel. — 37. (das) Trauen, (das) Traben, Traube, Tau, Taube, Tauber, Turban, Raub, (das) Rauben, Raute, Rabe, Art, Urne, Urban, Bau, (das) Bauen, Bauer, Braut, (das) Brauen, Bauten, Erbe, Erben, Euter, Narbe. — 38. Uhu. — 39. Spinne, Sinne. — 40. Staub, taub. — 41. Adler, Nadler, Tadler.

Fünfter Abſchnitt.

Beiſpiele von Einfalt, Unklugheit, Thorheit, Gedankenloſigkeit, Geiſtesgegenwart (ſchnelle Beſonnenheit), Klugheit, Witz, Liſt, Hinterliſt, Argliſt, Verſchlagenheit, ſtyliſtiſchen Verunſtaltungen u. ſ. w. 116

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Erheiterungen

für die Jugend.

Bestehend

in kurzen Erzählungen, Fabeln, Räthseln, Charaden, Logogryphen, Anagrammen, Räthselfragen, in Beispielen von Einfalt, Unklugheit, Thorheit, Gedankenlosigkeit Geistesgegenwart, Klugheit, Witz, List, Verschlagenheit, Verkehrtheit in schriftlichen Aufsätzen ꝛc.

Gesammelt und herausgegeben

von

Ferdinand Müller,

Lehrer an der St. Jakobischule in Riga.

Zweite Sammlung.

Riga und **Mitau,**

bei Edmund Götschel.

1842.

Der Druck wird gestattet, mit der Anweisung, nach Vollendung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren anher eingängig zu machen.

Riga, am 23. März 1841.

Dr. C. E. Napiersky.
Censor.

Inhaltsanzeige.

Erster Abschnitt.

Lehrreiche Erzählungen.

		Seite
1.	Die Masken	1
2.	Der Goldstrauch	2
3.	Der Strick	3
4.	Der große Birnbaum	4
5.	Die Suppe	5
6.	Die Nußschale	6
7.	Die schöne Purpurfrucht	7
8.	Der kleine Korbmacher	8
9.	Die Kuh	9
10.	Der wohlthätige Gärtner	10
11.	Das Vergißmeinnicht	11
12.	Der Horcher	12
13.	Der Rubel	13
14.	Die Nelke	14
15.	Das Kreuzchen	15
16.	Die Pflaumen	16
17.	Das Blumenkörbchen	17
18.	Der fromme Knabe	18
19.	Die Rose	19
20.	Der Hirsch	19
21.	Das Abendgebet	20
22.	Die Erbschaft	21
23.	Das wohlangewandte Geld	22
24.	Der Mohr	23
25.	Das Rebhühnernest	25
26.	Der Reichthum	25
27.	Der Einsiedler	26
28.	Die Perlenschnur	27
29.	Die Thierquäler	28
30.	Die Schuhe	30
31.	Der Geldbeutel	31
32.	Das Regenbogenschüsselchen	32
33.	Die Rosen und die Bienen	34
34.	Die Hausmittel	34
35.	Die Eidechse	35
36.	Die Strickarbeiten	36
37.	Das fromme Kind	37

Seite

38. Beschädige nichts vorsätzlich 39
39. Der Schatz 40
40. Der Pilger 40
41. Der Hirtenknabe 42
42. Das Porträt 43
43. Der Blinde 43
44. Das Morgengebet 45
45. Die Freude nach dem Tode 46
46. Das bessere Land 47

Zweiter Abschnitt.

Fabeln.

1. Der Haushahn und sein Herr 49
2. Die Sonne und der Wald 50
3. Das Land der Zwerge 50
4. Der Löwe und der Panther 52
5. Die kluge Maus 52
6. Der Haushund und sein Herr 53
7. Das Goldfingerchen 54
8. Die Citrone 55
9. Das Hufeisen 55
10. Der Löwe, das Pferd, der Hirsch und der Esel . . . 56
11. Die Tiger 56
12. Der Fuchs und der Bock 57
13. Die Mäuse 58
14. Das Töpfchen 59
15. Die Nachtigallen und ihr Wärter 60
16. Der Frühling 60
17. Das Chamäleon und die Vögel 62
18. Der junge Hahn, welcher frei sein will 62
19. Der Bär als Fliegenverjager 63
20. Der Wandrer und der Wurm 65
21. Der Gärtner und die jungen Bäume 65
22. Der Stieglitz 65
23. Der Frosch und der Ochs 66
24. Der Nordwind 67
25. Die Nachtigall und die Vögel 68
26. Das Pferd kommt in Dienstherrschaft 69
27. Die Elster und die Schnecke 70
28. Der Fluß 71
29. Der Esel und das Pferd 72
30. Das junge Röschen 73
31. Der Schmetterling und die Biene 74
32. Die beiden Hunde 74
33. Der Regenbogen und die Sonne 76

Seite
34. Der Hahn, der Hund und der Fuchs 77
35. Der Kater und der Hase 78
36. Der Kettenhund und sein Herr 79
37. Der Adler, die Krähe und die Schildkröte 79
38. Der Hund und der Kater 80
39. Der geflügelte Fisch 81
40. Der Froschkönig 81
41. Das Schaf und der Hund 83
42. Der Esel und sein Herr 83
43. Die Katze und die drei Hunde 83

Poetische Fabeln und Erzählungen.

1. Der Greis und seine Söhne 86
2. Die Henne und das Hühnchen 87
3. Die Katzen und der Hausherr 88
4. Die Biene und die Taube 89
5. Das Lämmchen 90
6. Der Hecht 90
7. Der Alte und sein Sohn 91
8. Das Hündchen 92
9. Der Schmetterling und die Biene 93
10. Die Nüsse 93
11. Der Knabe und die Biene 94
12. Der Knabe und die Datteln 95
13. Die Schwalbe und der Sperling 95
14. Der Esel und der Hund 97
15. Hedchen 97
16. Bruderliebe 98
17. Der Mann und das Vögelein 99
18. Der Schatz 100
19. Der Arme und das Glück 101
20. Wie man's treibt, so geht's 102
21. Besenstolz 103
22. Stolz und Eigendünkel 104
23. Das Veilchen 105

Dritter Abschnitt.

Verschiedenes . . . 107

1. Lies nur grad und krumm so lange, bis du kommest zum Anfange; wirst du gut den Anfang rathen, sollst du essen von dem Braten, auch zu trinken dabei haben, damit du dich recht kannst laben. Du mußt dich auch wohl vorsehen, daß du nicht magst irre gehen.

2. An Unschuld sei der Lilie gleich,
Und wie das Veilchen demuthreich,
Im Guten treu, wie Immergrün,
So wirst du schön, wie Rosen blühn.

Und liebe stets den guten Gott,
Dann kommst du nimmer auch in Noth,
Und kommst du d'rein: er rettet dich,
Denn nimmer er von Guten wich!

3. Trau' auf Gott in allen Sachen,
Die dein Herz so traurig machen;
Trau' auf Gott in allen Dingen,
Die dir so viel Kummer bringen!
Trau' auf Gott in Blitz und Stürmen,
Wenn sich Donnerwolken thürmen;
Wenn gleich Land und Städte zittern,
Ist doch Gott in Ungewittern.

Vierter Abschnitt.

Auflösung der Räthselfragen . 119

1. Die Krebsscheeren. — 2. die Gurken. — 3. Das Unterfutter. — 4. Nichts, das Blatt ist leer. — 5. Wie das kleine ABC. — 6. Der Taback. — 7. Die Bildhauer und Kupferstecher. — 8. Im Spiegel. — 9. Der Kaffee, denn er setzt sich, der Thee aber muß ziehen. — 10. Die Wölfin. — 11. Der Sonnabend. — 12. Am Bratspieße. — 13. Der Weg der Schiffe. — 14. Keiner war der Familienname dieser 4 Brüder. — 15. Wohin sie den Schnabel halten. — 16. In Westen. — 17. Die Floßfedern. — 18. Die Barthaare. — 19. Die keinen anhaben. 20. Der am 29sten Februar geboren ist. — 21. Weil sie beständig Familientrauer haben. — 22. Der Todtengräber. — 23. Das Geld. — 24. Der Strom. — 25. Der Degen. — 26. Wenn man keine größern haben kann. — 27. Der seine Begierden zu bändigen weiß. — 28. Der am wenigsten braucht. — 29. Im Zorn zu schweigen. — 30. Die verlorene Zeit; — ein ruhiges Gewissen. — 31. Die Thür. — 32. Das Wasser. 33. Die Krebse. — 34. Der Spiegel. — 35. Die Schraube. — 36. Ein Brief, auf dem frei steht. — 37. Einen Platz. — 38. Eine Prise Taback. — 39. Austern, oder Nüsse, oder Krebse. — 40. Die Spaßvögel. — 41. Weil man nicht im Glase sitzt, sonst würde man aus dem Glase herausseben. — 42. Der Ellenbogen. — 43. Der Lichtknecht. — 44. Der Thran- und Seifensieder. — 45. Die Tischblätter. — 46. Wenn man ein brennendes Licht daneben hat. — 47. Der Passagier kehrt ein, und das Stubenmädchen aus. — 48. Die Barbiere. — 49. Weil sie allemal nach dem T (Thee) kommen. — 50. Daß er gestorben ist. — 51. Die Blätter eines Buches. — 52. Die Krebssteine. — 53. Der Kater. — 54. Die Zahnwurzel. — 55. Die Kaiser-

Seite

krone (eine Blume). — 56. Wenn man schläft. — 57. Nichts. — 58. Die Windmühlenflügel und Wassermühlräder. — 59. Man schreibt die Wörter weiß und roth hin. — Das Traumgesicht. — 61. Die Tischfüße, der Fuß des Berges. — 62. Das hat 3 Buchstaben. — 63. Die Augäpfel. — 64. Der Geizige. — 65. Die Lebenszeit und das Alter. — 66. Unter dem Horizont. — 67. Der Hunger. — 68. Eine Sonnenuhr. — 69. Die Schafgarbe. — 70. Mit den Thürangeln. — 71. Die Mühlensteine. — 72. Eine Zulage. — 73. Die Mücke; denn die heißt in ihrer Sprache Cousin. — 74. Der Fürst des Reiches Salum in Afrika, am Flusse Gambia; denn wenn er niesel, so pfeift sein erster Kammerdiener und klatscht in die Hände. Der nächste Hörer fängt nun auch an zu klatschen, und so verbreitet sich das Händeklatschen über die ganze Stadt. — 75. London (welche das N — D in der Mitte hat. — 76. Neun Kinder, 8 Schwestern und 1 Bruder. — 77. Weil den dummen Menschen selten etwas einfällt. — 78. Weil sie nicht auskommen. — 79. Die Stadt Celle. — 80. Keiner, denn ein Baumeister erbaut und eine gute Predigt erbaut auch. — 81. Einige. — 82. Die Fürsten, weil sie mächtiger als Andere sind. — 83. Neunaugen (neun Augen). — 84. Die Sonnenuhr. — 85. Wo es unter den Wein gemischt ist. — 86. Vier und zwanzig Mal.

Auflösung der Räthsel 124

1. Ja. — 2. Der Fluß. — 3. Die Schreibefeder. — 4. Elle. — 5. Das Kreuz. — 6. Eisen, Meisen, Ameisen. — 7. Die Luft. — 8. Das Ei. — 9. Das Irrlicht. — 10. Holz. — 11. Laster—Aster. — 12. Der Frosch. — 13. Landsee—Seeland. — 14. Salz. — 15. Der Prozeß. — 16. Die Stühle. — 17. Das Schiff. — 18. Seinesgleichen. — 19. Die Kirsche. — 20. Der Traum. — 21. Die fünf Sinne. — 22. Der Mensch; denn dieser bewegt sich in der frühesten Kindheit auf Händen und Füßen, in späteren Jahren auf den Füßen allein und als Greis vermittelst eines Stabes. — 23. Der Obstkern. — 24. Der Nagel. — 30. Die Körner in der Aehre. — 31. Die Hände und Finger. — 32. Der Ball. — 33. Die Kegel. — 34. Die Klaviertasten. — 35. Der Thauwind. — 36. Gebet. — 37. Der Lehnstuhl. — 38. Sina, Anis. — 39. Elle. — 40. Ebbe.

Auflösung der Charaden 131

1. Demuth. — 2. Diebstahl. — 3. Gasthof. — 4. Der Wallfisch. — 5. Der Einfall. — 6. Großmuth. — 7. Das Kalbfell. — 8. Mehlthau. — 9. Der Handschuh. — 10. Der Bandwurm. — 11. Der Schlaftrunk. — 12. England. —

Seite

13. Laudon, Kaiserl. Königl. östreichischer Feldmarschall, geboren 1716 zu Trotzen im wendenschen Kreise in Livland; einer der berühmtesten östreichischen Feldherrn. — 14. Windspiel. — 15. Die Zeitschrift. — 16. Rothschild. — 17. Wermuth. — 18. Lichtschirm. — 19. Kupferstich. — 20. Der Ellenbogen. — 21. Bachstelze. — 22. Scheideweg. — 23. Herrenhut. — 24. Zimmermann. — 25. Der Windbeutel. — 26. Meerrettig. — 27. Steckenpferd. — 28. Kinderfreund. — 29. Edelstein. — 30. Pferdekur. — 31. Wissenschaft. — 32. Baumschule. — 33. Futteral. — 34. Buschklepper (ein Räuber, der sich in den Büschen versteckt, um den Reisenden aufzulauern). — 35. Stiefmutter. — 36. Aprilwetter. — 37. Stempelbogen. — 38. Pudermantel. — 39. Apotheker. — 40. Postenträger. — 41. Kettenregel. — 42. Kirchenräuber. — 43. Spießruthenlaufen. — 44. Sonnenfinsterniß. — 45. Wachsleinewandfabrikant.

Auflösung der Logogryphen und Anagramme 141

1. Tasche, Asche. — 2. Sachsen, Achse. — 3. Nadler, Adler. — 4. Bruder, Ruder. — 5. Gruß, Nuß. — 6. Bengel, Engel. — 7. Wunder, Wunde. — 8. Wien, wie. — 9. Reisen, Eisen. — 10. Aster, Laster, Pflaster. — 11. Grund, rund. — 12. Babel, Fabel, Gabel. — 13. Renten, Ente, n t. — 14. Geachtet, geächtet. — 15. Strom, Rom. — 16. Eber, Leber. — 17. Zweig, zwei. — 18. Trost, Rost, Ost, st! — 19. A, As, Ast. — 20. Stein, ein, Ei, ein, einst, nie. — 21. Anker, Ranke. — 22. Eil, Heil, Theil. — 23. Gestern, Gestirn. — 24. Muth, Armuth. — 25. Preis, Reis, Eis. — 26. Damm, Kamm, Lamm, Schwamm. — 27. Arm, Arme, Armee. — 28. Glaube, Laube, Laub. — 29. Lauter, Laute, Laut, lau. — 30. Edam—Made. — 31. Geburt. — 32. Weichsel. — 33. Vorausgeschickt. — 34. Tibet, Persien. — 35. Elbe, Tiber. — 36. Retter. — 37. Wien, Triest. — 38. Sina, Anis. — 39. Brandenburg. — 40. Mark, Kram. — 41. Bengalen. — 42. Sieg, Geis.

Fünfter Abschnitt.

Beispiele von Einfalt, Unklugheit, Thorheit, Gedankenlosigkeit, Geistesgegenwart, Klugheit, Witz, List u. s. w. Transparent-Aufschriften, Verkehrtheiten in schriftlichen Aufsätzen, Adressen-Muster und komische Druckfehler . . 150

Erster Abschnitt.

Lehrreiche Erzählungen.

1. Die Masken.

Ein Edelmann gab einigen Gästen eine prächtige Abendmahlzeit. Während man an der Tafel saß, kamen zwei Masken in den Saal, die nicht größer waren, als Kinder von fünf bis sechs Jahren, und einen vornehmen Herrn und eine vornehme Frau vorstellten. Der Herr hatte ein scharlachrothes Kleid mit goldnen Borden an, seine große wolkichte Perrücke war schneeweiß gepudert, und in der Hand hielt er einen bordirten Hut. Die Frau war in goldgelben Taffet mit silbernen Flittern gekleidet, und hatte ein niedliches Hütchen mit hohen Federn auf dem Kopf und einen Fächer in der Hand. Beide tanzten sehr zierlich und machten oft sehr künstliche Sprünge. Jedermann sagte, man könne die Geschicklichkeit dieser artigen Kinder nicht genug bewundern. Da nahm ein alter Offizier, der mit zu Tische saß, einen Apfel von der Tafel und warf ihn zwischen das tanzende Paar. Plötzlich stürzten Herr und Dame auf den Apfel los, stritten und zerrten sich darum wie wüthend, rissen sich Masken und Kopfputz ab — und anstatt des Paares

geschickter Kinder kamen ein Paar Affen zum Vorschein. Alle an der Tafel erhoben ein lautes Gelächter; der alte Offizier aber sprach sehr ernsthaft: „Affen und Narren mögen sich immerhin prächtig herausputzen; es kommt doch bald an den Tag, wer sie sind."

Was nützt ein prächtiges Gewand,
Fehlt dir's an Tugend und Verstand.

2. Der Goldstrauch.

Der junge Eduard hatte seine Lust daran, die Leute zum Besten zu haben. Einst schrieb er in seinem Zimmer einen Brief und hatte sechs neue Dukaten auf seinem Schreibtisch liegen, die er in den Brief einschließen wollte. Emilie, sein kleines Schwesterchen, kam in das Zimmer, sah die blinkenden Goldstücke liegen und sagte: „Bruder, wo wächst doch wol das Gold?" Eduard sagte: „Die Dukaten wachsen auf dem Goldstrauche. Man steckt sie wie die Bohnen in die Erde; da werden große Sträuche daraus, die voll Dukaten hängen." Er schrieb eifrig weiter. Emilie aber nahm, ohne daß Eduard darauf achtete, die Dukaten, lief in den Garten, und steckte sie in die Erde. Als er eben mit dem Briefe fertig war, kam sie wieder herein und sagte: „Eduard, jetzt wirst du recht viele Dukaten bekommen; ich habe sie schon ausgesäet. Eduard sprang verdrießlich auf, nahm Emilie bei der Hand, eilte mit ihr in den Garten und sagte: „Sogleich sage mir, wo hast du die Dukaten hingesteckt?" Allein entweder wußte das Kind

das rechte Plätzchen nicht mehr zu finden, oder einer der Taglöhner, die in dem Garten arbeiteten, hatte das Geld heimlich herausgenommen — kurz, die Dukaten waren verloren. Als der Vater die Geschichte vernahm, sprach er: „Eduard, du hast mit deiner Lüge die Strafe von sechs Dukaten wohl verdient. Emilie war freilich sehr einfältig, daß sie Dukaten aussäen wollte; du aber bist sehr boshaft, daß du immer Lügen ausstreuest!"

Die Lügen sind ein böser Samen,
Aus dem nie gute Früchte kamen!

3. Der Strick.

Zwei Bettelknaben, Veit und Klaus, fanden auf der Landstraße einen alten Strick, und stritten und zankten sich darum, daß Berg und Thal wiederhallten. Veit hielt den Strick an dem einen Ende, Klaus zog an dem andern Ende, und beide Knaben wollten ihn mit aller Gewalt einander aus den Händen reißen. Auf einmal riß der Strick, und beide fielen tief in Schmutz. Ein Mann, der herbeigekommen war, Friede zu machen, sagte: „So geht's den Zanksüchtigen! Ueber ein kleines schlechtes Ding fangen sie einen großen Streit an — und was haben am Ende beide Theile davon? Nichts, als daß sie sich mit Spott und Schande bedecken, als wie ihr beide jetzt mit Schmutz bedeckt seid."

Seid friedsam, denn es nimmt der Streit
Ein Ende, das dich nicht erfreut.

4. Der große Birnbaum.

Der alte Reinsberg saß im Schatten des großen Birnbaums vor seinem Hause; seine Enkel aßen von den Birnen, und konnten die süßen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam. Vor mehr als funfzig Jahren stand ich einmal hier, wo damals ein leeren Raum war und wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armuth. Ach, sagte ich, ich wollte gern zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Rubel bringen könnte. Der Nachbar, der ein verständiger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es darnach machest. Sieh, sogleich auf dem Plätzchen, wo du stehest, stecken mehr als hundert Rubel in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringest." Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch, und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Thaler. Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt und sagte: „O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber einen jungen Birnstamm schenken. Den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Rubel schon zum Vorschein kommen." — Ich setzte den jungen Stamm ein, er wuchs und wurde der große herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er die vielen Jahre her getragen hat, brachten mir schon weit mehr als 100

Rubel ein, und überdies ist er noch immer ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt. Ich habe daher das Leibsprüchlein des verständigen Nachbars nicht vergessen; merkt es euch auch:

„Ein sichrer Reichthum ist Verstand
Und eine arbeitsame Hand."

5. Die Suppe.

„Die Mittagssuppe ist doch gar zu mager," sagte die kleine Gertrud, und legte den Löffel weg, „ich mag nichts mehr davon." „Jetzt habe ich nicht Zeit, eine andere zu kochen," sagte die Mutter, ich will dir aber eine bessere Abendsuppe vorsetzen." Die Mutter ging hierauf mit Gertrud in den Gemüsegarten, grub Kartoffeln heraus, und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die herausgegrabenen Kartoffeln auflesen und in Säcke sammeln. Als sie nach Hause gekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud kostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe, die schmeckt besser!" Sie aß das ganze Schüsselchen voll aus. Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute Mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir aber besser, weil du den Nachmittag fleißig gearbeitet hast."

Wer seine Arbeit fleißig thut,
Dem schmeckt auch seine Suppe gut.

6. Die Nußschale.

Der alte Graf von Nordstern hielt mit großem Eifer auf Wahrheit und Recht. Einige böse Menschen wurden deshalb über ihn aufgebracht, daß sie zusammen schworen, ihn zu ermorden. Wirklich bestellten sie auch einen Meuchelmörder, der ihn in der nächsten Nacht ermorden sollte. Der edle Graf ahnete nicht, was ihm bevorstand. Am Abende besuchten ihn noch seine Enkel, die sehr liebenswürdige Kinder waren. Er war in ihrer Mitte sehr fröhlich und vergnügt, und bewirthete sie mit Aepfeln, Birnen Trauben und Nüssen. Nachdem sie fort waren, begab er sich zur Ruhe, empfahl sich in den Schutz Gottes und schlief unbesorgt ein. Allein um Mitternacht trat der Mörder, der sich heimlich in den Palast eingeschlichen hatte, leise in das Zimmer. Der gute Graf schlief, ein kleines Nachtlicht brannte hinter einem grünen Schirme, der Mörder erhob in seiner rechten Hand den Dolch von scharf geschliffenem Stahl und näherte sich dem Bette. Allein plötzlich krachte es in dem Zimmer so laut und mächtig, daß der Graf erwachte. Er fuhr auf, sah den Mörder, nahm von der Wand neben seinem Bette eine Pistole und zielte auf ihn. Der Bösewicht erschrak, ließ den Dolch fallen, und bat um Gnade. Er mußte sich gefangen geben, und seine Mitschuldigen entdecken. Der Graf sah nach, woher das heftige Krachen entstanden war. Und siehe, eines der Kinder hatte von Ungefähr eine Nußschale auf den Boden fallen lassen, und der Mörder war

darauf getreten. „Guter Gott!“ rief der Graf, „so hat denn unter deiner Leitung eine Nußschale mir das Leben gerettet, eine Verschwörung vereitelt, und die Uebelthäter dem Schwerte der Gerechtigkeit ausgeliefert.“

Es ist ein Gott, der über gute Menschen wacht,
Und böse Anschläg' leicht zu nichte macht.

7. Die schöne Purpurfrucht.

Der kleine Otto besah in dem Garten die fremden Gewächse, die in zierlichen Töpfen auf dem Blumengestelle prangten. Da erblickte er an einer niedrigen Staude mit dunkelgrünen Blättern eine längliche Frucht, deren prächtiges Roth wohl Purpur und Scharlach übertraf. „Welch eine wunderschöne Frucht!“ sprach er. „In dem ganzen Garten giebt es keine schönere. O, die muß wol auch recht gut schmecken!“ Er schaute sorgfältig umher, ob ihn niemand sehe, riß die Frucht ab und fing an, sie zu essen. Allein plötzlich war es ihm nicht anders, als hätte er brennendes Feuer im Munde. Er spuckte die Frucht heulend und schreiend wieder aus; allein das heftige Brennen und Beißen wollte gar nicht nachlassen. Da kam die Mutter herbei und sagte: „O du ungehorsames Kind! Wie oft habe ich es dir nicht schon gesagt: was du nicht kennest, sollst du auch nicht essen. Nun bist du für deinen Ungehorsam gestraft, und es ist nur gut, daß du nichts hinunter geschluckt hast, sonst könnte es dir das Leben kosten. Diese Frucht, die man spanischen Pfeffer nennt, ist übrigens ein rechtes Bild der Sünde, die uns mit betrüglichem

Scheine lockt, deren Genuß aber nur Schmerz und Tod bringt."

Willst du der Sünde Lust genießen,
So wirst du stets es schrecklich büßen.

8. Der kleine Korbmacher.

Der junge Eduard hatte sehr reiche Aeltern. Er verließ sich auf ihren Reichthum und wollte nichts lernen. Der kleine Jakob des armen Nachbars lernte aber mit großem Fleiße das Korbmachen. Eines Tages stand Eduard am Ufer des Meeres und angelte zum Zeitvertreib. Jakob hatte einen großen Büschel Weidenruthen geschnitten und wollte sie eben nach Hause tragen. Da sprangen plötzlich einige Seeräuber aus dem Gebüsche hervor, und schleppten die beiden Knaben auf ihr Schiff, um sie als Sklaven zu verkaufen. Das Schiff wurde von dem Sturme weit fort getrieben, und an den Felsen einer fernen Insel zerschmettert. Nur die zwei Knaben retteten sich ans Land, das von grausamen Mohren bewohnt war. Jakob dachte, seine Kunst könne ihm vielleicht Gnade vor ihnen verschaffen. Er zog sein Messer heraus, schnitt Weidenzweige ab, und fing an, ein niedliches Körbchen zu flechten. Mehrere schwarze Männer, Weiber und Kinder kamen herbei und sahen ihm neugierig zu. Als das Körbchen fertig war, schenkte er es dem Vornehmsten aus ihnen. Da hätten nun alle, Groß und Klein, gern solche Körbchen gehabt. Sie schenkten dem Jakob eine Hütte, die von fruchtbaren

Bäumen beschattet war, damit er dort ungestört arbeiten könne. Auch versprachen sie, ihn reichlich mit Lebensmitteln zu versehen. Hierauf verlangten sie, Eduard solle auch einen Korb machen. Als sie aber merkten, daß er nichts gelernt habe, schlugen sie ihn, ja sie hätten ihn gar umgebracht, wenn Jakob nicht für ihn gebeten hätte. Eduard mußte jedoch auf ihren Befehl seinen Sammtrock dem Jakob geben, Jakobs Leinkittel anziehen, ihm als Knecht dienen, und ihm die Weidenzweige zutragen.

Die fleißige, geschickte Hand
Erwirbt sich Brot in jedem Land.

9. Die Kuh.

Verene, eine Wittwe, lebte mit ihren zwei Töchtern in ziemlich dürftigen Umständen. Was sie die Woche hindurch erwarben, verzehrten sie auch wieder. Ueberdies verloren sie eines Tages ihre einzige Kuh, und waren darüber höchst bestürzt. „Ach, sagten sie, wenn Gott uns doch wieder eine Kuh gäbe; denn uns ist es unmöglich, so viel Geld aufzutreiben." „Thut das Eurige getreu," sagte die Nachbarinn, „so wird Gott auch das Seinige thun." „Aber was sollen wir denn thun?" fragte Verene. Die Nachbarinn sprach: „Ihr müßt für's Erste durch Fleiß eure Einnahme vermehren. Ihr seid eurer Drei und versteht euch gut auf Spinnen, Stricken und Nähen. Arbeitet täglich eine Stunde mehr; es müßte doch schlecht sein, wenn nicht jede ein Paar Kopeken mehr verdiente.

Für's Zweite müßt ihr durch Sparsamkeit eure Ausgabe vermindern. Ihr trinkt da zum Frühstück so eine Art Brühe, die ihr Kaffee nennt. Obwohl ihr wenig Kaffee und Zucker dazu nehmt, so kostet dieser Trank euch doch zu viel. Eßt dafür eine Suppe, die gewiß nahrhafter ist, so erspart jede von euch wenigstens ein Paar Kopeken. Befolgt diese zwei Stücke, legt das, was ihr so verdient und erspart, zurück, und ihr werdet bald so viel Geld beisammen haben, als eine schöne Kuh kostet." Verene und ihre Töchter befolgten den guten Rath, und als das Jahr verflossen war, hatten sie noch ein mal so viel Geld, als sie für die Kuh bezahlen mußten. Ja was noch mehr war, sie hatten dabei gelernt, ihre dürftigen Umstände durch Fleiß und Sparsamkeit zu verbessern, und wurden nun ziemlich wohlhabend. Die Nachbarinn aber sagte: „Seht ihr, Gott giebt einem die Kuh schon, aber nicht am Horn!"

Läßt du es an dir selbst nicht fehlen,
Auf Gott kannst du dann sicher zählen.

10. Der wohlthätige Gärtner.

Ein alter, freundlicher Gärtner war sehr wohlthätig gegen die Armen. Manches Stück Geld, für das er sich ein schöneres Kleid, zierlicheres Hausgeräth oder irgend ein Vergnügen hätte verschaffen können, gab er den Nothleidenden, die ihn um Hülfe ansprachen. Dabei sagte er gewöhnlich: „Je nun, ich muß wieder ein Aepfelchen

über den Zaun werfen!" Man fragte ihn einmal, was er mit den sonderbaren Worten sagen wolle. Da erzählte der Gärtner: „Ich rief einst einige Kinder in meinen Baumgarten, erlaubte ihnen von dem Obste, das unter den Bäumen lag, so viel zu essen als sie wollten, verbot ihnen aber, etwas davon in die Tasche zu stecken und mit sich zu nehmen. Ein Knabe war jedoch so listig, und warf einige der schönsten Aepfel über den Zaun, um sie dann draußen wieder zu finden. Der Knabe handelte allerdings sehr schlecht, und ich ließ ihn deshalb nie mehr in meinen Garten. Allein wie die Biene aus mancher giftigen Blume Honig zieht, so lernte ich aus dieser bösen That etwas Gutes. Siehe, fiel mir ein, es ist mit uns Menschen in der Welt, wie mit den Kindern in diesem Garten. Wir dürfen die Güter dieser Welt zwar gebrauchen, aber nichts davon mitnehmen. Was wir aber davon den Armen geben, das werfen wir gleichsam über den Gartenzaun, und wir werden es einmal jenseits des Zaunes — in der Ewigkeit wieder finden.

Was wir dahier den Armen geben,
Bleibt aufbewahrt für jenes Leben.

11. Das Vergißmeinnicht.

„Mutter! sagte einst Sophie, warum heißt man denn die schönen, himmelblauen Blümchen hier an dem klaren Bache — Vergißmeinnicht?" „Liebes Kind! sprach die Mutter, ich begleitete einst deinen Vater, als er weit

fortreißen mußte, bis an diesen Bach. Da sagte er zu mir, ich solle, so oft ich ein solches Blümchen sehe, an ihn gedenken, damit ich seiner nie vergesse. Von dieser Zeit an nannten wir diese Blümchen — Vergißmeinnicht." Sophie sagte: „Ich habe mich noch nie von Aeltern, Geschwistern oder Freunden trennen müssen. Ich weiß daher nicht, an wen mich ein solches Blümchen erinnern könnte." Die Mutter sprach: „So will ich dir Jemanden nennen, an den dich das Blümchen erinnern soll — es ist Derjenige, der es geschaffen hat. Jede Blume im Garten oder auf dem Felde ist ein Vergißmeinnicht, das an den Schöpfer erinnert. Ja —

Ein jedes Wiesenblümchen spricht,
Vergiß des lieben Gottes nicht."

12. Der Horcher.

George hatte den Fehler, daß er gern horchte. Der Vater warnte ihn oft; allein es half nichts. Eines Abends kam ein Bürger aus der Stadt zu dem Vater in den Garten, und sagte, er habe einiges insgeheim mit ihm zu reden. Der Vater ging mit ihm in das Gartenhaus, und machte die Thür zu. George schlich sogleich herbei, und hielt das Ohr an ein kleines Astloch, das in der Thür war. Allein auf einmal ward es ihm ganz wunderlich in seinem Ohre. Es war ihm, als krieche und krabbelte etwas darin herum. Bald aber empfand er so entsetzliche Schmerzen, daß er laut schreien mußte und fast

rasend wurde. Der Vater kam mit dem Bürger erschrocken aus dem Gartenhause. Man ließ einen Arzt holen. Dieser spritzte mit einer kleinen Spritze dem George in das Ohr. Endlich kroch ein Ohrwurm aus dem Ohre hervor. Der Wurm, der in dem Astloche gesteckt hatte, war dem George in das Ohr gekrochen. „Bist du nun für dein Horchen bestraft? sagte der Vater. Laß es dir künftig zur Warnung sein! Manchem Horcher sind schon viel schlimmere Würmer, als ein Ohrwurm, in das Ohr, ja in Hirn und Herz gekrochen; ich meine Mißverständnisse und Verdacht, Haß und Feindschaft."

Möcht', freche Horcher abzuschrecken,
In jeder Ritz' ein Ohrwurm stecken.

13. Der Rubel.

Behrsing, ein frommer Landmann, hatte einen Knecht, der sehr jähzornig war; und dann in die rohesten Worte ausbrach. Behrsing ermahnte ihn öfter, er solle aus Liebe zu Gott den Zorn überwinden. Allein der Knecht sagte: „Das ist mir nicht möglich; Menschen und Thiere machen mir zu viel Verdruß." Eines Morgens sagte Behrsing zu ihm: „Johann, sieh da einen schönen neuen Rubel! Diesen will ich dir schenken, wenn du den Tag hindurch geduldig bleibest, und kein zorniges Wort von dir hören lässest." Der Knecht ging den Handel mit Freuden ein. Die übrigen Dienstleute aber redeten es heimlich mit einander ab, ihn um den Rubel zu bringen. Alles, was

sie den ganzen Tag sagten und thaten, zielte nur darauf, ihn zornig zu machen. Allein der Knech hielt sich so tapfer, daß ihm nicht ein einziges zorniges Wort entwischte. Am Abende gab Behrsing ihm den Rubel und sagte: „Schäme dich, daß du einem elenden Stücke Geld zu lieb deinen Zorn so gut überwinden kannst, allein aus Liebe zu Gott es nicht thun magst." Der Knecht besserte sich, und wurde ein sehr sanftmüthiger Mensch.

Die Liebe Gottes muß dein Herz durchdringen,
So wirst du auch das Schwerste leicht vollbringen.

14. Die Nelke.

Ein Gärtner hatte in seinem Garten eine prächtige Nelke gezogen, deren zarte Farben und herrlichen Duft jedermann bewunderte. Da kamen nun einmal ein vornehmer Herr und seine Gemahlinn in den Garten und betrachteten die Blume. Allein der Herr sagte: „Die Farben der Nelke sind ganz und gar nichts Besonderes; der Duft ist übrigens sehr gewürzhaft und überaus angenehm." Die Frau aber rief: „Nein, nicht so! Es ist gerade umgekehrt. Die Farben der Blume sind ganz unvergleichlich schön; allein leider hat sie ganz und gar keinen Geruch." Der Gärtner konnte diese seltsamen Urtheile nicht begreifen, bis er endlich merkte, daß der Herr nicht recht wohl sah, und die Frau eben den Schnupfen hatte. Da sagte der Gärtner bei sich selbst, „Wie es meiner schönen, wohlduftenden Nelke ging, so geht es oft

den edelsten, ja heiligsten Dingen. Mancher Mensch tadelt dieselben, weil sein Gesicht zu schwach oder seine Nase nicht fein genug ist, ihre Vollkommenheiten wahrzunehmen."

Kann dich das Beste nicht vergnügen,
So muß an dir der Fehler liegen.

15. Das Kreuzchen.

Mathilde hatte ein kleines niedliches Kreuz zum Geschenk bekommen. Es war von schwarzem Ebenholze, und die vier Enden waren in Gold eingefaßt. Sie trug es an einem blauen Bande zur Zierde an der Brust. Einst brach das kleine Querholz des Kreuzes heraus und Mathilde bat den Vater, das Kreuzchen wieder zurecht zu machen. „Das will ich gern, sprach der Vater, ja, ich will dich überdies noch lehren, wie du machen kannst, daß kein Leiden in der Welt für dich ein Kreuz sein soll. Da sieh einmal her: Ohne das Querholz ist das längere Holz kein Kreuz. Erst wenn das Querholz dazu kömmt, wird ein Kreuz daraus. So ist es mit jedem Leiden, das wir ein Kreuz nennen. Der Wille Gottes ist gleichsam das längere Holz; unser Wille aber, der den göttlichen Willen immer durchkreuzen möchte, ist das Querholz. Nimm daher bei jedem Kreuze, das dich einst treffen wird, das Querhölzchen heraus — so wird es für dich kein Kreuz mehr sein."

Ergebenheit in Gottes Willen,
Kann jeden Schmerz des Kreuzes stillen.

16. Die Pflaumen.

Die Generalinn Freymann besuchte einmal den Großvater in seinem schönen Garten. Der Großvater brachte auf einem Rebenblatte vier Pflaumen, die gelb wie Gold und so groß wie Eier waren. Er bedauerte, daß nicht schon mehre reif seien. „Ihr mögt indeß selbst zusehen, sprach er im Scherze, wie ihr vier Pflaumen unter fünf Personen austheilt, daß es gerade aufgehe." O das will ich, sagte Olga, die älteste Tochter; nur bitte ich mir aus, daß ich gerade und ungerade Zahlen ein wenig unter einander mengen dürfe. Sie nahm die vier Pflaumen und sprach: Wir zwei Schwestern und eine Pflaume machen zusammen drei; meine zwei Brüder und eine Pflaume machen in allem auch drei; diese zwei Pflaumen und eine Mutter sind zusammen abermal drei. So geht alles gerade und ohne Bruch auf." Olgas Geschwister waren mit dieser Theilung sehr zufrieden, die erfreute Mutter bestand darauf, jedes der Kinder solle eine Pflaume bekommen, der Großvater aber brachte der Olga noch überdies den schönsten Blumenstrauß. „Denn, sagte er, Olgas sinnreiche Rechnung macht ihrem Witze sehr viel, ihrem kindlichen Herzen aber noch mehr Ehre."

Verstand und Witz gefallen sehr,
Ein edles Herz unendlich mehr.

17. Das Blumenkörbchen.

Die Frau von Kuno saß eines Morgens in ihrem Zimmer und nähte. Ihre sechs blühenden Kinder waren um sie versammelt. Zwei Knaben lasen und schrieben, zwei Mädchen strickten und die zwei kleinsten Kinder spielten mit einander. Da kam der Gärtner mit einem Körbchen voll Blumen, stellte es auf den Tisch und sagte: er bringe es den Kindern zum Geschenke. Die Kinder drängten sich sogleich alle jubelnd um das Körbchen, und betrachteten die schönen Blumen. Die Mutter stand dabei, und freute sich noch mehr über die fröhlichen Gesichter ihrer Kinder, als über die lieblichen Blumen. Aber siehe—da fingen die Blumen an, sich wie von selbst zu regen, und plötzlich erhob eine giftige Schlange zischend ihren Kopf aus den Blumen. Die Kinder entflohen mit Entsetzen nach allen Seiten. Der Gärtner tödtete die Schlange, die eine der gefährlichsten war, und sagte, er habe das Körbchen gestern Abend schon mit Blumen gefüllt; allein da er die Herrschaft nicht zu Hause angetroffen, es in den Garten gestellt, damit die Blumen mit Thau benetzt würden und frisch blieben. Da müsse die Schlange, ohne daß er etwas davon merkte, hineingekrochen sein. Die Mutter rief die erschrockenen Kinder wieder zusammen und sprach zu ihnen: „Euer Schrecken kann euch für euer ganzes Leben heilsam sein. Seht da, so versteckt sich unter den Lüsten und Freuden dieser Welt die Verführung. Seid daher vorsichtig und vergeßt nicht das Wort eurer Mutter:

Oft findet man bei dem Vergnügen
Die Schlange unter Blumen liegen.

18. Der fromme Hirtenknabe.

An einem herrlichen Abende im Mai, da alles grünte und blühte, hütete Gottlieb seine Schäfchen. Allein traurig stand er bei einem blühenden Dornbusche, und die hellen Zähren flossen ihm über die rothen Wangen. Des Jägers kleiner Wilhelm, der aus dem Walde kam, fragte ihn mitleidig: „Warum weinest du?" „Ach, sagte Gottlieb, ich habe eine abscheuliche Kröte gesehen, die sich da in dem Busche verkroch." „Ei, rief Wilhelm, wie kannst du doch über so etwas weinen?" Gottlieb sprach: „Als ich die Kröte sah, dachte ich, dieses Thier sieht so häßlich aus, kriegt mühsam auf dem Boden, wird von allen Menschen verfolgt, weiß nichts von seinem Schöpfer, und bringt seine meiste Lebenszeit im Schlamme und in dunkeln Löchern zu, bis es endlich verfault. Und du, sagte ich zu mir selbst, hast die aufrechte menschliche Gestalt und das schöne menschliche Angesicht; du kannst frei umherwandeln, Himmel und Erde betrachten und an Gras und Blumen Freude haben; du erkennest deinen Schöpfer und hast eine unsterbliche Seele. Und doch hast Du Ihm noch nie recht von Herzen dafür gedankt. Dieser mein Undank schmerzte mich so, daß ich weinen mußte." Wilhelm wurde von diesen Worten so gerührt, und vergaß sie in seinem Leben nicht mehr. Noch als Greis erzählte er sie seinen Enkeln und fügte noch bei: „Wenn die häßlichsten Thiere auch sonst

ganz unnütz wären, so haben sie doch einen großen Nutzen! Sie lehren uns die Vorzüge des Menschen besser schätzen, mit denen ihn Gott zum edelsten Geschöpf auf Erden ausstattete.

Wer seines Schöpfers sich nicht wollte freu'n,
Verdiente wahrhaft nicht ein Mensch zu sein.

19. Die Rose.

Die kleine Karoline trat Morgens an einem Sonntage festlich gekleidet aus der Hausthür. „Ei, wie schön und hold, wie frisch und roth!" sagte ein fremder Mann, der eben mit dem Nachbar redete. Karoline neigte sich höflich gegen ihn, und dankte ihm für den Lobspruch. Beide Männer fingen an zu lachen. Der Nachbar aber sprach: „Dich hat er nicht gemeint, du eitles, bleiches Ding; sondern die schöne Rose, die du vor die Brust gesteckt hast. Diese Rose ist die erste, die wir in diesem Jahre sehen."

Wie oft betrügt die Eitle sich,
Und macht dadurch sich lächerlich!

20. Der Hirsch.

Hubert war noch ein unmündiger Knabe, als sein guter Vater, der Jäger zu Tannau, tief im Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben, so gut sie konnte, und nach zwanzig Jahren erhielt er den väterlichen Dienst. Eines Tages jagte nun Hubert mit mehrern Jägern und Jagdfreunden in dem Walde. Er schoß nach einem gro-

ßen Hirsch — fehlte, und in dem Gebüsche rief eine klägliche Stimme: „O Jesu, ich bin getroffen!" Hubert eilte hin — und sieh, ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um den Sterbenden. Hubert aber kniete neben ihn, umfing ihn, bat ihn laut jammernd um Vergebung, und betheuerte, daß er ihn nicht wahrgenommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. Was bisher kein Mensch wußte, will ich jetzt offenbaren. Ich bin der Mörder deines Vaters. Gerade hier unter dieser alten Eiche tränkte sein Blut weit umher den Boden — und nun mußtest du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen, an eben dieser Stelle die Mordthat an mir rächen! — Gott ist gerecht!" seufzte er noch, indem er verschied — und ein Schauder drang allen Umstehenden durch Mark und Bein.

Ihr Menschen, hütet euch vor Sünden,
Gott weiß Verbrecher wohl zu finden.

21. Das Abendgebet.

Das fromme Fräulein von Wallburg lebte auf ihrem Landgute, eine Meile von der Stadt. Eines Abends, da sie schon im Bette lag, und wie gewöhnlich noch in einem Andachtsbuche las, kam eine Kutsche vor dem Hause angefahren. Das Fräulein wurde zu einer kranken Freundin in die Stadt geholt, und fuhr mit ihrer Kammerjungfer und ihrem Bedienten auch eilends dahin ab. Ein Dieb benutzte diese Gelegenheit, stieg auf einer Leiter zum Fen-

ster hinein in das Zimmer des Fräuleins, zündete vermittelst eines Feuerzeuges, das er bei sich trug, Licht an, und blickte nach Kostbarkeiten umher, um sie in seinen Quersack zu stecken. Da sah er auf dem Nachttischchen neben dem Bette das offene Gebetbuch liegen, bei dem ein Leuchter mit dem ausgelöschten Lichte stand. Er sah in das Buch hinein und las die Worte: „Lieber Gott! Möchte ich diesen Tag ohne Sünden zugebracht haben — wie sanft würde dann mein Schlaf sein! Möchte ich mein ganzes übriges Leben ohne Sünde zubringen — wie würde dann selbst der Tod, der dem Menschen so bitter ist, für mich nichts anders sein, als ein sanfter Schlaf!" Diese Worte gingen dem Diebe so zu Herzen, daß er alles liegen und stehen ließ, zum Fenster hinauseilte, und von der Zeit an niemals mehr, auch nur eines Kopekens Werth, stahl. Auf seinem Sterbebette erzählte er diese Geschichte seinen Kindern und ermahnte sie zum Gebet.

Gebet kann selbst das Herz des Sünders rühren,
Und ihn zurück auf Gottes Wege führen.

22. Die Erbschaft.

Ein reicher Kaufmann überließ sein ganzes Vermögen seinen Kindern, und die Kinder versprachen ihm dagegen, ihn seinem Stande gemäß zu unterhalten. Anfangs ging es recht gut; aber nach und nach wurden die Kinder sehr hart gegen ihn. Sie zählten ihm gleichsam jeden Bissen in den Mund, und versorgten ihm nicht einmal mit anständiger Kleidung. Der bedauernswerthe Vater sagte gar

oft: „Ich habe gefehlt, daß ich all' mein Geld und Gut meinen Kindern übergab. Besser wäre es, sie müßten mich bitten, als daß ich jetzt sie bitten muß." Auf einmal wurden dem Vater von einem alten Handelsfreunde unerwartet zwanzig Tausend Rubel zurückbezahlt, die er längst für verloren geschätzt. Er ließ eine starke eiserne Kiste mit vielen Schlössern machen, und verwahrte sein Geld darin. Die Kinder thaten jetzt dem Vater wieder schön, und verpflegten ihn auf das sorgfältigste, um so dieses Geld auch herauszuschmeicheln. Allein der Vater gab ihnen keinen Kopeken mehr, und sie trösteten sich mit der Erbschaft. Nach seinem Tode öffneten sie begierig die Kiste, um das Geld zu theilen. Allein der Vater hatte insgeheim das Geld dem Waisenhause geschenkt, und anstatt des Geldes Ziegelsteine in die Kiste gethan. Bei den Steinen lag ein Zettel, auf dem geschrieben stand: Den Kindern,

Die undankbar an ihren Eltern handeln,
Soll all' ihr Geld in Steine sich verwandeln.

23. Das wohlangewandte Geld.

Ein fleißiger Tischler, der sehr viel Geld verdiente, begnügte sich mit sehr einfacher Kost, kleidete sich und die Seinigen nur schlecht und recht, und vermied sorgfältig alle überflüssigen Ausgaben. „Aber wo thut Ihr doch euer übriges Geld hin, Meister Tischler?" sagte einmal sein Nachbar, ein Drechsler. Der Tischler sprach: „Ich zahle theils Schulden mit ab, theils lege ich es auf Zinsen." Ei, rief der Drechsler, Ihr scherzet! Ihr habt keine Schul-

den und kein Kapital auf Zinsen." Es ist doch so, sprach der Tischler; laßt euch die Sache nur erklären. Seht, all' das Geld, das meine guten Eltern seit der Stunde, in der ich das Tageslicht das erste Mal erblickte, auf mich verwendet haben, sehe ich als eine Schuld an, die ich zurückbezahlen muß, das Geld aber, das ich auf meine Kinder verwende, um sie etwas Rechtes lernen zu lassen, sehe ich als ein Kapital an, das sie mir dereinst, wenn ich alt bin, sammt den Zinsen zurückbezahlen werden. Wie meine Eltern nichts sparten, mich gut zu erziehen, so mache ich es auch mit meinen Kindern; und wie ich es für kindliche Schuldigkeit ansehe, die Wohlthaten meiner Eltern zu ersetzen, so hoffe ich, auch meine Kinder werden diese ihre nämliche Schuld an mich so sicher abtragen, als hätten sie mir Brief und Siegel darauf ausgestellt."

Wie viel thun gute Eltern für der Kinder Glück!
Ihr Kinder, zahlt es ihnen treulich einst zurück!

24. Der Mohr.

Ein alter Mohr kam am späten Abende vor das Haus eines Kaufmanns, und sagte mit flehender Stimme: „Der Herr, dem ich zwanzig Jahre treu gedient habe, hat mich fortgeschickt, weil ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann. Nun muß ich ohne Obdach umherirren und mein Stückchen Brod vor den Thüren gutherziger Menschen betteln. Erbarmt euch doch meiner, gebt mir einen Bissen Brod, und behaltet mich über Nacht." Der Kaufmann, seine

Frau und seine Kinder hatten mit dem armen schwarzen Manne großes Mitleid. Das kleine Julchen sagte jedoch: „Wenn er nur nicht so schwarz aussähe! Ich fürchte mich fast vor ihm. Auch darf man ihm kein Bett geben; er würde es rußig machen." Julchens Geschwister lachten. Der Vater aber belehrte das Kind und rief den Mohren herein, ließ ihm Essen geben, und ihm eine Schlafkammer anweisen. Um Mitternacht ward der Mohr von einem leisen Geräusch aufgeweckt, und siehe — zwei Räuber stiegen zum Kammerfenster herein, und ihre Schwerter blinkten im Mondlichte. Der Mohr sprang auf und schrie mit tiefer, fürchterlicher Stimme: „Was wollt ihr?" Die Räuber erschracken über die schwarze Gestalt, glaubten den bösen Geist zu sehen und sprangen eilends zum Fenster hinaus. Sie beschädigten sich aber auf dem Steinpflaster so arg, daß sie nicht weiter konnten, eingefangen und für ihre bösen Thaten bestraft wurden. Zu dem Mohren aber sprach der Kaufmann: „Du sollst nun für immer in meinem Hause bleiben und deine alten Tage bei uns in Ruhe zubringen. Denn für die kleine Wohlthat, die wir dir erwiesen, hast du uns eine sehr große erzeigt. Ja, Gott hat unsre Freundschaft gegen dich reichlich belohnt, und dich, du guter schwarzer Mann, zu unserm Schutzengel ausersehen, uns und das Unsrige gegen Mord und Raub zu beschützen."

Wer Dürftigen mit Freundlichkeit begegnet,
Der wird vom Höchsten wiederum gesegnet.

25. Das Rebhühnernest.

Auf einem Kornacker nahe am Walde fanden zwei Knaben das Nest eines Rebhuhns. Es gelang ihnen, die Henne, die auf den Eiern saß, zu fangen. „Du," sagte der Größere, „nimm du die Eier, ich will die Henne behalten. Die Eier sind so viel werth, als die Henne." „Wenn das ist," sagte der Kleinere, „so gib mir die Henne, und behalte du die Eier!" Sie fingen nun an, mit einander zu zanken und geriethen einander in die Haare. Während des Raufens entfloh dem Größern die Henne, und der Kleinere zertrat unversehens die Eier. Nun hatten sie gar nichts und sagten zu einander: „Unser Vater hat doch Recht:

Viel besser ist's, sich mit dem Ei begnügen,
Als um die Henne sich in Haaren liegen."

26. Der Reichthum.

Noan hatte nur ein geringes Bauerngut; er lebte aber bei Arbeit, Gebet und Sparsamkeit mit den Seinigen zufrieden, litt an nichts Mangel und konnte noch jährlich eine kleine Summe Geld für seine Kinder zurücklegen. Eines Tages reinigte er den Brunnen in seinem Hofe; da fand er tief unter Schlamm und Sand einen großen kupfernen Grapen voll Gold und Silber, und glaubte, jetzt erst mit dem vielen Gelde ziehe er die wahre Glückseligkeit aus dem Brunnen herauf. Er überließ nun den Feldbau seinen Knechten, kleidete sich weit über seinen

Stand, aß, was gut und theuer war, fing das Trinken und Spielen an, dachte nicht mehr an Gott und Ewigkeit, und hatte in kurzer Zeit, anstatt der gefundenen Schätze, eine große Schuldenlast aufgehäuft. Der übel angewandte Reichthum hatte ihn zum Bettler gemacht. Sein Bauerngütchen wurde zum Verkauf ausgeboten, seine Gesundheit war durch die verschwenderische Lebensart zerstört, jeder Funken von Gottesfurcht in seinem Herzen erloschen. Da ging er hin an eben den Brunnen, aus dem er den reichen Schatz heraufgezogen hatte, und stürzte sich verzweifelnd hinunter.

Viel Geld scheint dir das größte Glück auf Erden; —
Und doch kann's dir leicht zum Verderben werden.

27. Der Einsiedler.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen alten Einsiedler, der vor seiner Zelle saß, und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete. Der Prinz ging zu ihm hin, und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen Schädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?" Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an, und antwortete: „Ich möchte gern wissen, ob dies der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei. Ich vermag es aber nicht herauszubringen."

Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren.

28. Die Perlenschnur.

Eine Edelfrau fuhr mit ihren zwei Töchtern zu einem Hochzeitfeste, das auf einem fürstlichen Jagdschlosse tief im Walde gefeiert wurde. Alle waren prächtig gekleidet und mit Gold und Perlen geschmückt. Am Eingange des Waldes kam die Kutsche einer Hecke zu nahe. Eine Dornstaude verwickelte sich in das Haar des einen Fräuleins, und zerriß eine Perlenschnur, daß die Perlen weit umher zerstreut wurden. Die Edelfrau ließ halten, und Mutter und Töchter und die Dienerschaft brachten wohl eine Stunde zu, die kostbaren Perlen aus dem Grase und den Gesträuchen herauszufinden. Die beiden Fräuleins jammerten sehr, daß sie nun zur Hochzeit zu spät kämen. Allein jetzt kam ein Holzhacker fast athemlos aus dem Walde hervor und sagte: „Hören Sie auf zu jammern und danken Sie vielmehr Gott. Denn in dem Walde lauern mehrere Räuber auf Sie; ich wollte Ihnen die Nachricht sogleich bringen. Allein ich konnte nur auf großen Umwegen hierher gelangen, weil die Räuberbande den Wald besetzt hält. Wären Euer Gnaden nicht aufgehalten worden, so wäre ich zu spät gekommen, und Sie hätten wol alle das Leben verlieren können." Die Frau beschenkte den Mann, befahl dem Kutscher sogleich umzukehren, und sprach zu ihren Töchtern: „O meine lieben Kinder, wie gut weiß Gott alles zu lenken! An dem Seiden-

faden, an dem die Perlen angereiht waren, hing unser aller Leben. Wäre dieses Fädchen nicht zerrissen, so wären wir alle des Todes. Der Aufenthalt, den uns die Perlenschnur verursachte, war also, so unangenehm er uns schien, unser Glück. So gereichen alle großen und kleinen Widerwärtigkeiten nur zu unserm Besten."

O wüßten wir, warum uns Gott betrübe,
So wüßten wir, wie herzlich er uns liebe.

29. Die Thierquäler.

Einige muthwillige Knaben mißhandelten einen großen Hund, der an der Kette ruhig im Stalle lag, auf mancherlei Art; sie warfen mit Steinen und Koth nach ihm und an sein Haus. Durch diese Neckereien brachten sie den Hund in die äußerste Wuth. Wenn ihn ein Stein traf, so rasselte er wild in seine Hütte zurück, und kam, sobald er den Stich der langen Ruthe empfand, wieder wie herausgefordert aus seinem Loche hervor; furchtbar wies er die Zähne seinen Gegnern, sprang auf sie los, und heulte und tobte. Das freuete die bösen Kinder, und sie warfen und schlugen immer ärger auf ihn los. Auf einmal ersah der Hund seinen Vortheil, und erhaschte bei einem plötzlichen Hervorspringen aus seinem Loche einen seiner Plagegeister, der sich zu nah an sein Haus gewagt hatte, riß ihn zu Boden, trat auf ihn, würgte und schüttelte den Unglücklichen, daß die übrigen vor Entsetzen zitterten und um Hülfe riefen. Der Hauswirth kam mit noch ein Paar Gästen eilig herbei, lockte seinen Hund, rief ihn beim Namen und

schlug nach ihm. Allein der aufgebrachte Hund hörte, fühlte und sah nicht. Der aus seinem Maule hervordringende Schaum, vermischt mit dem Blute des Knaben, floß auf dem Boden hin, und seine Wuth war unbeschreiblich. Endlich, da weder Schläge noch Rufen ihn von dem Knaben, in dessen Fleisch er sich verbissen hatte, abwendig machen konnten, warf ihm einer der Gäste einen Stein so gewaltig vor den Kopf, daß er taumelnd in sein Loch zurückkroch. Man zog den unglücklichen Knaben, welcher mit Blut überronnen da lag, und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, auf die Seite. Sein Gesicht war von den Nägeln des Hundes zerfleischt und zerfetzt, seine Arme und Hände waren zerbissen, seine Lenden bis in die Eingeweide durchnagt. Gräßlich und schaudervoll war dieser Anblick, und seine bösen Kameraden getrauten sich nur in der Ferne dieses blutige Schauspiel mit anzusehen. Man goß kaltes Wasser über den Unglücklichen und brachte ihn noch auf einige Augenblicke ins Leben zurück. Wundärzte gaben zu verstehen, daß sie ihn nicht mehr retten könnten, und so starb der Junge, seiner selbst nicht mehr bewußt, binnen einer halben Stunde nach dieser schrecklichen Begebenheit. — Dieser Bube zeigte übrigens von jeher ein sehr gefühlloses und grausames Herz. Den Katzen legte er Klemmen an den Schwanz. Den Fliegen und andern Insecten riß er die Flügel und die Beine aus, und sah dann mit besonderem Vergnügen ihrem ohnmächtigen Bestreben zu, ihm zu entrinnen. In den Gebüschen und Waldungen spähete er nach den Nestern der Vögel umher, um ihre

Jungen zu erhaschen; und hatte er nun irgendwo eines entdeckt, dann ruhete er gewiß nicht eher, als bis er entweder die Eier in demselben zerbrochen, oder die armen kleinen Thierchen herausgerissen und zu Tode gemartert hatte. Auch öffentliche Denkmäler, Bildsäulen, Baumpflanzungen an Straßen und öffentlichen Plätzen waren vor ihm nicht sicher, überall suchte er sie muthwillig zu beschädigen.

Der Knab', der arme Thiere quält,
Die Rinde von den Bäumen schält,
Der hat die Anlag', zweifelt nicht,
Zu einem großen Bösewicht.

30. Die Schuhe.

Der arme Heinrich hütete die Ziegen. Sein Lohn war aber so gering, daß er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. Es fror ihn sehr an den Füßen; denn es war bereits spät im Herbste, und das Wetter sehr naß und kalt. Da kam ein Mann aus dem Gebüsche, der wegen Diebstahl schon ein paar Mal in das Zuchthaus gesperrt worden. Der Mann sagte: „Mein Handwerk ist ziemlich einträglich. Geh zu mir in den Dienst, so laß ich dir neue Schuhe machen. Dann darfst du dich nicht mehr so quälen und nicht mehr im Kothe barfuß gehen." Allein der Knabe antwortete: „Nein! Ich will trotz meiner drückenden Armuth ein gutes Gewissen bewahren, will lieber barfuß gehen und ehrlich bleiben, als mir durch Unrecht das reichlichste Auskommen erwerben. Denn es ist doch besser,

sich die Füße mit Koth zu beschmutzen, als die Hände mit schlechten Thaten zu beflecken."

Schandthaten wäscht ein Fluß nicht ab;
Sie decket nicht einmal das Grab.

31. Der Geldbeutel.

1.

Fridolin, ein armer Köhlerknabe, saß unter einem Baume im Walde und jammerte, weinte und betete. Ein vornehmer Herr in einem grünen Kleide und einen Stern an der Brust, jagte eben im Walde, kam herbei und sprach: „Kleiner, warum weinest du?" „Ach, sagte Fridolin, meine Mutter war lange krank, und da hat mich mein Vater in die Stadt geschickt, den Apotheker zu bezahlen, und ich habe das Geld sammt dem Beutelchen unterwegs verloren." Der Herr redete heimlich mit dem Jäger, der ihn begleitete, zog dann einen kleinen Beutel von rother Seide heraus, in dem einige neue Goldstücke waren, und sprach: „Ist vielleicht dieses dein Geldbeutelchen?" „O nein, sagte Fridolin, das meinige war nur ganz schlecht, und es war kein so schönes Geld darin." „So wird es wohl dieses sein?" sagte der Jäger, und zog ein unansehnliches Beutelchen aus der Tasche. „Ach ja, rief Fridolin voll Freude, dieses ist es!" Der Jäger gab es ihm, und der vornehme Herr sagte: „Weil du so fromm und ehrlich bist, so schenke ich dir diesen Beutel mit Gold noch dazu."

Gebet erlöst aus Aengsten
Und ehrlich währt am längsten.

2.

Dietrich, ein anderer Knabe aus dem nächsten Dorfe, hörte von dieser Geschichte. Sobald nun der vornehme Herr wieder in dem Walde jagte, setzte Dietrich sich unter eine Tanne im Walde, und schrie und heulte: „O mein Geldbeutel! O mein Geldbeutel! Ich habe meinen Geldbeutel verloren!" Der Herr kam auf das Geschrei herbei, zeigte ihm eine volle Geldbörse, und fragte ihn: „Ist dieses der Beutel, den du verloren hast?" „Ja!" rief Dietrich und griff mit beiden Händen darnach. Allein der Jäger, der neben dem Herrn stand, sprach mit barscher Stimme: „Unverschämter Bube! den Fürsten unterstehest du dich zu belügen? Ich will dich mit anderer Münze dafür bezahlen." Er züchtigte ihn mit einer Ruthe, die er vom nächsten Haselstrauche riß, so nachdrücklich, als es der boshafte Betrüger verdient hatte.

Untreu schlägt den eignen Mann
Und Falschheit kommt oft übel an.

32. Das Regenbogenschüsselchen.

Die kleine Doris stand nach einem milden Frühlingsregen am offenen Fenster, und betrachtete mit Entzücken die lieblichen Farben des Regenbogens. „Liebe Mutter, fing sie über eine Weile an, soll es denn wahr sein, daß allemal, wenn ein Regenbogen am Himmel erscheint, ein goldenes Schüsselchen vom Himmel falle, daß aber nur ein Sonntagskind es finden könne. Giebt es ein solches

Kleinod des Himmels, und wer sind die Sonntagskinder, denen es bescheret ist?" Die Mutter sagte: „Es giebt allerdings ein Kleinod des Himmels, gegen das alles Gold der Erde nichts ist. Die Sonntagskinder aber, denen es zu Theil wird, müssen eben nicht an einem Sonntage geboren sein; die Hauptsache ist, daß sie keine alltäglichen Menschen, sondern immer und überall so fromm und sittsam seien, wie Sonntags in der Kirche. Sei du ein solches Sonntagskind, und du wirst jenes goldene Kleinod sicher erlangen." Doris gab sich alle mögliche Mühe, von ganzem Herzen fromm und gut zu sein, und so oft sie einen Regenbogen erblickte, eilte sie auf das Feld, und suchte nach dem goldenen Schüsselchen. Sie fand freilich kein solches Kleinod; allein da sie immer frömmer und besser wurde, so wurde sie auch immer zufriedener und fröhlicher. Und als sie nun größer und verständiger geworden, und wieder ein Regenbogen am Himmel glänzte, sagte die Mutter: „Nun, Doris, gehest du nicht hinaus, jenes goldene Kleinod des Himmels zu suchen?" „Liebe Mutter," sprach Doris, „ich war vorhin ein thörichtes Kind; jetzt aber ist mir der Sinn deiner Worte klar. Du meintest eine edlere, köstlichere Gabe als Gold, und wäre es auch vom Himmel gefallen." „So ist es, liebste Doris!" sprach die Mutter. „Jenes Himmelsgeschenk, das ich meinte, und das alle Erdenschätze weit übertrifft, ist das wahre Glück des Menschen. Außer uns in der Welt suchen wir es vergebens; wir finden es innerlich in uns, in einem frommen, guten und reinen Herzen."

Sei fromm, so wird das größte Glück auf Erden
Ganz sicherlich dein bleibend Erbtheil werden.

33. Die Rosen und die Bienen.

Gustav wollte einmal eine Rose pflücken und stach sich an den Dornen, daß er brennende Schmerzen fühlte; ein anderes Mal wollte er von einem Bienenstocke Honig naschen, und die Bienen versetzten ihm mehrere sehr schmerzliche Stiche. „Aber warum," sprach er zu seinem Vater, „haben doch die schönen Rosen so spitzige Dornen und die honigreichen Bienen so giftige Stacheln?" „Es ist nur zur Erinnerung," sprach der Vater, „daß selbst das Schöne und Süße in der Natur den unvorsichtigen Menschenkindern verderblich werden könne. Laß es dir deshalb gesagt sein:

Was schön und süß — hat man wol gern,
Doch die Gefahr ist niemals fern."

34. Die Hausmittel.

Friedrich's Eltern waren sehr reich; sie gaben ihm daher alles, was er nur wünschte, und verzärtelten ihn auf mancherlei Weise. Sie starben aber sehr früh, und Friedrich kam auf das Land zu dem Bruder seiner Mutter. Hier wollte es ihm nun Anfangs gar nicht gefallen. In dem Hause seiner Eltern ging er meistens müßig; hier mußte er fleißig arbeiten. Vorhin genoß er allerlei köstliche Speisen; jetzt mußte er mit einer sehr einfachen Kost vorlieb nehmen. In der Stadt dauerten die lustigen Gesellschaften oft bis Mitternacht; hier auf dem Lande ging

man nach vollendetem Tagewerke zu rechter Zeit schlafen. Obwohl Friedrich diese neue Lebensart sich schwer angewöhnte, so sah er die guten Folgen derselben doch bald ein. Er war früher fast beständig krank, hatte ein blasses Aussehen und mußte oft Arznei nehmen. Nun wurde er aber gesund und kräftig, wie ein Baum, und frisch und roth, wie eine Rose. — Er wurde sehr alt und sagte oft: „Der Vetter hat doch Recht, wenn er sagt:

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen:
In Essen, Trinken, Freud' und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit."

35. Die Eidechse.

Eine arme Mutter ging mit ihren zwei Kindern auf einen Berg, auf welchem eine alte Schloßruine stand, um dort Kräuter für die Apotheken zu sammeln. „Seht," sagte sie, als sie oben war, zu den Kindern, „da an diesen Felsen herum ist alles roth von Erdbeeren, pflückt und esset nach Herzenslust! Ich will indessen zwischen jenen alten Mauern Kräuter suchen." Sie ging. Allein kaum hatte sie einige Kräuter abgepflückt, so fing das kleine Mädchen an laut zu schreien. Die Mutter sprang erschrocken hin — und das Mädchen stand mit Augen voll Thränen da und sagte: „O Mutter! die böse Schlange wollte mich beißen!" Allein der Knabe lachte und sagte: „Es war nichts als eine Eidechse!" „Nun," sprach die Mutter, „das ist ja ein schönes, goldgrünes Thierchen,

das keinem Menschen ein Leid thut." Allein da die Mutter noch redete, entstand plötzlich ein so furchtbares Getöse, als donnerte es, und der Berg ward so erschüttert, wie bei einem Erdbeben. Alle blickten erschrocken umher, und siehe — die dicke Mauer, an der die Mutter Kräuter gesammelt hatte, war eingefallen. „O Kinder!" sprach die Mutter, „laßt uns Gottes heilige Vorsehung anbeten. Durch eine Eidechse — wer sollte es glauben! — rettete mir Gott das Leben. Hätte die Eidechse nicht eben in dem rechten Augenblicke dich, Töchterchen, erschreckt — so läge ich jetzt unter jenen Steinen begraben."

Der Mensch sieht — hat er helle Augen nur —
Von Gottes Vorsicht überall die Spur.

36. Die Strickarbeiten.

Die Schülerinnen einer Strickschule beschlossen, einen Theil ihrer vorräthigen Arbeiten zum Besten der Armen verkaufen zu lassen. Eine Handelsfrau in der Stadt, die einen großen Kaufladen hatte, erbot sich, es unentgeldlich zu thun. Karoline, eine sehr eitle Schülerin, die sich für eine Meisterin in der Perlenstrickerei hielt, dachte: „Nun kann ich es sicher und gewiß erfahren, wie hoch man meine Kunst schätzt. Meine Mitschülerinnen beneiden mich nur; selbst die Lehrerin ist mir nicht sehr geneigt. Allein die Handelsfrau weiß nicht, von wem die Arbeiten sind, und sagt mir also gewiß die Wahrheit." Sie ging in den Laden hin, zeigte auf ein ganz hübsches Uhrbändchen, das eine Mitschülerin gestrickt hatte, und fragte, wie viel es koste.

„Dieses kann ich nicht anders lassen," sagte die Frau, „als für vierzig Kopeken." „Und wie viel kostet das hier?" fragte Karoline weiter und zeigte auf ein noch schöneres von einer andern Mitschülerin. „Das kostet sechzig Kopeken!" sagte die Frau. „Wie hoch kommt aber dieses zu stehen?" fragte Karoline wieder, und zeigte auf eines, das sie selbst gestrickt hatte, und das sie für das allerschönste hielt. „Ach das da!" sagte die Frau, „wenn Sie die andern zwei nehmen, so schenke ich Ihnen das mit in den Kauf." Karoline konnte ihre Beschämung nicht verbergen; sie wurde glühend roth. Die Frau aber sagte: Ich merke nun wohl, daß Sie selbst dieses Bändchen gemacht haben. Ich bedauere sehr, daß es nicht besser gerathen ist. Indessen kamen Sie doch wol hierher, die Wahrheit zu hören — und die habe ich Ihnen aufrichtig gesagt."

Die Eiteln lieben Schmeicheleien,
Bescheid'ne kann nur Wahrheit freuen.

37. Das fromme Kind.

Der kleine Karl zeigte sehr früh ein sanftes und dankbares Herz. Einst sagte ihm sein Vater, daß wir alles Gute, was wir sähen, hörten, schmeckten und empfänden, von einem sehr gütigen, aber unsichtbaren Vater im Himmel bekämen, den wir dafür recht lieb haben müßten. Gleich erkundigte sich Karl, wie man diesen himmlischen Vater recht lieb haben könnte, da man ihn doch nicht sähe? Er erhielt zur Antwort: wenn man oft an denselben dächte, ihn für alles Gute gern dankte, und besonders durch Frömmigkeit

Freude zu machen suchte. „Lieber Vater," erwiederte Karl, „darf ich wohl bitten, mir zu erklären, was Frömmigkeit ist?" — „Frömmigkeit, guter Karl, nennt man das, wenn wir bei allem, was wir sagen oder thun, nachdenken, ob es Gott, denn so heißt dieser himmlische Vater, wohlgefalle." „Aber," fragte Karl weiter, „was gefällt denn dem himmlischen Vater wohl?" — „Wenn du immer gleich gehorsam, gefällig, munter, fröhlich und verständig bist; wenn du Niemanden betrübst, sondern allen Menschen, so viel du kannst, Freude machst." Darauf schwieg Karl still, aber man konnte es in seinem ganzen Betragen nachher merken, daß er diesen Unterricht behalten hatte; daß er oft an Gott denke, und ihm zu gefallen suche. Sehr gern ließ er sich etwas von Gott erzählen; sehr gern dankte er Gott des Morgens, des Abends, und wenn er etwas Angenehmes genossen; und sehr sorgfältig hütete er sich, Böses zu reden oder zu thun. „Gott hat mir," sagte er einmal, „meinen Mund und meine Hände nicht zum Bösen, sondern zum Guten gegeben." War er so unglücklich, daß er sich einmal übereilt hatte, so weinte er oft bitterlich; bat diejenigen gleich um Verzeihung, die er etwa betrübt hatte; ging dann an einen einsamen Ort, um auch Gott wegen seines Fehlers um Vergebung zu bitten. Da er dieses alles aus freiem Willen that, ohne daß ihn Jemand daran erinnern durfte, so war es um so viel mehr werth. Gott segnete ihn auch ganz besonders mit Gesundheit, Verstand und Freude. Alle, die ihn kannten, hatten ihn lieb; und seine Eltern weinten oft Freu-

denthränen, daß sie ein so gutes Kind hatten. „Wenn wir auch sterben," sagten sie einst für sich, „wird Karl doch glücklich sein, denn er ist fromm."

Wer seine Eltern wahrhaft liebt
Und sie durch Kummer nicht betrübt,
Dem geht es wohl schon hier auf Erden,
Und einst wird er belohnet werden.

38. Beschädige nichts vorsätzlich.

Wenn Eduard in einem Garten oder zu andern Menschen mitgenommen wurde, so konnten sich seine Eltern auf ihn verlassen. Ohne Erlaubniß rührte er von fremden Sachen nichts an. Daher wurde er auch überall freundlich willkommen geheißen. Ganz anders machte es Rudolf. Kam er in einen Garten, so zupfte er überall Blumen und Blätter ab, und schnitt auch mit seinem kleinen Messer an den Bäumen herum. Es kam aber bald so weit, daß er in keinen Garten mehr durfte; auch wurde er einige Mal derb gezüchtiget. In den Wohnungen machte er es nicht viel besser. Er bemalte mit dem Bleistifte, den er bei sich führte, Thüren, Wände, Tische, Bücher, oder kritzelte mit seinem Messer an den Stühlen und auf den Dielen. Was war die Folge? Er wurde oft auf die Finger geklopft, Messer und Bleistift wurden ihm weggenommen, und er wurde behandelt, wie es ein solches unartiges Kind verdient.

Wollt' ich ein Kunstgebild zerstören
Mit frecher Hand und wilder Lust:

So würde mein Beginnen lehren,
Daß Bosheit fülle meine Brust.
Und wer Gefühl für's Gute hat,
Verabscheu't eine solche That.

39. Der Schatz.

Michel besuchte in einem benachbarten Dorfe seine Großmutter, und sie schenkte ihm einen Korb voll Aepfel. Wie er nun mit seinem Aepfelkorb auf dem Kopfe am späten Abende durch den dunkeln Wald nach Hause ging, sah er unter einem alten Eichbaum etwas glänzen, wie lauter Silber. „Das ist ein Schatz!" dachte er, schüttete die Aepfel auf die Erde, füllte den Korb mit den gefundenen Kostbarkeiten, und lief voll Freude nach Hause. Als er aber den Fund am nächsten Morgen beim Lichte der Sonne betrachtete, siehe, da hatte er für seine schönen Aepfel, die in der vergangenen Nacht von den Wildschweinen aufgezehrt worden — nichts als faules Holz.

Es ist beim Strahl des rechten Lichts
Manch Erdenglück ein glänzend Nichts.

40. Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwendete sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszuzieren; den Armen that er aber wenig Gutes. Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß, und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist

kein Gasthaus." Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich weiter gehen." Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt ihr immer fragen. Ich will euch gern antworten." Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wol vor Euch in diesem Schlosse?" „Mein Vater!" sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor Euerm Vater da?" „Mein Großvater!" antwortete der Ritter. „Und wer wird wol nach Euch darin wohnen?" fragte der Pilger weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn." „Nun," sprach der Pilger, „wenn jeder nur eine Zeit in diesem Schlosse wohnet, und immer einer dem andern Platz macht, — was seid ihr denn anders hier, als Gäste? Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, daß Euch nur kurze Zeit beherbergt. Thut lieber den Armen Gutes, so bauet ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel." Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht, und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

Die Herrlichkeit der Welt vergeht,
Nur, was wir Gutes thun, besteht.

41. Der Hirtenknabe.

Ein fröhlicher Hirtenknabe hütete an einem heitern Frühlingsmorgen in einem blumigen Thale zwischen waldigen Bergen die Schafe, und sang und sprang vor Freude. Der Fürst jenes Landes, der in der Gegend jagte, sah ihn,

rief ihn zu sich her, und sprach zu ihm: „Warum bist du denn gar so lustig, lieber Kleiner?" Der Knabe kannte den Fürsten nicht und sagte: „Warum sollte ich nicht lustig sein? Unser gnädigster Landesfürst ist nicht reicher als ich." „So?" sprach der Fürst; laß doch einmal hören, was du alles hast!" Der Knabe sagte: „Die Sonne an dem schönen, blauen Himmel scheint für mich so freundlich wie für den Fürsten, und Berg und Thal grünen und blühen für mich so schön, wie für ihn. Meine beiden Hände gäbe ich nicht für 100,000 Rubel, und meine beiden Augen wären mir um alle Kostbarkeiten in der fürstlichen Schatzkammer nicht feil. Ueberdieß habe ich alles, was ich wünsche; denn ich wünsche nicht mehr, als ich nöthig habe. Ich esse mich täglich satt, habe Kleider, mich ordentlich zu bedecken, und bekomme für meine Mühe und Arbeit jährlich so viel Geld, daß ich damit ausreiche. Und könnt Ihr sagen, daß der Fürst mehr habe?" Der gütige Fürst lächelte, gab sich zu erkennen, und sprach: „Du hast Recht, guter Knabe, und kannst nun sagen, der Fürst selbst habe dir Recht gegeben. Bleibe bei deinem fröhlichen Sinn."

Zufriedenheit macht froh und reich
Und wohl dem größten König gleich.

42. Das Porträt.

Vor vielen hundert Jahren starb in einer großen Stadt ein Kaufmann, der ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Man wußte zwar, daß er einen einzigen Sohn habe, der sich auf Reisen befand, allein Niemand in der Stadt kannte

den Sohn von Angesicht. Nach einiger Zeit kamen drei Jünglinge in der Stadt an, und jeder behauptete, daß er der einzige Sohn und rechtmäßige Erbe sei. Der Richter ließ ein wohlgetroffenes Bildniß des Vaters bringen und sprach: „Wer von euch dreien das Zeichen, das ich hier auf der Brust des Bildes mache, mit einem Pfeile treffen kann, dessen soll die Erbschaft sein." Der Erste schoß und traf sehr nahe; der Zweite noch näher; der Dritte aber fing, indem er zielte, an zu zittern, erblaßte, brach in Thränen aus, warf Pfeil und Bogen zur Erde und rief: „Nein, ich kann nicht schießen; ich will lieber die ganze Erbschaft verlieren!" Nun sprach der Richter zu ihm: „Edler Jüngling, du bist der wahre Sohn und der rechte Erbe; die andern zwei, die so gut geschossen, sind es nicht. Denn ein echter Sohn kann das Herz seines Vaters auch nicht einmal im Bilde mit einem Pfeile durchbohren."

Ein Kind muß seine Eltern lieben
Und sie um Alles nicht betrüben.

43. Der Blinde.

Ein Mann, der etwas schwach am Verstande war, hatte überdieß das Unglück, nach und nach das Augenlicht zu verlieren. Da sprach er denn in seiner Einfalt: „Ich weiß gar nicht, was es mit der Sonne ist; mit jedem Tage scheint sie trüber. Sie steht so traurig am Himmel, wie ein blasser Mond." Nach einiger Zeit, da seine Augen noch mehr zerrüttet waren, sagte er: „Es ist schrecklich anzusehen; aber es ist doch nicht anders! Die Sonne leuch-

tet nur noch mit dunkeln, schauerlich rothen Strahlen, und alles, was ich um mich her erblicke, jedes Baumblatt und jede Blume, hat die natürliche schöne Farbe verloren und sieht so grau aus wie Asche, oder gar schwarz wie Kohle." Als der Mann endlich ganz blind war, rief er: „Nun ist die Sonne gar erloschen, und jetzt zur Mittagsstunde ist es so finster, als sonst um Mitternacht." Die Leute versicherten ihn zwar, die Sonne scheine hell und freundlich in das Höfchen herein. Er aber glaubte es nicht und behauptete: „Es giebt keine Sonne mehr und dicke Nacht bedeckt die Erde." Es fiel ihm nicht ein, den Fehler in seinen zerrütteten Augen zu suchen. „So, wie diesem Blinden," sagte ein weiser, frommer Mann, „geht es dem bösen Menschen mit dem Glauben an Gott und göttliche Dinge. Indem ihm sein verfinsterter Sinn durchaus nichts Göttliches mehr wahrnehmen läßt, erlischt in ihm dieser tröstliche Glaube."

Gott gieb uns helle Augen,
Die Dich zu sehen taugen.

44. Das Morgengebet.

Hanna, eine arme Wittwe, betete alle Tage, bevor sie sich an ihr Spinnrad setzte, in ihrem einsamen Stübchen ihr Morgengebet mit großer Andacht, und las dann in ihrem Gebetbuche noch den Spruch, der auf den Tag traf. Eines Tages traf es sich, daß der Spruch sie zu Werken der Wohlthätigkeit ermunterte. „Ja, mein Gott," sagte sie, „wie könnte ich Andern Gutes thun? Ich habe

von der Welt nichts, um mich zu ernähren, als mein Spinnrädchen, und damit erwerbe ich mir kaum das tägliche Brod. Der Winter ist vor der Thür und ich habe nicht einmal das nöthige Holz. Die Finger sind mir in der kalten Stube jetzt schon steif, daß ich kaum mehr spinnen kann. Auch die Miethe ist noch nicht ganz bezahlt. Ich werde wol selbst wohlthätige Menschen um Almosen anflehen müssen." Sie sann indeß doch nach, was sie etwa Gutes thun könnte. Es fiel ihr ein, daß eine Jugendfreundin von ihr, die am andern Ende der Stadt wohne, und arm und alt war, krank liege. „Diese will ich heute besuchen," sagte sie; „spinnen kann ich ja dort auch, und vielleicht kann ich ihr doch eines oder das andere tröstliche Wort sagen." Sie nahm ihr einziges Paar Aepfel, die sie unlängst geschenkt bekommen hatte, aus dem Kasten, um sie ihrer Freundin zu bringen, und machte sich mit ihrem Spinnrädchen auf den Weg. Die Kranke hatte, als sie ihre alte Freundin erblickte, eine große Freude. „Denke nur, Hanna," sagte sie, „ich habe kürzlich einige hundert Rubel geerbt. Wolltest du nun nicht zu mir ziehen, und mir behülflich sein? Du würdest dann Holzgeld und Miethe ersparen, und dein Spinnen und meine kleine Erbschaft würden wohl hinreichen, uns beide zu ernähren." Hanna nahm den Antrag voll Freude an, zog sogleich zu ihr, und konnte nun, nach langer Zeit das erstemal, wieder ruhig und sorgenfrei schlafen. Sie wiederholte den Spruch, der ihr zu diesem Glücke verholfen hatte, sehr oft:

Ihr Lieben, nur alltäglich
Ein gutes Werk vollbracht;
Das macht den Tag erträglich
Und eine gute Nacht.

45. Die Freunde nach dem Tode.

Ein Vater erzählte einmal seinen Kindern: „Der königliche Statthalter auf einer Insel wurde einmal von seinem Herrn, dem Könige, abgerufen, über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Diejenigen von seinen Freunden, in die er sein größtes Vertrauen gesetzt hatte, ließen ihn fortziehen und regten sich nicht von der Stelle. Andere, auf die er sich auch nicht wenig verlassen hatte, gingen nur mit ihm bis an das Schiff. Einige aber, denen er das kaum zugetraut hatte, begleiteten ihn auf der ganzen weiten Reise bis zu dem Throne des Königs, sprachen für ihn, und brachten ihm die Huld und Gnade des Königs zuwege. So," fuhr der Vater fort, „hat auch der Mensch dreierlei Freunde auf Erden, die er aber meistens erst alsdann recht kennen lernt, wenn er von dieser Stelle abgerufen wird, um über sein Thun und Lassen Gott Rechenschaft zu geben. Die ersten dieser Freunde, Geld und Gut, bleiben ganz zurück. Die andern, Verwandte und Bekannte, gehen mit ihm nur bis an das Grab. Die dritten, seine guten Thaten, begleiten ihn aber auf seiner weiten Reise in die Ewigkeit, sind seine Fürsprecher vor Gottes Thron, und erwerben ihm Gnade und Erbarmung. Wie thöricht

handelt also ein Mensch, der sich gerade um solche treue Freunde am allerwenigsten bekümmert!"

Thu' Gutes in der kurzen Lebenszeit,
Nur dieses folgt dir in die Ewigkeit.

46. Das bessere Land.

Ein Vater und eine Mutter lebten mit ihren zwei Kindern auf einer rauhen Insel des Weltmeeres, wohin sie durch Schiffbruch gerathen waren. Wurzel und Kräuter dienten ihnen zur Nahrung, eine Quelle war ihr Trank, und eine Felsenhöhle ihre Wohnung. Die Kinder konnten sich's nicht mehr denken, wie sie auf die Insel gekommen; sie wußten nichts mehr von dem festen Lande, und Brod, Milch, Obst und was es dort sonst noch Köstliches giebt, waren ihnen unbekannte Dinge. Da landeten eines Tages in einem kleinen Schiffe sechs Mohren an der Insel. Die Eltern hatten eine große Freude und hofften, nun von ihren Leiden erlöset zu werden. Das Schiffchen war aber zu klein, alle zugleich auf das feste Land hinüber zu bringen — und der Vater wollte die Fahrt zuerst wagen. Mutter und Kinder weinten, als er in das schwache, bretterne Fahrzeug stieg und die sechs schwarzen Männer ihn fortführen wollten. Er aber sagte: „Weinet nicht! Drüben ist es ja besser — und ihr alle kommt ja bald nach!" Als das Schiffchen wieder kam und die Mutter abholte, weinten die Kinder noch mehr. Aber auch sie sagte: „Weinet nicht! In dem bessern Lande sehen wir uns alle wieder."

Endlich kam das Schiffchen, die zwei Kinder abzuholen. Sie fürchteten sich sehr vor den schwarzen Männern und zitterten vor dem furchtbaren Meere, über das sie hinüber sollten. Unter Furcht und Zittern näherten sie sich dem Lande. Aber wie freuten sie sich, als ihre Eltern am Ufer standen, ihnen die Hände boten, sie in den Schatten hoher Palmbäume führten, und auf dem blumigen Rasen sie mit Milch, Honig und köstlichen Früchten bewirtheten. „O wie thöricht war unsre Furcht!" sagten die Kinder; nicht fürchten, sondern freuen hätten wir uns sollen, als die schwarzen Männer kamen, uns in das bessere Land abzuholen." — „Lieben Kinder," sprach der Vater, „unsere Ueberfahrt von jener wüsten Insel in dieses schöne Land hat für uns noch eine höhere Bedeutung. Es steht uns allen noch eine weitere Reise — aber in ein noch schöneres Land bevor. Die ganze Erde, auf der wir wohnen, gleicht einer Insel; das herrliche Land hier ist für uns ein — wiewohl nur schwaches — Bild des Himmels; die Ueberfahrt dahin über das stürmende Meer ist der Tod. Jenes Schiffchen erinnert an die Bahre, auf welcher uns einst sechs schwarze Männer forttragen werden. Aber, wenn einst die Stunde schlägt, da ich, oder eure Mutter, oder ihr fort müsset — so erschreckt nicht. Der Tod ist für gute Menschen nichts, als eine Ueberfahrt in's bessere Land."

Das glückliche Ufer, wir grüßen es bald,
Und dann sind die Wetter und Stürme verhallt.

Zweiter Abschnitt.

Fabeln.

1. Der Haushahn und sein Herr.

„Kikeriki!“ rief der Haushahn selbstgefällig aus, „Kikerikihihi! Es ist doch kein Thier so wachsam, so munter als ich; und was ich für herrliche Federn habe, hinten zumal im schön gebogenen Schwanz mit der herrlichen, langen Schweiffeder, die sich wie Gold im Sonnenschein spiegelt! Und wie majestätisch ich über den Hof gehe! O! alle Hühner bewundern mich!“ Nicht fern davon stand der Hausherr, hörte der Selbstlobrede zu und lächelte. „Worüber lachst du denn da?“ fragte ein wenig empfindlich der Hahn, „hab ich denn etwa ein unwahres Wort gesagt? Heh?“ „Nein! du hast nichts Unwahres gesagt, Patron,“ sagte der Hausherr, „aber du hast dich doch selbst gelobt, und das kannst du immer bleiben lassen, denn was gut und löblich ist, werden Andere schon ohnedies finden.“

2. Die Sonne und der Wald.

Die Bäume des Laubwaldes beschwerten sich gegen die Sonne, daß sie nie von ihr beschienen und erwärmt würden. „Warum," sagten sie, verbreitest du dein Licht nur über Wiesen und Felder, und warum läßt du uns in Schatten und Finsterniß schmachten?" „Wundert euch denn dies," versetzte die Sonne, „seid ihr es nicht selbst, die ihr mit euren dicken Aesten und breiten Blättern Schatten und Dunkelheit um euch verbreitet?" — Das Haus muß mitwirken, wenn der Schulunterricht gesegnet sein soll.

3. Das Land der Zwerge.

(Ein Mährchen.)

Es giebt ein Land in der Mährchenwelt, worin lauter Zwerge wohnen. Diese Menschen sind nicht höher als ein Fingerhut, und die allergrößesten können vielleicht so lang sein, als ein halber Daumen. Der Kopf ist nicht dicker als eine Erbse, nun könnt ihr euch vorstellen, wie erst ihre Augen, ihre Hände und Füße sein müssen. Eine Stecknadel wäre schon ein gewaltiger Spazierstock für einen solchen Zwerg, und aus einer Elle Leinwand könnte man ein ganzes Regiment von ihnen kleiden. Und ihr Gewicht — ich glaube eins von euch Kindern könnte einen ganzen Sack voll solcher Zwerge tragen. Ihre Häuser sind natürlich auch nicht groß, vielleicht so hoch wie mein Zeigefinger, und das ganze Gebäude mag etwa so groß sein als eine Zucker- oder Tabacksdose. Ein Kirchthurm in ihren

Städten ist gewiß nicht höher, als einer eurer Federkiele, und doch bricht dort ein Zwerg, der von dem Thurme herunterfällt, so gut den Hals, als bei uns ein Schieferdecker, welcher vom Kirchen- oder Rathhausthurme herabstürzt. Alles Uebrige im Lande der Zwerge ist eben so niedlich eingerichtet. Sie gehen unter Bäumen spazieren, die nicht größer sind, als ein Nelkenstock, oder ein Rosmarienzweig. Und in diesen Bäumchen singen wieder bunte Vögelchen von der Größe einer Biene oder Mücke. Der Paradeplatz für ihre Soldaten ist nicht größer, als einer unserer Tische, und doch bewegt sich darauf eine kleine Armee mit blinkenden Gewehrchen, Säbelchen, Patrontäschchen; selbst Kanönchen werden darauf herumgefahren, und die Reiter tummeln sich auf Pferdchen herum von der Größe einer Schwalbe. Noch schöner sieht ihre Jagd aus, wenn die niedlichen Hirsche vorbeilaufen, und die noch niedlichern Rehe und Häschen, von der Größe einer Wespe, und wenn die Jäger mit ihren kleinen Flinten zielen und schießen. Es knallt dann wohl, aber der Knall ist nicht stärker, als wenn bei uns ein Funke knistert, oder die Peitsche eines kleinen Knaben klatscht. Die Mäuse sind vollends so klein, daß man sie für bloße schwarze Punkte halten würde, wenn sie sich nicht bewegten, und doch beschweren sich die Zwerge, daß ihnen die Mäuse ihr Brot und ihren Speck so arg benagten, daß sie kaum selbst etwas übrig behielten. Das Merkwürdigste bei der Sache ist aber, daß die winzig kleinen Menschen eben so viel Verstand besitzen und sich meistens weit vernünftiger benehmen,

als wir großen Menschen. Sie sind fleißig und erfinden sich allerlei schöne Maschinen, und es denkt Keiner daran, die andern Leute allein arbeiten zu lassen, während er sich faul dahinlegt. Sie haben schöne Bücher und lesen aufmerksam darin, aber doch nur, wenn die übrige Arbeit gethan ist, zum Beispiel des Sonntags. Was mir aber an ihnen am besten gefällt, ist das, daß sie niemals lügen. Wenn sich Einer unterfteht, die Unwahrheit zu sagen, so halten sie ihn für einen schlechten Menschen und wollen gar nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Deshalb wohnen die Lügner ganz allein vor der Stadt, und kein Mensch spricht mit ihnen.

4. Der Löwe und der Panther.

Ein Löwe pflegte lange Zeit einen vertrauten Umgang mit einem Esel. Der Panther machte dem Löwen darüber Vorwürfe und sagte: „Vergiß deines vornehmen Standes nicht so sehr und schäme dich, mit einem Esel umzugehn.“ „Ich habe ihn jetzt nothwendig,“ versetzte der Löwe, „er muß mir die Thiere im Walde jagen. Sobald ich ihn nicht mehr brauche, schaffe ich ihn gleich von meiner Seite.“

5. Die kluge Maus.

Eine Maus, unterrichtet in allen Gefahren, die ihrem Geschlechte drohen, ging bei einer Mausefalle vorüber, wo frisch geröfteter Speck aufgestellt war. „Ich will ihn wol

unberührt lassen!" sprach sie. „Aber daran zu riechen, kann mir nichts schaden." Sie näherte sich, roch, stieß mit der Nase an den Speck, die Falle fiel zu, und sie war gefangen. Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um.

6. Der Haushund und sein Herr.

Es lebte eine Menge Hunde in einem Jägerhause beisammen; diese waren Dachshunde, Windspiele, Pudel, Hühner- und Schweißhunde, u. dgl. Die verschiedenen Temperamente dieser Hunde veranlaßten oft Zank und Streit. — Eines Tages brachte ihnen der Jäger das Futter; und kaum setzte er ihnen die Schüssel vor, so wollte jeder der erste darin sein. Die großen drückten die kleinen zurück, und die kleinen neckten wieder die großen. Von diesen Neckereien kam es zu blutigen Thätlichkeiten. Ein Haushund hörte den Lärmen, lief herbei und wollte Friede machen. Die Hunde glaubten, er komme, um ihnen das Futter aufzufressen, und stellten ihre Rauferei ein. Sie vereinigten sich wieder brüderlich, fielen mörderisch über ihn her, und würden ihn in Stücken zerrissen haben, wenn nicht der Jäger mit dem Stocke Ruhe geboten hätte. Winselnd und mit Blut und Wunden bedeckt, kam der Haushund zu seinem Herrn. „Was ist dir geschehen?" fragte der Herr. „Ach," antwortete der Hund, „dort im Jägerhause rauften sich die Hunde; ich wollte Friede machen und — alle fielen über mich her." „Mische dich nicht in fremde Händel," sagte der Herr, „und bleibe zu Hause."

7. Das Goldfingerchen.

Das Goldfingerchen hatte einen Ring angezogen mit Edelsteinen und Perlen, die glänzten wie der Sonnenschein auf dem Wasser. Da wurde das Goldfingerchen hochmüthig, und wollte nicht mehr mit den andern gehen und sagte: „Ich bin besser als ihr andern alle." Als das die übrigen Finger hörten, wurden sie zornig, und der Daumen sprach: „Willst du nicht mehr mit uns gehen, so wollen wir auch nicht mit dir gehen und dir gar nicht mehr helfen. Und so blieben sie drei Tage unwillig gegen einander. Da wollte das Goldfingerchen ein Blümchen pflücken, aber der Daumen sprach: Ich helfe dir nicht, weil du so hochmüthig bist; und es mußte die Blume stehen lassen. Hernach wollte es eine Kirsche vom Bäumchen brechen, aber die andern wollten nicht helfen, weil es so hochmüthig war, und es mußte die Kirsche hängen lassen. Darauf wollte es ein Strümpfchen stricken, allein die andern wollten nicht helfen, weil es hochmüthig war, und es konnte nicht stricken und mußte die Stricknadel fallen lassen. Da sah es ein, daß es nichts machen konnte ohne die andern, und es that ihm leid, daß es so hochmüthig gegen seine Geschwister gewesen war. Und es weinte laut und bat sie um Verzeihung. Als sie das sahen, da wurden sie ihm wieder gut und halfen ihm wieder, und sie wurden nun niemals wieder uneinig.

8. Die Citrone.

Ein Koch bereitete eine Speise, wozu er den Saft einer Citrone brauchte. Als er ihr den Saft ausgedrückt hatte, warf er sie zum Fenster hinaus. Die saftleere Citrone, über diese Mißhandlung aufgebracht, rief zum Koch: „Undankbarer! — da du mich meiner Säfte beraubt hast, gönnest du mir jetzt nicht mehr ein Plätzchen in deiner Küche."

9. Das Hufeisen.

Vater und Sohn machen am schwülen Sommertage eine kleine Reise und finden auf dem Wege ein Hufeisen. „Heb mich doch auf!" sagte das Hufeisen zum Sohne; aber dieser that, als hörte er es nicht und ließ es liegen. Ohne etwas zu sagen, geht der Vater hin und hebt es auf. Bald darauf kamen sie bei einer Schmiede vorbei, hier ging der Vater hinein und verkaufte das Eisen für einen Groschen. In einem benachbarten Garten ließ sich der Vater für den gelößten Groschen schöne, schwarze, süße Kirschen geben. Die Hitze war drückend und Fritz — so hieß der Sohn — hätte gern sich an der kühlenden Frucht gelabt; aber der Vater sagte nichts, er schien sie für sich behalten zu wollen, und Fritz schämte sich, ihn darum zu bitten. Ermattet ging er hinter dem Vater her. Dieser ließ, wie von ungefähr, eine Kirsche fallen, die der Knabe gern aufhob. Dies wiederholte der Vater oft und eben so oft bückte sich Fritz, um die Kirschen aufzu-

nehmen, mit welchen er seinen Durst auf diese Art löschen konnte. „Du würdest," sagte endlich lächelnd der Vater, es leichter gehabt haben, wenn du das Hufeisen aufgenommen hättest."

10. Der Löwe, das Pferd, der Hirsch und der Esel.

Als im Thierreiche die Nachricht erscholl, daß der alte Löwe kraftlos in seiner Höhle liege, kamen ein Pferd und ein Hirsch dahin, um ihn, wie sie sagten, zu besuchen. Voll Grimm durchbohrte der Hirsch den Leib des todtkranken Löwen und das Pferd, von Rache entglüht, schlug ihm den Huf vor den Kopf. Der Löwe schwamm in seinem Blute und seufzte nach Hülfe. Ein Esel, der eben vorüber ging, sprang dem Hülflosen bei, legte kühlende Erde auf seine Wunden und pflegte seiner. „Ach!" sagte der Löwe sterbend zu dem Esel, „wie sehr, aber wie unverdient, wurdest du von mir verachtet. Die Edelsten aus dem Thiergeschlechte mißhandelten mich so grausam, und du, als ein ganz gemeines Thier bezeigst dich so groß und edel gegen mich."

11. Die Tieger.

Als der Löwe gestorben war, wollten die Thiere wieder einen König wählen und konnten in der Wahl nicht einig werden. Endlich riefen die Tieger: „Lasset uns auseinander gehen, wir brauchen gar keinen König, wir wollen frei sein." „Ja," riefen die Thiere, „wir brauchen keinen

König, wir wollen frei leben und sterben!" Die Königswürde wurde abgeschafft; aber die Tieger theilten unter sich die königliche Macht und herrschten wie — Tieger.

12. Der Fuchs und der Bock.

Der Fuchs war einmal in den Brunnen gestiegen und konnte nicht wieder heraus, weil derselbe zu tief war. Da all sein Klettern und Springen nichts half, so sann er nach, wie er glücklich wieder herauskäme. Ueberdem kam ein Ziegenbock mit seinem langen Barte daher und schaute in den Brunnen hinein. „Was machst du da unten, Freund Fuchs?" rief der Bock. „Ei, antwortete der listige Fuchs, ei hier ist gut sein. Hier ist's kühl und ganz vortreffliches Wasser zum Trinken. Ich war heiß und durstig und mag jetzt gar nicht wieder fort, so schön ist's hier. Willst du mir Gesellschaft leisten? Es ist noch Platz genug da." Der Bock, welchen auch der Durst plagte, war es zufrieden und machte einen tüchtigen Sprung hinein. „Daß dich ... du Plumphans," rief der Fuchs, „du hast mich über und über naß gemacht. Nun kannst du mir auch helfen, daß ich hinaufkomme und mich trockne. Wart einmal, stelle dich mit den Vorderfüßen wider die Wand, daß ich über deinen Rücken hinaufklettere." Der Bock that es und hops! war der Fuchs oben und sprang lustig um den Rand herum. „Wie komm ich denn hinauf, wenn ich fertig bin?" fragte endlich der Bock. „Warte nur, bis ich wieder hinunterkomme," antwortete der Fuchs, „dann kletterst du gerade so über meinen Rücken, wie ich über den deini-

gen geklettert bin. Der Bock wartete lange auf den Fuchs, aber dieser kam nicht und der Angeführte wartete, glaube ich, noch, wenn der Hirt nicht gekommen wäre und ihn herausgezogen hätte. Zu dem Bocke sagte der Hirt: „Dir war es recht geschehen, warum bist du so einfältig! Aber dem Fuchs will ich doch auch seine Bosheit gedenken; begegnet er mir nur wieder, dann soll er meinen Stock fühlen."

13. Die Mäuse.

Die Katze hatte das Reich der Mäuse sehr eingeschränkt. Ließ sich eine Maus außer dem Loche sehen, so war sie in Gefahr, von der Katze erwürgt zu werden. Die Mäuse hielten daher eine Versammlung und berathschlagten sich, wie sie den Nachstellungen der Katze entgehen könnten. Es wurden viele Vorschläge gemacht, viele verworfen und keiner angenommen. Endlich rieth ein dicker Mausemann: man solle der Katze eine Schelle anhängen. „Will sie uns verfolgen," sagte er," so hören wir sie von weitem kommen und jede Maus kann ohne Gefahr in ihr Loch zurückkehren." Die Versammlung nahm diesen Vorschlag mit Beifall auf und ließ eine Schelle bringen. Die Schelle ward herbeigebracht, aber keine Maus hatte Muth genug, der Katze die Schelle anzubinden; und der dicke Mausemann, der die Schelle in Vorschlag gebracht hatte, war der erste, der davon lief, als der Feind, die Katze, sich sehen ließ.

14. Das Töpfchen.

Das Töpfchen stand in der Küche und sah so neu und so rein aus, daß man seine Freude daran hatte. Da kam das Kind, faßte es an und wollte damit spielen. Das schöne Töpfchen aber sagte: „O, mache mich nicht schmutzig; man wird gleich so häßlich, wenn man nicht mehr rein ist, und wenn ich nicht mehr blinke und glänze, wird mich niemand haben wollen.“ Das Kind lachte darüber und sagte: „Du bist ja gar zu empfindlich; es wird dir nichts schaden, wenn ich ein wenig mit dir spiele.“ Aber es war gar nicht vorsichtig, sondern stellte das Töpfchen in die Asche und an den Rauch und griff es mit unreinen Händen an, so daß die Schönheit dahin war. Da klagte das Töpfchen der Magd, daß das Kind es so schmutzig gemacht habe und daß es nun so häßlich dastehen solle; die hatte Mitleiden und reinigte es wieder, machte es blank und stellte es wieder an seinen Platz. Bald aber kam das Kind wieder und faßte das schöne Töpfchen an, um damit zu spielen. Da sagte das Töpfchen: „O laß mich stehen, daß du mich nicht zerbrichst! denn die Scherben sind nicht schön, und wenn ein Töpfchen einmal zerbrochen ist, so kann niemand es wieder machen und man tritt mit den Füßen auf den Scherben herum. Das Kind aber ließ sich nicht bewegen, sondern folgte seinem Eigensinn und spielte immer wilder und leichtsinniger. Da fiel das schöne Töpfchen auf die Erde und zersprang in lauter Scherben. Nun that es dem Kinde doch leid, daß es das arme Töpfchen zerbrochen

hatte, und es las die Scherben zusammen und wollte sie wieder leimen lassen, aber es war Niemand, der das konnte, und das zerbrochene Töpfchen war und blieb entzwei. Als nun aber die Mutter hörte, wie die Sache zugegangen war, sprach sie: „Du meinst, ich sollte dir ein neues Töpfchen kaufen, das werde ich aber nicht thun. Wer seine Sachen nicht schont, sondern Alles zerstört, der verdient nichts Schönes und Neues zu haben. Du magst nun mit den Scherben spielen.

15. Die Nachtigallen und ihr Wärter.

Ein reicher Mann, der ein Freund der Nachtigallen war, verreiste auf einige Zeit. Vor seiner Abreise gab er dem Nachtigallenwärter eine Summe Geldes, um für Futter und andere Bedürfnisse der Nachtigallen zu sorgen. Der Wärter aber behielt das Geld für sich und ließ die Nachtigallen darben. Bei der Rückkehr des Herrn waren die Sängerinnen stumm und traurig. „Warum," fragte der Herr, „singet ihr nicht und warum freuet ihr euch nicht über meine Ankunft?" „Wer sollte singen und sich freuen," sagten die Nachtigallen, „wenn man uns Noth leiden läßt!"

16. Der Frühling.

Es war Frühling geworden; die Sonne hatte den Schnee von den Bergen weggeschmolzen, die grünen Grasspitzen kamen aus den welken Halmen hervor, die Knospen

der Bäume brachen auf und ließen schon die jungen Blättchen durchscheinen; da wachte das Bienchen aus seinem tiefen Schlafe auf, worin es den ganzen Winter gelegen hatte. Es rieb sich die Augen und weckte seine Kameraden und sie öffneten die Thür und sahen, ob das Eis und der Schnee und der Nordwind fortgegangen wären. Und siehe, es war überall heller und warmer Sonnenschein. Da schlüpften sie heraus aus dem Bienenkorb, putzten ihre Flügel ab und probirten, wieder zu fliegen. Sie kamen zum Apfelbaum und fragten: „Hast du nichts für die hungrigen Bienchen? wir haben den ganzen Winter nichts gegessen." Der Apfelbaum sagte: „Nein, ihr kommt zu früh zu mir; meine Blüthen stecken noch in der Knospe und sonst habe ich nichts. Geht hin zur Kirsche." Da flogen sie zu dem Kirschbaum und sagten: „Lieber Kirschbaum, hast du keine Blüthen für uns hungrige Bienen? Der Kirschbaum antwortete: „Kommt morgen wieder; heute sind meine Blüthen noch alle zugeschlossen. Wenn sie offen sind, sollt ihr willkommen sein." Da flogen sie zu der Tulpe, die hatte zwar eine große, farbige Blume, aber es war weder Wohlgeruch noch Süßigkeit darin, die Bienchen konnten keinen Honig darin finden. Da wollten sie schon wieder traurig und hungrig nach Hause zurückkehren, als sie ein dunkelblaues Blümchen an der Hecke stehen sahen. Es war das Veilchen, das wartete ganz bescheiden, bis die Bienchen kamen, dann aber öffnete es ihnen seinen Kelch; der war voll Wohlgeruch und voll Süßigkeit, und die Bienchen sättigten sich und brachten noch Honig mit nach Hause.

17. Das Chamäleon und die Vögel.

Unter den Vögeln entstand ein Streit über die Schönheit der Farben. Ein Chamäleon war in der Nähe und hörte zu. „Es lebe die schwarze Farbe!“ rief ein Rabe. Das Chamäleon färbte sich schwarz. „Nein, die weiße soll leben!“ schrie ein Schwan; — und es wurde wieder weiß. „Gelb ist die schönste Farbe!“ sagte ein Kanarienvogel. — „Grau willst du sagen,“ fiel eine Wachtel ein. — „Blau,“ rief eine Meise. „Nein, grün ist die schönste Farbe!“ versetzte der Zeisig; „denn sie ist die Leibfarbe der Schutzgöttin unsers Vaterlandes. Es lebe hoch, was die grüne Farbe trägt!“ — Das Chamäleon nahm alle Farben an, eine nach der andern. Es wollte jedem Vogel gefallen und mißfiel dadurch allen.

18. Der junge Hahn, welcher frei sein will.

Kaum war der junge Bursche ein wenig herangewachsen und das Federkleid war ein wenig schön geworden, und er konnte zur Noth schon ganz passabel krähen, obwohl lange noch nicht so ordentlich und laut, wie der Papa, da gab er nichts mehr auf Lehren und gute Worte der Aeltern und nichts auf das Zurückscheuchen der Hofmagd und wollte nicht auf dem Hofe bleiben, sondern flog über den Zaun und lief in Feld und Wiesen umher, oder richtete Unfug in den Gärten der Nachbarn an, obwohl ihn die Kinder oftmals mit Erdwürfen in Furcht setzen wollten. Wenn er dann zur Futterzeit wieder zurückkehrte und auf

den Zaun geflogen war, krähete er, so gut er's vermochte, sein Kikeriki, als hätte er große Dinge gethan; und dachte in seinem Herzen, er sei ein freies Geschöpf und brauche Niemand zu folgen — er könne thun, was ihm beliebe, denn er sei ein ganzer Kerl. Drei oder viermal hatte ihn die Magd wieder zurückgescheucht und ihm heilsame Warnung gegeben, hübsch auf dem Hofe zu bleiben. Aber er achtete nicht darauf und sagte: „Ich bin frei; ich thue, was ich will!" Da erwischt ihn die Magd einmal beim Flügel und setzt ihn in einen geräumigen Käfig. „Kecker Bursche," sagte die Magd, „da sitze!" Niemand in der Welt darf thun, was er will, sondern muß erst darauf sehen, was er thun soll!" Da saß der kühne Patron, der frei sein und nach seinem Belieben, und nicht nach Ordnung und Regel thun wollte, was sich gebührt. Da saß er und sah trübselig zu, wie alles Geflügel auf dem Hofe so lustig und vergnüglich dahin und dorthin ging, oder stand und saß. — Er war eingesperrt.

19. Der Bär als Fliegenverjager.

Ein Mann, der im Walde wohnte und weder Frau noch Kinder hatte, fing einmal einen jungen Bären; und weil er gutmüthig schien, nahm er ihn mit nach Hause und fütterte ihn, wie einen Hund. Und der Bär wurde zahm und that Niemandem etwas zu Leide und lief hinter seinem Herrn her und freute sich, wenn er ihm dienen konnte. Nur wenn ein böser Mensch oder ein böses Thier herbeikam, um seinen Herrn anzugreifen, wurde der Bär

grimmig, und dann schlug er mit seinen Tatzen darauf los und zerriß Alles mit seinen Zähnen. Der Mann glaubte sich also ganz sicher schlafen legen zu können, wenn sein Bär bei ihm wachte. Aber wenn die Bären auch zahm sind, so sind sie doch dumme, gefährliche Thiere. Hört, wie es dem Manne ging! Einst, da es den Mittag sehr heiß war, hatte er sich auf das Gras gelegt, um zu schlafen. Sein Bär saß neben ihm und wehrte die zudringlichen Fliegen mit seinen Pfoten ab. Wirklich war ein ganzer Haufe von diesen unverschämten Thieren da und setzte sich dem Schlafenden bald auf die Stirn, bald auf die Nase, bald auf das Ohr und ließ ihm gar keine Ruhe. Besonders eine war so unverschämt und hartnäckig, daß alle Mühe, die der Bär sich gab, nichts half. Kaum hatte er sie von der Hand seines Herrn fortgejagt, so flog sie auf den Mund, und trieb er sie von dort weg, so saß sie gewiß schon wieder auf dem Kinn. Da er gar nicht mit ihr fertig werden konnte, so ward der Bär ärgerlich und sagte: „Warte, ich will dich schon wegbringen!" Er ging also hin und holte sich einen Stein, so schwer er nur tragen konnte, und setzte sich mit diesem Stein wieder auf seinen vorigen Platz. Als er nun sah, daß die Fliege mitten auf der Stirn seines Herrn saß, so zielte er und warf so richtig, daß die Fliege ganz zerquetscht war. Aber die Freude über den geschickten Wurf dauerte nicht lange; denn der dumme Plumphans hatte seinem lieben Herrn die Stirn zerschmettert, so daß das Blut herausströmte, und der arme Mann niemals wieder erwachte. Was half nun

dem Bären alles Jammern und Klagen? Durch seine Dummheit hatte er seinen Wohlthäter um's Leben gebracht.

20. Der Wanderer und der Wurm.

Ein Wanderer ging gedankenvoll seinen Weg, und trat unversehens auf einen Wurm. „Habe Achtung!" rief der Wurm, „zertritt mich nicht, und bedenke, daß ich auch ein Glied aus der großen Kette erschaffener Wesen bin." — „Alle kleine Wesen, welche kriechen, schweben in Gefahr, zertreten zu werden," sagte der Wanderer und setzte seine Reise fort.

21. Der Gärtner und die jungen Bäume.

Ein Gärtner wollte aus der Baumschule Bäumchen ausheben, sie dann beschneiden und versetzen. „Du darfst uns nicht versetzen," sagten die Bäumchen; „denn wir sind aus dem Samen eines so edlen Obstes entsprossen, daß wir auch, ohne beschnitten zu werden, die schmackhaftesten Früchte tragen." „Ich will sehen," sagte der Gärtner, welcher überdies in einem Buche gelesen hatte, daß man zuerst die Bäumchen verwildern lassen müsse, um ihnen einen schönen Wuchs zu geben. Wirklich ließ der Gärtner nach diesem Grundsatze die Baumschule aufwachsen; aber die Bäumchen derselben blieben, so hoch sie auch wurden, — Wildlinge.

22. Der Stieglitz.

Als der liebe Gott die Vöglein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und

Schnäbel zum Freſſen, aber auch zum Singen. Und als ſie alle fertig waren und um ihn her ſtanden, da nahm er einen großen Farbenkaſten, und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe, und erhielt einen blauen Hals und röthliche Flügel, und der Kanarienvogel wurde ſo gelb wie eine Citrone, und die Bachſtelze wurde grau und bekam einen ſchwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben; und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es ſich für jeden ſchickte. Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern ſtand, und ſich nicht vordrängen wollte, das war der Stieglitz. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war nichts mehr übrig, als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein ſo buntes Federkleid haben ſollte, wie die andern. Der liebe Gott aber redete ihm zu, und ſprach: „Sei ruhig, es iſt noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben, das will ich mit dem Pinſel austupfen, und auf deine Federn ſtreichen.“ Und er that es, und malte den Stieglitz ein Bischen ſcharlachroth und ein Bischen blau und ein Bischen gelb und ein Bischen ſchwarz, grün und bräunlich: aus allen Schälchen ein wenig, ſo daß er der bunteſte unter allen Vögeln wurde, und dem lieben Gott dankte, daß er ihn ſo ſchön gemacht hatte.

23. Der Froſch und der Ochs.

Fröſche ſaßen am Rande eines Teiches, und ſahen in der Nähe einen Ochſen weiden. „Wie groß! — wie

majestätisch ist dieser Ochs!" riefen die Frösche. — „Bin ich es nicht auch?" fragte einer von ihnen, und fing an sich aufzublähen. — „Bruder! dem Ochsen kannst du nicht gleich werden, das ist vergebliche Müh'!" — „Warum nicht?" sagte er, und blähte sich noch stärker auf. „Aber jetzt?" — „Bei weitem noch nicht." — Er spannte seine Haut noch mehr. „Sei kein Thor!" riefen die Frösche, „spanne die Haut nicht so widernatürlich, du gehst zu Grunde." Aber vergebens. Er machte wieder einen Versuch, und als er fragen wollte, ob er noch nicht so groß sei, zerplatzte er. — Das unselige Gleichthun, und der überspannte Prachtaufwand haben schon manche, sonst glückliche Familien zu Grunde gerichtet.

24. Der Nordwind.

Der Nordwind ging einmal spazieren, aber da er ein wilder Gesell war, so trieb er allerlei Unfug. Als er in den Garten kam, da zauf'te er die Rose an den Haaren, der Lilie knickte er den Stengel, brach die reifen Aprikosen ab, und warf die Birnen in den Koth. Im Felde trieb er es noch ärger. Da stieß er die Aehren in den Staub, schüttelte die unreifen Aepfel ab, riß die Blätter von den Zweigen, und streute sie in der Luft umher, ja einen alten, schwachen Baum stürzte er ganz um, so daß die Wurzeln in die Höhe zu stehen kamen. Da gingen die Leute klagen zu dem Windkönig, der in seinem Luftschlosse die Winde nach Belieben gefangen hält oder gehen läßt. Und sie erzählten ihm, was der wüste Nordwind angerichtet hätte,

wie der Garten und das Feld trauerten über das Leid, das er ihnen zugefügt hätte. Da ließ der König den Nordwind kommen, und fragte ihn, ob es wahr sei, was die Leute klagten. Er konnte es nicht läugnen; denn der zerstörte Garten und das zerstörte Feld lagen vor Aller Augen. Da fragte der König: „Warum hast du das gethan?" Der Nordwind antwortete: „Ei, ich habe es nicht böse gemeint. Ich wollte spielen mit der Rose, und mit der Lilie, und mit der Aprikose, und mit den Uebrigen. Ich habe nicht gedacht, daß es ihnen weh thun würde." Da sagte der König: „Wenn du ein so grober Spieler bist, dann darf ich dich nicht mehr hinauslassen. Den ganzen Sommer muß ich dich eingesperrt halten; im Winter, wenn es keine Blumen und keine Blätter und Früchte mehr giebt, dann magst du hinausgehen und spielen. Ich sehe, du passest nur für das Eis und den Schnee, aber nicht für die Blumen und die Früchte.

25. Die Nachtigall und die Vögel.

Die Waldvögel stritten sich über die Schönheit ihres Gesanges, und konnten lange nicht einig werden. Endlich mußten ein Staar und eine Krähe den Streit entscheiden, und ihre Entscheidung ging dahin, daß der Schwan unter allen Vögeln am schönsten singe. Eine Nachtigall, welche zwischen dem Staar und der Krähe saß, sagte: „Ihr Thoren, wie könnt ihr über den Gesang des Schwans urtheilen, da ihr ihn noch nie habt singen hören?"

26. Das Pferd kommt in Dienstherrschaft.

Noch lebte das muthige Pferd in voller Freiheit, denn dem Menschen war es noch nicht eingefallen, es sich dienstbar zu machen. Es tummelte sich lustig und fröhlich auf seiner fetten, mit Wald bekränzten Wiese, lief aus Lust so schnell gegen den Wind, daß Mähne und Schweif aufweheten, blieb an dem Rande des Waldes stehen, spitzte die Ohren, und wieherte hell auf vor Freude, und meinte, es sei das muthigste und schönste unter allen Thieren. Da trabte Hormung, der Edelhirsch, mit mächtigem Geweihe aus dem Walde hervor, und wollte dem Hochmuthe nicht länger zusehen. Im Hui hatte Hormung dem Pferde einen solchen Stoß versetzt, daß es bald umgestürzt wäre. Es lief eilig davon, aber noch eiliger verfolgte es der Hirsch. Es war vergeblich, daß es mit seinen Hornpantoffeln kräftig hinten ausschlug, denn der gewandte Hirsch wich behende aus und zerwalkte mit grimmigen Stößen Kopf und Weichen des Pferdes so, daß es die Weide verlassen mußte. Das Pferd wollte sich durchaus rächen und klagte dem Menschen seinen Verdruß und bat ihn, sich mit dem Jagdspieß auf seinen Rücken zu setzen, den Hirsch zu verfolgen und zu erlegen. Der Mensch war das zufrieden. Das Pferd mußte sich Zaum und Gebiß anlegen lassen und der Mensch machte sich Sporen von hartem Dorn, nahm Spieß und Schwert und Bogen und stieg auf. Sie trafen den Hirsch am Bache, wo er sich sicher hielt, aber er hatte ein paar Pfeile im Rücken, fast eher noch als er

seine Feinde gewahr ward. Schnell begab er sich auf die Flucht hinein in den Wald; schnell waren Roß und Mann hinter ihm drein. Der Hirsch blieb mit seinem Geweihe im Gesträuche hängen, und der Mensch erstach ihn mit dem Spieß. Da ward das Pferd froh, daß es seine Rache gestillt hatte, und bat nun den Menschen, abzusteigen und Zaum und Gebiß abzustreifen. „Nein," sagte der Mensch, „so geschwind möcht' es nicht wohl gehen. Es ist uns ja Alles gut gelungen. Nun mußt du mir den Hirsch heim tragen, der für meine Freunde einen köstlichen Braten geben soll. Dann mußt du mir die Mühle ziehen, daß ich Mehl zum Backwerk bekomme; du sollst auch die Hülsen davon haben. Alsdann brauchen wir Holz zum Kochen und Braten, das sollst du herbeitragen, und wenn die Gäste satt sind, mußt du sie nach Hause tragen." Da ward das Pferd wild und wollte den Reiter absetzen. Der aber riß es mit dem Gebiß so gewaltig, stach es mit den Dornsporen so blutig und schlug es mit dem Schwerte so grimmig, daß es Muth und Sprache verlor. Seit dieser Zeit ist das Pferd in der Knechtschaft des Menschen. — Wer von blinder Rachlust verleitet, Andere verderben will, verdirbt sich oftmals selbst.

27. Die Elster und die Schnecke.

Eine Elster saß hoch auf einem Baume, wohin sie ihr Nest gebaut hatte. Eine Schnecke blickte sehnsuchtsvoll zu ihr hinauf. „Du möchtest gern bei mir sein," sagte die Elster, „du hast aber keine Flügel." Die Schnecke

schwieg, und ehe sich's die Elster versah, war die Schnecke oben am Neste. „Wie bist du heraufgekommen?" fragte die Elster erstaunungsvoll, „du kannst ja nicht fliegen," — „Ich kroch," war die Antwort.

28. Der Fluß.

Oben auf dem Berge ist die Quelle, daraus strömt der Fluß brausend und schäumend hervor und eilt hinunter in das Thal. Unterwegs begegnet ihm das Bächlein und ruft: „Nimm mich mit, Bruder!" Und er öffnet ihm sein Bett und sagt: „Komm her, Brüderchen! fließe an meiner Seite!" Und das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen nun friedlich zusammen zwischen den Blumen des Ufers. Die Fische schwimmen darin und kleine Fischchen spielen auf der Oberfläche. Da kommen die Fischer mit ihrem Boote, das treiben sie mit ihren Rudern und werfen ein Netz aus und fangen große und kleine Fische. Die kleinen lassen sie wieder ins Wasser, bis sie größer gewachsen sind, die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Aber der Fluß kommt an die Stadt mit den hohen Thürmen und den schönen Häusern und den vielen Menschen; die haben eine Brücke über ihn gebaut, und gehen hinüber und herüber und er muß ruhig darunter herfließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen und schaut hinein und möchte gern darin herumgehen. Da schmilzt der Schnee und der Regen fällt vom Himmel und die Gewässer des Flusses steigen, bis sie über den Damm

hinausströmen, der sie zurückhalten sollte. Sie dringen in die Felder und die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Fluß in sein Bett zurück und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da kommen die Schiffe mit ihren Mastbäumen und mit ihren bunten Flaggen, die im Winde flattern, und mit den weißen Segeln, die der Wind aufbläht, wie die Leinwand auf der Bleiche. Auf den Schiffen sind Männer mit faltigen Hosen und bunten Jacken, die klettern an den Seilen hinauf und spannen die Segel, es sind Matrosen. Die Matrosen sehen in das spiegelhelle Wasser und grüßen den Fluß freundlich und fragen: „Willst du uns ins Meer tragen?" Der Fluß spricht: „Ja! kommt mit mir; ich trage euch alle." Und er trägt die Schiffe auf seinem Rücken und der Wind treibt sie bei Tag und Nacht. Und bald sind sie am Ende. Sie sehen ein weites Gewässer vor sich, größer als funfzig Flüsse, so weit man sehen kann, ist Wasser — das ist das Meer. Dieses kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen und brauset, daß sie sich fürchten. Allein der Fluß ruft: „Hier bring ich dir das Bächlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes Meer, ich bin müde und will mich ausruhen."

29. Der Esel und das Pferd.

Ein Esel wurde schwer bepackt neben einem Pferde in die Stadt getrieben. Der Esel blieb einige Schritte

zurück und sagte zum Pferde: „Lieber! nimm mir einen Theil meiner Last, ich muß erliegen.“ — „Du bist ein faules Thier,“ versetzte das Pferd, „trage nur die ganze Last.“ Der Esel blieb liegen und starb. Das Pferd mußte nun die ganze Last desselben und noch dazu die Haut des Esels tragen. — Helfe Einer doch dem Andern, so wird jede Bürde leicht.

30. Das junge Röschen.

An der Hecke des Gartens blühte ein junges Röschen, so roth und so schön, wie noch keins gesehen worden war. Die Morgensonne schien darauf und hatte ihre Freude daran, und das Thautröpfchen hatte sich an das Röschen gehängt und wollte es gar nicht loslassen. Da kam ein wüster Knabe an die Hecke und sah das rothe Röschen, und weil es ihm gefiel, wollte er es gleich abreißen, und wenn es verwelkt wäre, wegwerfen. Da rief er: „Rothes Röschen, komm her, laß dich brechen; ich will dich an meinen Hut stecken, daß es eine Pracht ist, und du sollst mit mir hinspringen zu meinen Kameraden, die sollen sehen, wie roth und wie schön du bist.“ Da weinte das Röschen und sagte: „Nein, laß mich! ich will nicht an deinen Hut und will nicht zu deinen Kameraden; ich will hier in der Hecke bleiben bei den andern Rosen.“ Nun wurde der Knabe böse und wollte es mit Gewalt nehmen; aber als er es am Stiele faßte, da wehrte sich das Röschen und stach ihn in die Finger. Denn der liebe Gott hatte ihm Stacheln an den Stiel gesetzt, damit die bösen Knaben es

nicht abreißen sollten. Und als er noch einmal kam und es doch abbrechen wollte, da drängten sich die andern Rosenzweige mit ihren großen Stacheln herbei und vertheidigten das rothe Röschen und stachen den bösen Knaben so hart, daß er mit einer blutigen Hand nach Hause laufen mußte. Das rothe Röschen aber blühte ruhig fort und Niemand that ihm mehr etwas zu Leide.

13. Der Schmetterling und die Biene.

Ein bunter Schmetterling wiegte sich stolz auf einer Blume. Eine Biene flog auch dahin, um Honig zu sammeln. Der Schmetterling blickte sie mit Verachtung an und sagte: „Du haariges Ding! du wagst es, mir an der Seite zu stehen? Sieh, wie meine Flügel glänzen; Jedermann hascht nach mir." — „Jedermann haschst nach dir?" versetzte die Biene, „ich sehe nur Kinder nach dir laufen. Du glänzest zwar, ich aber arbeite. Komm' in mein Haus, schau' meine Arbeit, und verachte mich nicht mehr. Zugleich merke: Geschicklichkeit ist wahre Zier, und Güte nur gefällt; allein dein Putz, was nützt er dir, was nützt er wol der Welt?" Der Schmetterling schwieg und flog davon.

32. Die beiden Hunde.

Zwei Hunde dienten Einem Herrn, aber sie waren von ungleicher Gemüthsart. Mohr, der Hofhund, war gutwillig und freundlich; Karo aber, der Schooshund, un-

freundlich und neidisch. Mohr konnte sich recht herzlich freuen, wenn sein Herr den Karo liebkosete; aber Karo fing allemal an zu knurren, so oft sein armer Kamerad es wagte, zu des Herrn Füßen auf allen Vieren hinzukriechen, um ihm auch eine Liebkosung abzugewinnen. Bekam Karo ein Stückchen Fleisch, so wedelte Mohr mit dem Schwanze, und freuete sich fast so sehr darüber, als wenn er's selbst gehabt hätte. Wurde hingegen dem Mohr einmal ein Knochen zugeworfen, so fing der Karo ein Geschrei an, als wenn das Haus in Flammen stände; da denn der gutherzige Mohr den Knochen gemeiniglich im Stiche ließ, und, um Zank zu vermeiden, nach seiner Hütte schlich. Dem Herrn, der dies einigemal bemerkt hatte, wollte das gar nicht gefallen an dem Karo. Eines Tages, da er bei Tische saß, warf er zu gleicher Zeit beiden etwas vor, dem Karo ein Stück Fleisch, und dem Mohr einen Knochen. Kaum sah der neidische Karo, daß sein Kamerad auch etwas bekommen hatte, als er sein Fleisch unwillig hinwarf und auf den Mohr zusprang, um ihm den Knochen wegzunehmen. Dieser ließ es geschehen, und wollte schon wieder nach seiner Hütte gehen. Aber der Herr rief ihn zurück, gab ihm das Stück Fleisch, welches Karo hingeworfen hatte, und sagte: „Friß, mein guter Hund; es ist billig, daß du dieses empfängst, weil dir jenes genommen ist." Karo machte große Augen. „Und," fuhr der Herr fort, „weil du so gutherzig und nachgebend bist, der da aber so neidisch und unfreundlich ist: so sollst du künftig Haushund und jener Hofhund sein. Fort mit ihm an die Kette!"

Gesagt, gethan. Karo wurde angekettet und Mohr blieb im Hause. Da sah man nun recht, was für ein Unterschied zwischen einem guten und bösen Herzen ist. So oft der gute Mohr einen Leckerbissen empfing, entzog er ihn seinem Munde, und brachte ihn zu Karos Hütte, wedelte mit dem Schwanze und nöthigte ihn, davon zu essen. Auch erbot er sich von freien Stücken, ihm zur Nachtzeit Gesellschaft zu leisten in seiner Hütte, und ihn zu wärmen, daß er nicht frieren möchte. Aber der neidische und tückische Karo wollte nichts anrühren von dem, was er ihm brachte, und wies sein freundliches Anerbieten nicht nur mit Knurren ab, sondern sagte auch zu ihm: „Komm' mir nicht zu nahe, oder ich beiße dich!" Was geschah aber endlich? Neid und Aerger über Mohrs Glück zogen ihm die Auszehrung zu, an der er sterben mußte. — Ein Mensch kann nicht Alles haben; und andern auch etwas gönnen, ist gar schön und gut, und hilft am weitesten fort. Wer aber andere beneidet, der hat keinen heitern Sinn und keinen guten Tag.

33. Der Regenbogen und die Sonne.

Der Donner hatte nur noch in der Ferne gebrüllt, als ein Regenbogen majestätisch sich zeigte. „Dieser Glanz und diese Pracht der Farben," sagte er zu dem staunenden Wanderer, „habe ich mir selbst gegeben." Die Sonne, welche im Hintergrunde strahlte, hörte dieses, und sagte: „Unverschämter! deinen Glanz und dein ganzes Dasein hast du beinahe mir allein zu danken. Und nun zur Strafe

deiner stolzen Anmaßung sollst du wieder in dein voriges Nichts zurückkehren." Die Sonne hüllte sich in eine Wolke, und der Regenbogen verschwand.

34. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen, und mußten im Walde übernachten. Der Hund sah endlich eine hohle Eiche, worin für ihn eine vortreffliche Schlafkammer war. „Hier wollen wir bleiben!" sagte er zu seinem Reisegefährten. „Ich bin es zufrieden," sagte der Hahn, „aber ich schlafe gern in der Höhe." Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern gute Nacht, und setzte sich zum Schlafen. Als es Morgen werden wollte, fing der Hahn an zu krähen, denn er dachte: „Es ist bald Zeit zum Weiterreisen." Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen; denn bekanntlich ist ja der Fuchs ein Hühnerdieb. Da er den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: „Den muß man durch gute Worte herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern." Unser Füchschen macht sich also ganz höflich herbei, und spricht: „Ei guten Morgen, lieber Herr Vetter! Wie kommen Sie hieher? Ich habe Sie ja gar zu lange nicht gesehen. Aber Sie haben sich da eine gar unbequeme Wohnung gewählt; und wie es scheint, haben Sie noch nichts gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ih-

nen mit ganz frischgebackenem Brode aufwarten." Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und hütete sich wohl, hinunter zu fliegen. „Ei!" sagte er, „wenn Sie ein Vetter von mir sind, so werde ich recht gern mit Ihnen frühstücken, aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thür zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich zusammen mitgehen." Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Oeffnung, wo der Hund lag. Dieser war aber wach, und hatte Alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, um den Hahn zu betrügen, und freute sich sehr, den alten Betrüger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle und biß ihn todt. Dann rief er seinen Freund vom Baum herunter, und sagte: „Wenn du allein gewesen wärest, so hätte dieser Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen."

35. Der Kater und der Hase.

Ein Kater kam beinahe athemlos bei einem Busche an, wo ein Hase in Ruhe saß. „Warum so schnell? Was giebt es?" rief der Hase. — „Der Hund des Jägers hat mich verfolgt." — „Feiger! du fliehest vor einem Hund? Ich fürchte keinen, und gehe jedem beherzt und tapfer entgegen." — „Ich möchte eine Probe deiner Tapferkeit sehen," versetzte der Kater, „komme mit mir auf das Feld, vielleicht begegnen wir dem Hunde." — Der Hase

wollte keine Memme sein, und ging mit dem Kater. Auf dem Wege hatte der Hase noch viel von Muth und Tapferkeit gesprochen, als sie auf einmal auf einen todten Schäferhund stießen. Der Hase sah ihn zuerst, und lief vor Schrecken in den Busch zurück. „Halt! es ist nur ein todter Hund," rief der Kater, und schalt den Hasen einen Großsprecher, der nur an dem Orte sich tapfer zeigt, wo kein Feind zu fürchten ist.

36. Der Kettenhund und sein Herr.

Ein Hund, der alt, mager und abgezehrt war, trug seinem Herrn eine Bitte vor und sagte: „Herr! ich bin Tag und Nacht an der Kette befestigt, bewache Haus und Hof, und habe dabei nichts zu nagen und zu beißen. Ich bitte dich, gieb mir doch ein wenig schwarzes Brod und ein wenig Stroh in meine Hütte, daß ich nicht ganz vor Hunger und Kälte verschmachte." Der Herr zuckte die Achseln, besann sich, und sprach: „Sehr wohl! Es soll dir geholfen werden." Der Hund harrte so lange auf die Hülfe seines Herrn, bis er endlich hülflos an der Kette starb.

37. Der Adler, die Krähe und die Schildkröte.

Der Adler hatte eine Schildkröte gefangen, und weil er außerordentlich stark ist, sie mit seinen Krallen in die Luft gehoben. Nun hätte er sie zwar gern gefressen, allein das ihren Leib deckende Schild war zu hart, so daß er mit seinem Schnabel nicht durchbeißen konnte. Da er gar nicht wußte, wie die Sache anzufangen wäre, wollte er

seine Beute schon wieder in das Meer zurückfallen lassen, und die Schildkröte faßte Hoffnung, daß ihr Leben gerettet wäre. Da begegnete ihm eine boshafte Krähe, welche der Schildkröte schon lange nicht gut war, und welche gern umsonst von dem Fleische derselben mitgefressen hätte. Diese Krähe rief dem Adler zu: „Wenn du mir ein Stück Fleisch versprichst, so sage ich dir, wie man die Schildkröte entzwei macht." Der Adler war es zufrieden, und nun zeigte ihm die Krähe einen großen Stein, auf den sollte er die Schildkröte aus der Höhe fallen lassen. Der Adler that es, und das Haus der Schildkröte, so fest und hart es auch war, zerbrach in viele Stücke. Sogleich machte sich der Adler über das Fleisch der unglücklichen Schildkröte her, und warf auch der Krähe ein Stück davon zu. Als sie aber noch mehr haben wollte, wurde er böse und sprach: „Du verdienst eigentlich gar nichts; denn du hast die Schildkröte ins Unglück gebracht. Wir Adler sind stark genug, um uns Nahrung zu verschaffen, so viel wir wollen, und mit einer so boshaften Krähe will ich künftig gar nichts mehr zu schaffen haben. Bleibe mir nur aus der Nähe!"

38. Der Hund und der Kater.

„Es ist grausam," sagte ein Kater zu einem Hunde, daß die Wölfe unschuldige Schafe zerreißen und gutmüthige Kühe würgen. Wie dauern mich die armen Thiere!" „Du hast Recht," versetzte der Hund, „es ist grausam." „Sollte man," fuhr der Kater fort, „diese Thierklasse nicht ganz von der Erde vertilgen?" Aber während er dieses

sprach, erblickte er eine Maus, und — würgte sie. „Ha! du verkappter Thierfreund, auch du sollst vertilgt werden!" rief der Hund und erdrückte den Kater.

39. Der geflügelte Fisch.

Ein Fisch, der zugleich auch Flügel hatte, lebte bald mit den Fischen, bald mit den Vögeln. Sah er seinen Vortheil bei den Fischen, so stürzte er sich ins Wasser; zeigte sich da eine Gefahr, so schwang er sich aus dem Meere, und flog in die Gesellschaft der Vögel. Die Fische, hierüber aufgebracht, sagten: „Wenn du mit uns die Vortheile genießest, so theile auch die Gefahren mit uns. Entschließe dich, entweder ganz Fisch oder ganz Vogel zu sein."

40. Der Froschkönig.

In einem Sumpfe lebte eine Menge Frösche, alte und junge, große und kleine, und machten den ganzen Tag quak, quak. Aber sie wurden uneinig, und zankten sich so arg, daß es gar nicht mehr bei ihnen auszuhalten war. Da gingen zwei von den ältesten, die auch die klügsten waren, zu dem Heidengotte Jupiter, und sagten: „Gieb uns einen König, damit die zänkischen Frösche sich fürchten." Der Gott sagte ja, und schleuderte in der Nacht einen ungeheuern Klotz in den Sumpf, so daß das Wasser aus einander fuhr, und von dem Lärm alle Frösche furchtbar erschraken. Sie verkrochen sich in ihre Höhlen, und getrauten sich den ganzen folgenden Tag nicht zu quaken, so bange war

ihnen vor dem neuen König. Nachdem indessen der erste Schrecken vorüber war, wagte sich ein kleiner Vorwitz heraus, und da er nichts anderes sah als den Klotz, so faßte er Muth, und rief die übrigen; die kamen ebenfalls hervor, und betrachteten den König, und als sie nichts Fürchterliches an ihm sahen, hüpften sie auf ihn los, und lachten ihn aus, und warfen ihn sogar mit Koth. Etliche aber sagten: „Wir wollen zu dem Gott Jupiter gehen, und uns einen andern König ausbitten, den Klotz da können wir nicht brauchen." Als sie hinkamen, war der Gott unwillig, daß sie sich schon wieder beschwerten, und sprach: „Wenn ihr denn immer nicht zufrieden seid, und immer etwas Anderes haben wollt, so will ich euch eine Königin geben, die euch Gehorsam lehren soll." Und er schickte ihnen eine Wasserschlange zur Königin. Diese neue Königin war freilich nicht so gut, als der alte König Klotz; sie machte sich über die Frösche her, und wenn einer quakte, fraß sie ihn auf der Stelle auf. Da flüchteten sie wieder in die Höhlen, und getrauten sich weder zu quaken, noch im Grase zu hüpfen. Einige aber schlichen sich wieder ganz heimlich zu dem Gott Jupiter, und baten flehentlich, er möge ihnen die böse Königin wieder abnehmen, und lieber wieder den guten König Klotz geben. Allein der Gott war ihrer Bitten müde, und schalt sie ernstlich, indem er sagte: „Wenn ihr euch nicht gezankt hättet, so hättet ihr keinen König gebraucht; hättet ihr euren ersten König nicht verachtet, so hättet ihr keine strengere Königin nöthig gehabt. Nun seht, wie ihr mit ihr zurecht kommt."

41. Das Schaf und der Hund.

„Wir liefern die Lämmer, Wolle und Käse, und uns giebst du nichts, als was die Erde hervorbringt, sagte ein Schaf zu seinem Herrn, dem Hunde hingegen giebst du sogar von dem, was du selbst genießest.“ — „Keine Vorwürfe!“ versetzte der Hund, der in der Nähe stand; „es ist Pflicht des Herrn, daß er mich ernähre; denn ich schütze euch, daß euch die Wölfe nicht zerreißen, und die Räuber nicht stehlen.“ Das Schaf schwieg, und ging davon.

42. Der Esel und sein Herr.

Ein Bauer trieb seinen Esel auf den Markt, um ihn zu verkaufen. Es fanden sich ein Menge Käufer aus verschiedenen Ländern ein. „An wen soll ich dich verkaufen? an einen Spanier, Italiener oder Franzosen?“ — „An wen du willst,“ sagte der Esel; „ich muß in jedem Lande Lasten tragen und Gehorsam leisten.“

43. Die Katze und die drei Hunde.

Die Katze war in die Speisekammer geschlichen und hatte eine Bratwurst gestohlen. Als sie wieder herausschlich, waren gerade drei Hunde vor der Thür: das Möpschen, das Apollchen und das Spitzchen. Da wurde es ihr bange, diese möchten verrathen, daß sie gestohlen habe, und sie werde die wohlverdienten Schläge bekommen. Da ging sie zum Möpschen, und sagte leise: „Liebes Möpschen, wenn du stillschweigst, und Niemandem sagst, wo ich gewesen bin,

so gebe ich dir ein Stück von meiner Bratwurst." Das Möpschen roch die Bratwurst, und weil sie ihm gefiel, sagte es ja. Darauf ging die Katze zu Apollchen, und sagte leise: „Liebes Apollchen, wenn du stillschweigst, und Niemandem sagst, wo ich gewesen bin, so gebe ich dir ein Stück von meiner Bratwurst." Das Apollchen roch daran, und weil sie ihm gut gefiel, sagte es ja. Nun ging die Katze auch zu dem Spitzchen, und sagte ebenso. Der Spitz wollte aber keine gestohlene Bratwurst essen, und wollte auch nichts mit der spitzbübischen Katze zu thun haben. „Nein," sagte er, „du Betrügerin, du Diebin, ich begehre nichts von dir." Und er faßte sie am Ohr, und führte sie in die Küche, und erzählte Alles, wie es gewesen war. Da bekam die Katze Schläge, weil sie gestohlen hatte; und das Möpschen und das Apollchen bekamen nichts zu essen, weil sie den Diebstahl verheimlicht hatten. Der Spitz aber wurde gelobt, und bekam die ganze Bratwurst zur Belohnung.

Folgende poetische Fabeln und Erzählungen versuchet in ungebundener Rede aufzulösen, und beobachtet dabei dreierlei: 1) die Auflösung der Verse, d. h. die gewöhnliche Wortfolge und Vermeidung des Reimes; 2) die Auflösung der bildlichen Ausdrücke in eigentliche, und 3) die Weglassung verwandter Vorstellungen. Z. B.

Die beiden Knaben.

Ein jüng'rer und ein ält'rer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Geriethen bald an eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.
Ach, Bruder! sprach der liebe Kleine,
Was meinst du, ist das Loch wol tief?
Ich hätte Lust — Was? Lust, hineinzuspringen?
Du mußt doch ausgelassen sein.
Versuch' es nicht und spring' hinein,
Du könntest dich um's Leben bringen.
Wir können uns ja sonst noch wohl erfreun,
Als daß wir unsern Kleidern schaden,
Und kindisch Eis und Schnee durchwaten.
Und kommst du dann zum Vater naß hinein,
So hast du's da erst auszubaden.
Doch keine Redekunst nahm unsern Knaben ein.
Wer wird im Schnee denn gleich ersaufen?
Und kurz und gut, er sprang hinein,
Und ließ sich's wohl in seiner Grube sein.
Doch kaum war er vor Kälte weggelaufen,
So sprang der ältere, so gut wie er hinein. —
Wie leicht ist's: gute Lehre geben!
Wie schwer: auch selbst darnach zu leben!

Diese poetische Erzählung kann umschrieben etwa so lauten:

Zwei Knaben, von welchen der eine etwas jünger war, als der andere, hatten sich aus der traurigen Stube in den Garten begeben, wo noch an einigen Stellen der Schnee lag. Sie kamen an eine tiefe Grube, die voll Schnee war. „Glaubst du wol," sagte der jüngste von ihnen, daß das Loch tief ist? ich hätte Lust, hinein zu springen." — „Wie?" versetzte der ältere, „du wolltest hineinspringen? Du bist ja ganz ausgelassen! Thue das ja nicht, du könntest dabei um's Leben kommen! Wir können uns ja auf andere Weise vergnügen, ohne daß wir unsere Kleider verderben. Wie kindisch ist es nicht, im Schnee herum zu springen! Und wie würde es dir gehen, wenn du mit nassen Kleidern zum Vater kämest?" Der jüngste antwortete bloß: „wer wird im Schnee denn gleich ersaufen?" und sprang muthig hinein, ohne sich an die klugen Reden seines Bruders weiter zu kehren. Wie es schien, war es ihm hier auch sehr behaglich. Erst als er's vor Kälte nicht länger aushalten konnte, eilte er in die Stube. Kaum war der jüngere Bruder weggegangen, so sprang auch der ältere hinein. — So geht's den Menschen oft; sie bezeigen ihre Abneigung gegen die Handlungen Anderer, tadeln sie bitter und thun sie doch nachher selbst.

1. Der Greis und seine Söhne.

Ein Vater schied von seinen lieben Söhnen.
Doch eh' er schied, sucht er durch ein Symbol
Zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen.
„Ich scheide, sprach er, Söhne; lebet wohl!

„Doch eins: zerbrecht mir diese Pfeile,
„Gebunden, wie sie sind!" In größter Eil
Will jeder den Befehl vollziehn;
Jedoch umsonst ist ihr Bemühn.
Der Vater lös't hierauf das Band,
Giebt jedem einen Pfeil besonders in die Hand.
„Zerbrecht mir den," sprach er mit nassen Blicken.
Und knack! lag jeder Pfeil in Stücken.
„Merkt, Söhne! am zerbrochenen Geschoss:
„Durch Eintracht wird man stark und groß,
„Doch Zwietracht stürzet alles nieder!
„Lebt wohl, und liebt euch stets wie Brüder!"

2. Die Henne und das Hühnchen.

Die Mutter Henn' hatt' in der Luft
Von weitem kaum den Habicht wahrgenommen,
So ruft sie schon den Kinderchen, geschwind zu kommen;
Allein so ängstlich sie auch ruft,
Kommt doch das eine nicht herbei.
Das meint: es habe nichts zu sagen;
Die Mutter macht umsonst Geschrei.
Es fand an einem Teich Behagen
Und sah der Ente fröhlichem Geplätscher zu.
Die Mutter ruft und lockt. Vergebens.
Das Hühnchen bleibt in guter Ruh.
Die Mutter schilt; spricht von Gefahr des Lebens.
Umsonst! das Hühnchen dünkt sich klug,
Und klüger als die Mutter:

Ich bin ja nicht mehr klein, und alt genug,
Und such' und finde selbst mein Futter.
Ich brauche keine Aufsicht mehr.
Und kurz, die Mutter findet kein Gehör.
Das Kleine thut, als ob es das Geschrei
Und seine Deutung gar nicht kenne.
Der Habicht stürzt indeß herbei,
Und führt es fort in seinem Schnabel. —
Was lernt sich wohl aus dieser Fabel? —
Wie's gehet, wen das Ei
Sich klüger dünket als die Henne.

3. Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön. —
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,

Bis der Herr im Hauf erwacht.
Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Taſſen um,
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwei Reihen Zähne.
Blinder Eifer ſchadet nur.

4. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Dies ſah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr zu. Das Bienchen ſchwamm darnach
Und half ſich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit ſaß unſ're Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte ſchon den Hahn auf ſie geſpannt.
Mein Bienchen kam. Pick! ſtach's ihn in die Hand.
Puff! ging der Schuß daneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankte ſie ihr Leben?

Erbarmt euch willig Andrer Noth!
Du giebſt dem Armen heut' dein Brod;
Der Arme kann dir's morgen geben.

5. Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelass'ner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
„Kind! rief die Mutter, Kind, halt ein!
„Es möchte dir mißlingen!"

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf, bergab in Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Seht da! es springt und — bricht ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen!

O lieben, muntren Kinder! schreibt
Dies tief in eure Herzen:
„Die Freuden, die man übertreibt,
„Verwandeln sich in Schmerzen!"

6. Der Hecht.

Ein Klausner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den größten Hecht erfreut an's Land.

„Verwegner! rief der Fisch, verletze
„Nicht meine heilige Person!
„Dein Vorfahr hat mich stets geschonet,
„Ja gar, wenn er mich fing, mit gutem Fraß belohnet;
„Ich trüge, sagt er mir, die ganze Passion:
„Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
„Die Nägel sammt dem Dornenkranze
„In meinem Kopf." — „Ei, ei! du frommes Thier!
Versetzt der Greis; „doch darf ich fragen:
„Was trägst du denn in deinem Magen?
„Der strotzet über die Gebühr." —
„Ach nichts, ein Frühstück nur, ein Nest voll junger Aale." —
„Das dacht' ich wohl. Du Kannibale
„Trägst die Religion im Kopf
„Und in dem Busen das Verderben.
„Fort, fort mit dir in meinen Topf,
„Damit durch dich nicht Tausend sterben!"

7. Der Alte und sein Sohn.

Merk' auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Sein Esel trug ihn fort; sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Hielt ihn ein Reisender mit diesen Worten an:
„Was hat Euch immerhin das arme Kind gethan,
„Daß Ihr's laßt neben Euch auf schwachen Füßen traben?'
Da stieg der Vater ab und wich dem müden Knaben;

Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man nachher mit Fingern auf ihn wies.
„Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
„Zum wenigsten zugleich mit Euerm Buben reiten!"
Er folgte diesem Rath; und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieses übel nahm.
Es schrie ein ganzer Markt: „Ihr thut dem Thiere Schaden.
„Wer wird in aller Welt sein Vieh so überladen?"
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Nahm seinen Weg zurück, wie er's am besten fand,
Und sagte: „Sollt' ich mich in alle Menschen schicken:
„Sie packten mir wol gar den Esel auf den Rücken."

8. Das Hündchen.

Ein Hündchen hatte sich durch Necken
Das Knurren angewöhnt.
Zwar ward es anfangs bald versöhnt,
Doch auch sein Zorn war leicht zu wecken.
Man schalt, man straft' auch wohl; allein
Was half's? Es fing in solchen Fällen
Nur desto stärker an zu bellen,
Und biß noch obend'rein,
Und biß, wie man leicht denken kann
Zuletzt fast überall und jedermann.
Was ward am Ende d'raus? so wirst du fragen;
So hör' es: als es einst auf jemand bellt' und biß,
Und ihm von hinten zu sein Kleid zerriß,

Da ward es jämmerlich geschlagen
Und blieb zeitlebens lahm.
Was meinst du, war es zu beklagen,
Daß es solch' Ende mit ihm nahm?
Konnt' es doch selber nichts, sich zu entschuld'gen, sagen.
Das Eine — merk' es — sagt' es nur:
Vertilge früh des Bösen erste Spur!
Gewohnheit wird zur anderen Natur!

9. Der Schmetterling und die Biene.

Wär's Wetter schön,
So sprach ein Schmetterling, ich wollte
Ins Feld zu scherzen und zu tändeln gehn.
Und ich, antwortete die Biene,
Ging zu der Arbeit gern ins Grüne,
Wär's Wetter schön.

10. Die Nüsse.

Zwei müde Wand'rer sah'n an ihrer Straße Rand
Einst einen Baum, der voll der schönsten Nüsse stand.
Der Hunger reizte sie, die Früchte zu genießen;
Sie füllten erst den Hut, die Taschen dann mit Nüssen.
Dem einen Städter war die Frucht ganz neu;
Er biß die Rinde mit der Schal' entzwei,
Und sagte: „Pfui, wie herb und bitter ist die Rinde!
„Ist's möglich, daß der Mensch die Nuß genießbar finde?
„Für einen Esel, für ein Schwein
„Mag dies Gericht wol lieblich sein!

„Dir schwör' ich, daß es mir wie Gall' und Wermuth schmeckte!
„Sieh', wie's mir hier die Hand und da das Kleid befleckte!"
Der and're sprach: „Woher der Ekel? — bist du toll?
„Wer wird auf eine Frucht von Farb' und Hülse schließen?
„Du wirst den Kern erst kosten müssen,
„Weil nicht das Auge sie, der Gaumen schätzen soll!"
Dann lehrt er ihm, wie man die Nüsse,
Von Rind' und Schale los, genieße;
Zerdrückt zwei Nüsse mit der Hand,
Und beut ihm an die schönen weißen Kerne,
Daß er daraus die Nüsse kennen lerne,
Die nun sein Freund vortrefflich fand. —
Laß, Jüngling, diese Fabel dir zur Lehre dienen:
Die Menschen schätze nie nach Kleidern, Geld und Mienen,
Dring' auf den Kern, auf's Herz und den Verstand.

11. Der Knabe und die Biene.

In eine Blume war ein Bienchen einst gekrochen.
Die Blume pflückte sich ein Kind in einen Strauß
Und trieb mit Ungestüm den kleinen Gast heraus.
„So herrisch? rief das Bienchen zürnend aus,
„Vermuthlich wurd'st du nie gestochen.
„Du sahst doch wohl, daß ich auf diese Blume flog,
„Und ruhig meinen Honig sog!
„Denkst du vielleicht, ich sei zu klein,
„Dich kleinen Mensch zu strafen? Nein,
„So klein ich bin, so soll dich's reu'n."

So sprach sie, und im Augenblick
War's auch geschehn. Doch ach, der Stachel blieb zurück.
Drum starb sie und erfuhr zu spät, daß, wer gern Rache
An Andern übt, sich selber elend mache.

12. Der Knabe und die Datteln.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln um sein Leben gern:
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: „Datteln pflanzest du?
„O Kind, da mußt du lange warten;
„Denn wisse, dieser edle Baum
„Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
„Die ersten seiner süßen Früchte!"
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
„Das Warten soll mich nicht verdrießen.
„Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
„So kann ich ja dereinst als Greis,
„Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen."

13. Die Schwalbe und der Sperling.

Mit unverdross'ner Mühe hatte
Die Schwalbe sich ihr Nest gebaut,

Es weich gemacht mit Seid' und Matte
Und dann mit vieler Luſt beſchaut.
Noch lieblicher es auszuſchmücken,
Flog ſie noch einmal ſorgſam aus;
Sie kehrt zurück, doch ach, was muß ſie nun erblicken?
Beſetzt vom Sperling iſt ihr Haus.
Der Räuber macht nicht Platz. Das warme,
Geſtohl'ne Neſt war weich und ſchön.
Und ſchadenfroh kann er die Arme
Vergeblich ſeufzend flattern ſehn.
Mit immer tief gefühltern Klagen
Umfliegt die Schwalb' ihr theures Neſt.
Umſonſt, ſie kann ihn nicht verjagen;
Er ſitzet unbeweglich feſt,
Und fliegt nicht aus. Vergeblich lauert
Die Schwalb' auf ſeinen Flug. Und nun,
Da ihr die Zeit zu lange dauert,
Was ſoll zuletzt die Arme thun?
Sie baut den Eingang eng' und enger,
Baut endlich ganz den Sperling ein.
Der ſeufzet bang und immer bänger
Und muß zuletzt des Todes Beute ſein. —

Du ſollſt nicht And'rer Gut begehren,
Wie ſchon der Mund der Wahrheit ſpricht.
Auch die Erfahrung wird dich lehren:
Unrechtes Gut gedeihet nicht.

14. Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
„Pfui, spricht der Hund, du träges Thier;
„Man kommt ja nicht vom Fleck mit dir!"
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Und schießt dann fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drei aus einer Meile.
Sie gehen weit; bergauf, bergab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel stets in seinem Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, den Schritten nach so träge,
Kam an, wohin sein Ziel ihn rief.
Wer war es, der geschwinder lief?

15. Hedchen.

Das sanfte Hedchen wollte nicht
Nach Fritzens wilder Art die Knabenspiele spielen.
Er bittet. Nichts. Er zürnt. Sie will nicht hören.
Da hob er seinen Stab, auf dem er ritt,
Halb scherzend, drohend halb empor,

Und ach! der schwere Stab
Fiel, fiel auf Hedchens Kopf.
Das arme Kind erfüllt die Luft mit seinem Klaggeschrei;
Es warf vor Schmerz sich auf die Erde nieder.
Und Fritz erschrak und hob mit an zu weinen,
Und bat sie kläglich, aufzustehn.
Sie weint und steht nicht auf. „Ach, liebe Schwester!
„Da, nimm den Stock' und schlag' mich zwei Mal wieder;
„Ich halt' es aus und hab' es wohl verdient;
„Steh' auf!" — „Nein, Fritz! der Schlag thut gar zu weh!
„Versetzt das edle Kind; ich kann dich nicht so schlagen."

16. Bruderliebe.

Ein reicher Vater war gestorben!
Drei Söhne hatten, was sein Fleiß erworben,
Sich gleich getheilt. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land. Da sah man weit und breit
Brandstätten, Blutgefilde, Wüsteneien.
Zwei Brüder von den Dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
In wenig Jahren Hab' und Gut.
Der Dritte hörte dies, und sprach: „Ich will den Segen,
„Den ich, seit unser Vater starb,
„Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
„Zu dem geerbten Drittheil legen.
„Wie? beide sollten elend sein?
„Sie, meine Brüder? — ich allein

„Der Glückliche? — Verarmte Brüder,
„Kommt, theilt von Neuem!“ — Und sie theilten wieder.

17. Der Mann und das Vöglein.

Ein Vogler fing ein Vögelein.
Das sprach zum Vogler: „Sieh', wie klein,
„Wie leicht ich bin! — Was nütz' ich dir?
„Laß mich zum Walde wiederkehren!
„Aus Dankbarkeit will ich dafür
„Dir auch ein schönes Sprüchlein lehren.“ —
„Wohlan! laß sehn,“ versetzt der Mann,
„Was mich ein Zeisig lehren kann!“
Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
„Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
„Glaubt nur, was er begreifen kann,
„Und grämet sich zu keiner Frist
„Um das, was doch unmöglich ist.“ —
„Ein rarer Spruch!“ versetzt der Mann,
„Den sich ein jeder sagen kann.
„Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
„Jedoch dein Werth ist so geringe,
„Daß ich damit zufrieden bin.
„So fliege denn nur wieder hin,
„Du Närrchen, ich entlasse dich!“
Das Vögelein, sobald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt, laßt uns sehen, ob der Mann,

Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann!
„O! fängt es zu dem Vogler an,
„O, seht ihn doch, den dummen Mann,
„Den auch ein Zeisig äffen kann!
„Denn wisse nur, mein Leib enthält
„Das größte Kleinod von der Welt,
„Den herrlichsten Karfunkelstein.
„Zwei Tonnen Goldes waren dein;
„Die hast du mit mir fliegen lassen."
Der flucht und schlägt sich vor die Stirn. —
„Mann! ruft es, hast du denn kein Hirn?
„Geht wohl ein großer Edelstein
„So leicht in meinen Schlund hinein,
„Als Saat von Mohn, von Hanf, von Rüben?
„Du warst zu gierig, lieber Mann!
„Sonst wär'st du bei Vernunft geblieben.
„Nimm immer noch ein Sprüchlein an:
„Begier macht blind und Wünsche trügen!
„Nun geh! und ich will weiter fliegen."

18. Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
„Sohn! sprach er, um dich zu versorgen,
„Hab' ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
Er liegt —" hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter, als der Sohn?

Ein Schatz! das waren seine Worte —
Ein Schatz! Allein an welchem Orte?
Allein, wo find' ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können;
Durchbricht der Scheuern harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus,
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.
Nach viel vergeblichem Bemühen
Heißt er die Fremden wieder ziehen;
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach,
Und find't mit leichter Müh' — wie groß war sein Vergnügen! —
Ihn unter einer Diele liegen.
Vielleicht, daß Mancher eh' die Wahrheit finden sollte,
Wenn er mit mind'rer Müh' sie suchen wollte;
Denn Wahrheit, die wir Alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der Weisheit Hand, die uns sie zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

19. Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' jetzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beistand an;
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwei gold'ne Stangen;

Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, ihm mehr doch zuzuwenden.
„O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
„Was quälst du mich, dich zu beglücken?
„Wer wäre reicher jetzt, als du,
„Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?“ —
Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn das ist nur das wahre Glück.

20. Wie man's treibt, so geht's.

Hans war im Kinderrocke schon ein ungezog'ner Bube;
Fast ärgerte der böse Sohn den Vater in die Grube.
Mit seiner Kraft wuchs auch sein Muth, sein Ungestüm,
sein Toben.
Kein Nachbar war dem Knaben gut, kein Lehrer konnt'
ihn loben.
Er sprang, er lief, er kletterte hoch über Zaun und Hecken.
Oft schrie die Mutter Ach und Weh und sah es an mit
Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit; er mußt' hinüber-
springen.
Doch wollte die Verwegenheit nicht immer recht gelingen.

Das Sitzen war nun gar sein Tod, das Lernen seine Plage;
Die Lehrer hatten ihre Noth und führten bittre Klage.
Nun wuchs der Bursche so heran im zügellosen Wesen;
Der Bart verkündigte den Mann und doch konnt' er kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn, wild, ungestüm und flüchtig.
Die edle Jugendzeit war hin, Hans war zu gar Nichts tüchtig.
Groß war er wol, doch ungeschickt und seiner Aeltern Schande.
Zuletzt ging er, vom Schimpf gedrückt, aus seinem Vaterlande.
Was half ihm das? Ihm fehlte stets Geschick und Brod und Ehre;
Denn, Kinder, „wie man's treibt, so geht's!" merkt Euch die ernste Lehre.

21. Besenstolz.

Als von der Birke struppigem Haar
Der erste Besen gebunden war,
Wollt' er aus Hochmuth das Haus nicht kehren,
Und forderte frech, man sollt' ihn verehren.
„Wie käm' ich, (sprach er), zum Dienst als Knecht?
„Ich zähle mich zu der Blumen Geschlecht;
„Und das zu beweisen, bedarf's nicht viel;
„Ich habe so gut als sie einen Stiel." —

Darüber lachte das ganze Haus
Und sagte: „Der Stiel macht's noch nicht aus!
„Willst du den Rang der Blume erstreiten,
„So mußt du süßen Geruch verbreiten." —
Das paßt auf jeden verdienstvollen Stolz,
Der Ansprüche macht, wie jenes Holz.

22. Stolz und Eigendünkel.

Hättest du auch mehr Verstand,
Als viel Andere nicht haben,
Danke Gott! denn von Ihm nur
Kommen alle gute Gaben;
Stille Demuth segnet dich,
Dummer Stolz macht lächerlich.

Siehst du stolz auf die herab,
Denen wohl du thatest;
Plauderst du sogleich es aus,
Wenn du Andern ratheſt;
O, dann fliehet sicherlich
Jeder Wohlgesinnte dich.

Eigendünkel schmeichelt dir,
Keiner sei wie du so weise;
Aber eh' du dich versiehst,
Sitz'st du auf dem Eise.
Hundert Menschen um dich her
Wissen das und noch weit mehr.

Was dich stolz macht, sind sehr oft
Wahre Kleinigkeiten;
Nie erhebt dich ein Verdienst,
Bist du nicht bescheiden;
Lächerlich bleibt allezeit
Stolze Aufgeblasenheit.

23. Das Veilchen.

In einem Garten voller Kräuter,
Gewächse, Bäume, Blumen, stand
Ein Veilchen, wie die Jugend still und heiter;
Doch ganz versteckt und unbekannt.
Es hatt' erst einen Frühlingsmorgen,
Vom Laube überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sich's nur durch den Duft verrieth.
Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulipane aufgeblüht,
So glänzend wie die Morgenröthe
Am Firmamente glüht.
Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind von etwa sieben Jahr.
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg' empfohlen war.
Er sah die Tulp' und staunt' ein Weilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann;
Er winkte Karln. „Sieh hier, mein Sohn, ein Veilchen;

Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech', wie süß das Veilchen düftet!
Mag doch die Tulpe schöner blühn:
Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eiteln Glanze vorzuziehn." —
Kind! höre, was das Bild vom Veilchen
Für Lebensweisheit in sich hält;
Sei in der Still' ein nützlich Theilchen
Der schönen großen Gotteswelt;
Und laß nur stille, edle Thaten,
Nicht prahlerische Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen;
Sei nützlich mit Bescheidenheit.

Dritter Abschnitt.

Verschiedenes.

Ist's möglich oder unmöglich?

1. Ein kupfernes Goldstück?
2. Eine dreieckige Kugel?
3. Ein gelinder Winter?
4. Ein stiller Lärm?
5. Ein trockener Wein?
6. Ein unschuldiges Laster?
7. Eine erstaunende Kälte?
8. Eine steinige Birne?
9. Ein nützliches Uebel oder Leiden?
10. Ein hölzerner Uhrmacher?
11. Ein sanfter Wind?
12. Rothe Kreide?
13. Ein brauner Bierbrauer?
14. Eine betrübte Nachricht?
15. Ein junges Alter?

16. Eine kalte Wärme?

17. Ein sichtbarer Geist?

18. Ein hölzerner Teller?

19. Bei großer Hitze wurde das Obst aller Art reif, und die Flüsse froren zu; sie thaueten aber wieder auf, da im Winter strenge Kälte einfiel.

20. Eine Frau hatte ein sehr krankes Kind. Sie trug es in ein Kloster und ließ von einem dortigen Pater in lateinischer Sprache den Segen über das Kind sprechen — da wurde es sogleich gesund.

21. Wilhelmine starb plötzlich, nachdem sie, stark erhitzt und vom Schweiße triefend, einen kalten Trunk gethan hatte.

22. Jemand hielt sich ein Reitpferd. Allein das Futter desselben kostete ihm zu viel Geld, und er nahm sich daher vor, dem Pferde das Freffen abzugewöhnen.

23. Durch ein Unglück war N. um seine beiden Hände gekommen; da schrieb er an seinen Bruder, daß er doch zu ihm komme und ihn unterstützen möchte.

24. Jemand wurde dadurch von einer Krankheit befreit, weil er die ihm von einem verständigen Arzte vorgeschriebenen Arzneien gehörig gebrauchte.

25. Ein einfältiger Mensch kam einmal zum Handschuhmacher L. und sagte: „Hier hab' ich ein Schaffell, daraus soll Er mir ein Paar hirschlederne Hosen machen."

26. „Ich wünschte wol," sagte ein junger Mensch, der seine Schulzeit schlecht benutzt hatte und unwissend

geblieben war, ich wünschte wol, daß ich heute wieder um 8 Jahre jünger werden könnte.

27. Hans hatte das Fieber. „Das sollst Du bald, los werden," sagte Michel. „Hier, nimm diesen Zettel, auf welchem ich die Kreuze gezeichnet habe, und trag ihn auf der offenen Brust. In drei Tagen ist das Fieber fort."

28. Es lebte einmal ein so geschickter Arzt, daß er Leute, die schon einige Jahre todt waren, wieder lebendig machen konnte.

29. Eine Frau erzählte, sie habe in voriger Nacht im Traume ihren Sohn Karl auf dem Schlachtfelde sterben sehen.

30. Eine andere Frau sagte, ich kann aus diesen hier umherkriechenden schwarzen Krebsen rothe machen, ohne daß ich Farbe dazu brauche.

31. Ein Kälbchen fand auf der Weide im Walde einen großen Wolf, und da es sehr hungrig war, fraß es den Wolf auf.

32. Ich kenne einen Mann, der war gestorben; man hatte ihn schon in den Sarg gelegt, und wollte ihn begraben, da wurde er wieder lebendig, und lebt heute noch.

Welche unter folgenden Urtheilen sind richtig, welche sind falsch, und worin liegt das Falsche.

1. Jedes Kind ist dumm.
2. Um gesund zu bleiben, muß man viel schlafen.
3. Alle Menschen können irren, nur Gelehrte nicht.
4. Das Pferd ist ein nützliches Thier.

5. Einige Schaafe haben vier Füße.

6. Einige Riesen sind sehr klein.

7. Alle Menschen sind sterblich.

8. Ein guter Mensch tadelt nie.

9. Alle Vögel haben Flügel und können singen.

10. Jeder Unglückliche hat sein Unglück verschuldet.

11. Kein Vogel kann schwimmen.

12. Durch Fleiß und Redlichkeit ist schon mancher Arme reich geworden.

13. Wer viel Geld hat, ist glückselig.

14. Böse Gesellschaft verdirbt oft gute Sitten.

15. Wer auf der Straße fällt, bricht ein Bein.

16. Alles, was in der Zeitung steht, ist wahr.

17. Alles, was der Mensch ernstlich will, kann er auch.

18. Wenn ein Mensch nicht stiehlt, so ist er tugendhaft.

19. In jedem schönen Körper wohnt auch eine schöne Seele.

20. Alle reichen Leute sind glücklich.

21. Die Thiere sind vernunftlos.

22. Wer geachtet sein will, muß alle hohen Schulen besucht haben.

23. Ein frommer Mensch kann keine Lüge sagen.

24. Gott ist der Vater aller Menschen.

25. Wenn jemand sich nicht satt ißt, so ist er geizig.

26. Ein Bettler, der arbeiten kann, verdient kein Almosen; auch dann nicht, wenn er keine Arbeit findet.

27. Wer alt werden will, muß nicht Rindfleisch essen.

28. Verstand hat mehr Werth als Reichthum.

29. Alle Menschen, welche einen Fehler begehen, sind verachtungswürdig.

30. Die Erde ist kein Himmel, aber auch kein Jammerthal.

31. Ein jeder Stand hat seine Freuden, aber auch seine Beschwerden.

32. Wer das, was er gelernt hat, nicht übt, verlernt es wieder.

33. Um sein fernes Schicksal zu erfahren, muß man zu einer Kartenlegerin gehen, die weiß es voraus zu sagen.

34. Kein Gesunder kann traurig und kein Kranker fröhlich sein.

35. Manche Zwerge erreichen eine Höhe von 7 Fuß.

36. Du redest entweder die Wahrheit, oder du verläumdest.

37. Mein Bruder ist gestorben; denn er liegt im Bette und hat die Augen geschlossen.

38. Gespenster muß es durchaus geben, denn unser Dienstmädchen, das mich noch nie belog, versichert, schon einige gesehen zu haben.

39. Fertigkeit im richtigen Urtheilen bewahrt uns vor Irrthümern.

40. Um auf die Sonne zu kommen, muß man sich eines Luftballons bedienen.

41. Jeder Jude ist ein Betrüger.

42. Durch Vermeidung der Sünde können wir Gottes Wohlgefallen erlangen.

43. Wer ein gutes Gewissen hat, darf keinen gerechten Richter scheuen.

Welche von folgenden Schlüssen sind richtige, und welche sind unrichtige?

1. Alle Menschen sind sterblich; alle Pariser sind Menschen; also sind alle Pariser sterblich.

2. Alles, was Beine hat, kann gehen; der Tisch hat Beine; also kann er gehen.

3. Mörder sind große Verbrecher; Soldaten sind Mörder; also sind Soldaten große Verbrecher.

4. Ein Hase giebt einen wohlschmeckenden Braten; dein Bruder ist ein Hase; also giebt dein Bruder einen wohlschmeckenden Braten.

5. Metalle lassen sich schmelzen; Gold ist ein Metall; also läßt sich Gold schmelzen.

6. Was man nicht kann, muß man lernen; fliegen kann ich nicht; also muß ich fliegen lernen.

7. Die Bewohner der deutschen Ostsee-Provinzen Rußlands sind Kur-, Liv- und Esthländer; dieser Mensch ist kein Livländer, folglich muß er ein Kurländer sein.

8. Wer viel einnimmt, wird reich; Kranke nehmen viel ein, folglich werden sie reich.

9. Bauern sind grobe Menschen; dieser Mann ist ein Bauer, folglich ein grober Mensch.

10. Die meisten Bettler sind Taugenichtse; Velten ist ein Bettler, folglich ein Taugenichts.

11. Wenn Schnee fällt, so wird die Erde weiß, die Erde wird nicht weiß; also fällt kein Schnee.

12. Im Alter nehmen unsere Kräfte ab; mein Bruder, der jetzt 14 Jahr alt ist, muß also schwächer sein, als er vor 8 Jahren war.

13. Wer schläft, thut nicht unrecht; mein Kirchnachbar schläft immer während der Predigt; also thut mein Nachbar nicht unrecht.

14. Was niedergeschlagen ist, liegt an der Erde! mein Freund ist niedergeschlagen; also liegt mein Freund an der Erde.

15. Zahlen, die man träumt, kommen in der Lotterie heraus; mir haben die Zahlen 8, 17, 54 geträumt; also werden auch die Zahlen 8, 17, 54 in der Lotterie herauskommen.

16. Wenn jeder Mensch die Wahrheit sagte, so wäre kein Eid nöthig; jeder Mensch sagt nicht die Wahrheit; also ist der Eid nöthig.

17. Dieser Mann muß ein untreuer Staatsdiener sein; denn er hat von seinem gerechten Fürsten nie eine Belohnung erhalten.

18. Alt ist ein Beschaffenheitswort; Wilhelm ist alt; also ist Wilhelm ein Beschaffenheitswort.

19. Was du nicht verloren hast, besitzest du; tausend Rubel hast du nicht verloren; also besitzest du tausend Rubel.

20. Wenn du gewissenhaft bist, so betrügst du nicht; du betrügst nicht; also bist du gewissenhaft.

21. Ein Winkel ist entweder ein rechter, oder stumpfer, oder spitzer; dieser Winkel ist ein rechter; also kann er kein spitzer sein.

22. Was zart ist, kann leicht zerbrechen; mein Bruder ist ein zarter Knabe; folglich kann er leicht zerbrechen.

23. Einige Menschen sind Todtengräber; einige Käfer sind Todtengräber; also sind einige Käfer Menschen.

24. Eis (vom Conditor) ist eine der beliebtesten Leckereien; gefrornes Wasser ist Eis; also ist gefrornes Wasser eine der beliebtesten Leckereien.

25. Alles, was riecht, hat eine Nase; die Rose riecht, mithin hat sie eine Nase.

Uebet euch in der Nachsprechung folgender Sätze und Wörter so lange, bis ihr sie ohne Anstoß hersagen könnt.

1. Früh in der Frische fischen Fischer Fische gern.
2. Esel essen die Nesseln nicht.
3. Der Metzger wetzt das Metzgermesser.
4. Fritz ißt gern fett Schöpsenfleisch; fett Schöpsenfleisch ißt Fritz.
5. Kein kleines Kind kann kleine Kirschkern knacken.
6. Acht und achtzig achteckige Hechtsköpfe.
7. Schick sechs und sechzig Schock sächsische Schuhzwecken.

8. Die Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser, als die Bürsten mit weißen Borsten.

9. Der Dachdecker deckt das Dach des Döbler.

10. Es ritten drei Reiter dreimal ums Rathhaus herum.

11. Hans hackt Holz, hinter Heinrichs Hinterhäuschen hackt Hans Holz.

12. Schneller Schüler, schlittre schnell.

13. Hör', Heinrich, heute heulen Hölzels Hunde hinter'm Hause.

14. Große Krebse krabbeln in dem Kober.

15. Drei Reiter ritten rasch um den Berg Ararat rund herum.

16. Neun mal neun Blatt blau-gepappt Papier.

17. Beim Baden brauchte Bernhard beide Beine.

18. Schnalle schnell die Schnalle an.

19. Wir weiße Weiber wollten weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo warm Wasser wäre.

20. Plirroplaroprall.

21. Klibister, Klibaster.

22. Halefusikapilominosikowsky.

23. Taroataihituaruh (der höchste Gott auf Otahaiti).

24. Der Sperber fragt: was machst du, Wachtel? Was fragst du, Sperber? sprach die Wachtel.

25. Konstantinopolitanischer-Dudelsackspfeifergesellengehülfe.

26. Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre, gäb mancher Mann manchem Mann manchmal

mehr Ehre; weil mancher Mann nicht weiß, wer mancher Mann ist, drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Wenn ihr folgende Wörter schnell aussprecht, so klingen sie wie Wörter einer fremden Sprache.

1. Aal aß er, Fisch aß sie.
2. Die Kuh rannte, bis sie fiel.
3. Mähn Aebte denn, mähn denn Aebte auch Heu?

Suchet die deutschen Worte aus folgenden lateinisch klingenden Redensarten.

(Die deutsche Rechtschreibung ist freilich nicht beobachtet.)

1. Digans istem se nigram.
2. Has etrugunt rededas Vare.
3. Socio manduciam cane.

Versuchet folgende, in 64 Felder des Schachbretts versetzte Sylben so zu ordnen, daß sie zu einem Verse werden.

Der Anfang jedes Verses ist mit einem großen Buchstaben bezeichnet. Die erste Zeile von Nro. 1. lautet: Lies nur grad und krumm u. s. w.; von Nro. 2.: An Unschuld sei der Lilie gleich u. s. w.; von Nro. 3.: Trau' auf Gott in allen Sachen u. s. w.

II.

wie	lie	ſei	An	Gu	mer	ret	Denn
der	Un	Und	Veil	er	Dich	ten	er
gleich,	das	Li	ſchuld	wich!	von	nim	tet
be	Gott,	in	drin:	chen	Gu	mer	ſchön
auch	Du	lie	ten	blühn.	Du	de	ten
Dann	ſtets	Du	Noth	Im	Im	wie	grün
kommſt	mer	gu	Und	wirſt	ſen	treu	muth
den	kommſt	Und	nim	wie	reich,	So	Ro

I.

An	den	ſen	von	ken	da	dich	recht
gut	fang	eſ	dem	trin	bei	du	kannſt
du	ra	du	Bra	zu	ha	mit	la
wirſt	then	ſollſt	ten	auch	ben	da	ben
ge	bis	ge	Lies	hen.	daß	hen	du
fan	du	lan	nur	ge	du	ſe	mußt
An	kom	ſo	grad	re	nicht	vor	dich
zum	meſt	krumm	und	ir	magſt	wohl	auch

III.

Dein	Sa	in	Trau'	ge	Gott	e	Ist
al	auf	Die	so	Städt	tern,	wit	in
chen,	Herz	len	Gott	tern.	Un	doch	zit
Gott	men,	thür	und	trau	auf	Die	viel
ken	Land	auf	Stür	gen!	so	rig	Gott
Wenn	in	Don	men;	Trau'	len	Kum	gen,
gleich	wol	und	Trau'	Dir	brin	in	ma
Blitz	sich	Wenn	ner	al	chen;	Die	mer

Vierter Abschnitt.

Räthselfragen.

1. Welche Scheeren schleift kein Scheerenschleifer?
2. Welche Gartenfrüchte ißt man nur unreif?
3. Welches Futter taugt für keinen Magen?
4. Was steht auf dem ersten Blatte der Bibel?
5. Wie lautet das große A B C?
6. Man kocht es nicht, man trinkt es nicht, man schlingt es nicht, und dennoch schmeckt es vielen gut. Was ist das?
7. Welche Leute thun nichts, als hauen und stechen, und werden doch niemals gestraft?
8. Wo wird der rechte Arm auf einmal in den linken verwandelt?
9. Wer ist kommoder, der Kaffee oder der Thee?
10. Welches Thier ist dem Wolfe am ähnlichsten?
11. Welcher Abend ist 24 Stunden lang?
12. Wo sitzt der Hase am festesten?

13. Welche Wege sind allezeit ohne Staub, ohne Berge und Thäler?

14. Vier Brüder gingen über eine Brücke. Keiner ging voran, keiner ging hinterdrein, keiner ging neben dem andern und kamen doch zugleich über die Brücke. Wie ging dieses zu?

15. Wohin fliegen die meisten Vögel?

16. In welchen Kleidungsstücken geht die Sonne unter?

17. Welche natürlichen Federn hat kein Vogel?

18. Welche Haare werden am häufigsten abgeschnitten?

19. Welche Menschen können sich den Rock nicht ausziehn?

20. Wer erlebt in sieben Jahren nur einmal seinen Geburtstag?

21. Warum sind die Flöhe alle schwarz?

22. Die Menschen bedürfen ihn, aber keiner braucht ihn mehr als einmal. Wer ist das?

23. Man wünscht es sich, und wenn man es hat, so behält man es doch nur selten oder gar nicht. Was ist das?

24. Es hat einen Mund, aber keinen Kopf; Arme, aber keine Hände; es geht, und hat doch keine Füße. Was ist das?

25. Was ist des Mannes Zier und oft sein Untergang?

26. Wann sind kleine Aepfel, kleine Birnen und andere kleine Früchte am besten zu essen?

27. Welcher Mensch ist der stärkste in der Welt?

28. Wer ist der reichste auf der ganzen Erde?

29. Welches ist die größte und schwerste Kunst auf der Erde?

30. Was kann man mit allem Reichthum der Erde nicht erkaufen?

31. Welcher Unterschied ist zwischen dem, der anklopft, und zwischen dem, der aufmacht?

32. Welcher sehr weiche Körper läßt sich doch nicht zusammendrücken?

33. Welche Insekten werden gegessen?

34. Welches reine Glas ist doch nicht durchsichtig?

35. Mein Weg ist krumm und führt grade doch zum Ziel — was ist das?

36. Was wird bezahlt und geht doch frei?

37. Was macht man, sobald man aus dem Bette steigt?

38. Welche Kleinigkeit pflegt man jedermann anzubieten?

39. Je mehr man davon ißt, desto mehr bleibt davon übrig?

40. Welche Vögel haben keine Federn, keine Flügel und keine Schnäbel?

41. Warum sieht man, wenn man trinkt, ins Glas?

42. Welcher Bogen ist uns unentbehrlich?

43. Welcher Knecht muß immer das Licht halten?

44. Wer kocht, was niemand essen kann?

45. Welches sind die breitsten Blätter?

46. Wann kann man am dreistesten das Licht putzen?

47. Welcher Unterschied ist zwischen einem Passagier und einem Stubenmädchen?

48. Welche Biere geben den weißesten Schaum?

49. Wenn man das A B C zum Mittagsessen einladet, warum kommen jedesmal die 6 letzten Buchstaben zu spät?

50. Was kann kein Mensch weiter erzählen?

51 Welche Blätter grünen nicht und verwelken nicht?

52. Welche Steine werden weder auf noch in der Erde gefunden?

53. Es sieht aus wie eine Katze, wird als solche geboren und stirbt als solche; ist aber dennoch keine Katze. Was ist das?

54. Welche Wurzel stand nie in der Erde?

55. Welche Krone verwelkt und verblüht?

56. Wann lebt man, ohne es zu wissen?

57. Was ißt man, wenn man nichts zu essen hat?

58. Was ist im Laufen schnell und kommt nie aus der Stelle?

59. Wie willst du mit Kreide weiß und roth schreiben?

60. Welches Gesicht hat weder Augen, noch Nase und Mund?

61. Welche Füße können nur stehen und nicht gehen, und welcher Fuß kann nur liegen?

62. Ein volles Faß und ein Weinglas, schreib mir das mit 3 Buchstaben.

63. Welche Aepfel haben den größten Werth?

64. Wer mag lieber nehmen als geben?

65. Was nimmt in jedem Augenblicke ab und was in jedem Augenblicke zu?

66. Wo ist die Sonne in der Nacht?

67. Wer ist der beste Koch?

68. Jemand hatte sich eine Uhr gekauft, aber ohne Gehäuse und Räderwerk, was für eine war es?

69. Welche Garbe hat kein Stroh?

70. Mit welchen Angeln kann man keine Fische fangen?

71. Welche Steine müssen rund sein?

72. Welche Lage ist für einen Beamten die beste?

73. Welches Thier nennen alle Franzosen ihren Verwandten?

74. Wer bringt durch sein Niesen alle Hände in der Stadt in Bewegung?

75. Welche Stadt hat das Ende in der Mitte?

76. In einer Familie sind acht Schwestern, davon jede einen Bruder hat; wie groß ist die Anzahl der Kinder?

77. Weßhalb sind wol die dümmsten Menschen die besten Baumeister?

78. Weßhalb kommen gewisse Leute ein?

79. Welche Stadt im Königreich Hannover hat in einem Bienenstock viel Platz?

80. Welcher Unterschied ist zwischen einem Baumeister und einer guten Predigt?

81. Welche Völker schätzen in unserer Zeit die Einigkeit vorzüglich hoch?

82. Welche Menschen haben die längsten Arme?

83. Wenn fünf Personen stehen und die mittelste sich ein Auge zuhält, was stellt das vor?

84. Wer zählt nur immer heitre Stunden?

85. Wo wird das Wasser so theuer verkauft als Wein?

86. Wie vielmal kann man die Zahlen 1, 2, 3, 4 so versetzen, daß sie immer eine andere Ordnung bilden?

Räthsel.

1.

Ach nur zwei Laute sprich zu mir!
Doch einzeln nicht, sonst schreit ein Thier.
Zusammen sprich sie hübsch geschwind.
Du liebst mich doch, mein gutes Kind?

2.

Ohne daß ich Füße hätte, eil' ich doch im schnellsten Lauf, Höre Tag und Nacht nicht auf, und bin doch fast stets im Bette.

3.

Fleisch ist es nicht, vom Fleisch ist es geboren, es hat weder Nase noch Ohren. Man schneidet ihm den Kopf ab, giebt ihm zu trinken, läßt es spazieren gehn; dann kann es vor Fürsten und Herren bestehn.

4.

Mit zweien Sylben zeig' ich an,
Daß man mit mir gut messen kann.
Du magst mich vor- mich rückwärts lesen,
Ich bleibe stets dasselbe Wesen.

5.

Häng' ich an dir, Juchhe! Juchhe!
Hängst du an mir, Oweh! Oweh!

6.

Setze einem Metall einen Consonanten vor, so wer-

den Vögel daraus; setze vor diese noch einen Vokal, so hast du sehr lästige Insekten.

7.

In hohen Lüften, in tiefen Grüften, ja allenthalben find'st du mich. Du lebst in mir, ich bin in dir, sag an, mein Freund, erräthst du mich?

8.

Ich bin, so wie der Erdball, mit lauter Meer umgeben, und in mir keimt ein Thier; doch ehe noch das Leben bei mir in vollem Herzen glüht, vernichtet mich sehr oft dein Appetit.

9.

Ich bin ein trügerisches Wesen und leichter, als der feinste Sand. Oft siehst du mich am Sommer-Abend, doch war ich nie in deiner Hand. Ich hüpfe fast immer, doch fängst du mich nimmer, und läufst du vor mir, so folge ich dir.

10.

Heute geb' bei grimm'ger Kälte ich ein warmes Stübchen dir; Kommt der Sommer, dann gewähre ich dir Kühlung für und für.

11.

Oftmals schon gelang es mir, Viele in mein Netz zu ziehen; wolle, Leser, vor mir fliehen, denn nur Unglück bring' ich dir. — Tilg' ein Zeichen vorne nur, dann kannst du im Herbst mich sehen; wenn die Bäume lichter stehen, schmück ich freundlich die Natur.

12.

Er läßt sich, wie die Nachtigall, bei Tag und Nacht

im Frühling hören; doch hört man ungern seinen Schall und singt ihm nie ein Lied zu Ehren.

13.

Man stell' die Sylben, wie's beliebt, die erste stets das Ganze umgiebt.

14.

Sehr wenig ißt man ohne mich, jedoch nicht leicht ißt man alleine mich.

15.

Wer es hat, der mag es nicht; wer's verliert, der möchte schier verzweifeln; wers' gewinnt, der hat's nicht mehr.

16.

Wir sind verurtheilt, mit 4 Füßen zum Dienste Tag und Nacht zu stehn, und sollen wir von dannen gehn, so braucht's 2 Füße, die uns weiter gängeln müssen.

17.

Ich bin unförmlich, lästig, schwer; kriech' ohne Füße nur auf meinem Bauch einher; und laufe dennoch so geschwind wie der Wind.

18.

Gott sieht es nie, der Kaiser selten,
Doch alle Tage Nachbar Velten.

19.

Weiß kam ich auf die Welt; ich ward ganz grün, doch du verschmähtest mich. Dann ward ich' roth und schwarz; mein Herz wie Stein so hart. Nun nahmst du mich, und da erquickt' ich dich.

20.

Ich mache Lebendige todt und Todte lebendig, Reiche arm und Arme reich, und lasse sie alle, wie sie sind.

21.

Wir sind fünf Diener. Jeder hat ein Amt bei dir, dient früh und spät. Ohn' uns verstehst du nichts, ohn' uns sind keine Freuden; und nur durch deine Schuld erregen wir dir Leiden.

22.

Welches Geschöpf geht den Morgen auf vier, des Nachmittags auf zwei und des Abends auf drei Füßen?

23.

Ich lieg' im Thurm mit manchem Zimmer,
Und werde drin zum braunen Mohr;
Und nie schau' ich des Tages Schimmer;
Sprengt nicht ein schneidend Schwert das Thor.
War dort mein Kerker klein und enge,
So wünsch' ich noch ein finst'rer Haus,
Dort grab' ich unterird'sche Gänge,
Und komm als grüner Zwerg heraus.
Bald streckt der Zwerg sich in die Länge,
Am Ende wird ein Riese draus.

24.

Ich bin bald kurz, bald lang. Doch eher dien' ich dir nicht willig, bis man mich geschlagen, und dann verberg' ich mich, meist bis an meinen Kragen, und du siehst weiter nichts als nur den Kopf von mir.

25.

Du findest es an jeder Gans,
Am Hahn, am Wallfisch und am Affen,
An jedem Harlekin und Laffen,
Am Bauer Matz und Junker Hans.
Gelehrte, Künstler haben's nicht,
Auch fehlt's dem Bettler und dem Wicht.
Der Jäger trägt's an seiner Tasche,
Der Krieger zeigt's im blanken Stahl
Und in verheerter Dörfer Asche.
Dem Trinker winkt's im Weinpokal. —
Vergeblich suchst du es im Meer,
Vergeblich bei dem Sternenheer,
Selbst in der Erde tiefen Gründen
Wird es dein Auge nimmer finden.
Die weite Welt, sie hat es nicht,
Und doch ist es in jedem Lande,
Am Himmelswagen, wie am Strande,
Wo sich die Woge donnernd bricht.
Man darf's der Weisheit Anfang nennen, —
Nun, Leser, wirst du es wohl kennen? —

26.

Ich habe keinen sichern Ort, der leicht'ste Zephyr trägt mich fort; so dick ich bin, hascht man umsonst nach mir, mach ja dein Auge zu, sonst, Leser, schad' ich dir.

27.

Ich bin bald groß, bald klein, von allen Arten Farben; bald nähret man mich wohl, bald muß ich gänzlich

darben. Bald hat man mich sehr lieb, bald sieht man mich nicht an; doch ist kein Deutscher leicht, der mich entbehren kann.

28.

Mich zeugt ein weit entleg'nes Land auf Baum und Strauch; — zu dir gesandt, zerrupft, zerkratzt, zerzerrt von deiner fleiß'gen Hand, verschaff' ich dir ein fein Gewand.

29.

Was ist's für Saat, herabgestreut
Aus weiter Ferne, unermeßlich breit,
Wo Körnchen sich an Körnchen reih't,
Und doch an keinem je ein Halm gedeiht?
Die schöner Fluren buntes Kleid
Verziert? — ach nein! verdirbt zu großem Leid,
Urplötzlich kam, von ungeseh'ner Hand,
Und auch im Augenblick hernach verschwand.

30.

Wir viele Kinder, die von einem Vater stammen,
Wir wohnen hier und in der Näh' zusammen;
Doch jedes hat zu seinem Sitze
Sein eignes abgesondert Haus mit einer Spitze,
Im Alter peitscht man all' auf einmal uns heraus.

31.

Zehn Zweiglein an zwei Aesten hält ein Stamm, und was man in der Welt Bewundernswerthes sieht, das Schönste, Größte, Beste, ist blos die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

32.

Ich, ein Doppelding, mit einem Namen,
Schwinge mich ins Luftrevier,
Und geschmückte Herr'n und Damen
Schwingen sich herum auf mir.

33.

Man stürzet uns frohlockend nieder;
Wir leiden auch dabei nicht viel,
Denn schnell erhebet man uns wieder,
Und unser Fallen ist ein Spiel.

34.

Ein Brüdervölkchen siehst du in geschloss'nen Reihen,
Das nie die wilde Eifersucht entzweit;
Bereit, sich deinem Dienste stets zu weihen,
Harrt es in stummer Unterthänigkeit,
Bis deine Finger seine Reih'n durchschweben,
Daß sie sich tanzend auf und nieder heben.
Und ob auch ihre Tänze sich verschlingen,
Die du mit deinem Ohre nur gewahrst,
Verstehst du Ordnung unter sie zu bringen,
Daß sorglich du die besten Tänzer paarst:
So wird mit wonnigem Entzücken
Dies Brüdervölkchen dich beglücken.

35.

Es schnaubt und heult die Straß' herauf,
Und hat doch keine Lunge,
Es leckt den Schnee wie Butter auf,
Und hat doch keine Zunge.

36.

Wenn der Accent auf meiner Ersten ruht
Verlangt's oft mild, oft herrisch die Begier,
Ruht der Accent auf meiner Zweiten — gut!
Dann huldigen und flehn bescheiden wir.

37.

Füße hab' ich nicht zum Gehen, nur zum Stehen, und auf meinem Schooß hast du bei so mancher Arbeit Ruh.

38.

Ich bin ein fernes großes Land
Und rückwärts als Gewürz bekannt.

39.

Wonach in Spanien man auch die Butter mißt,
Das lautet anders nicht, wenn man es rückwärts liest.

40.

Du magst mich vorwärts oder rückwärts lesen,
An jeder Küste bin ich oft gewesen.

Charaden.

a) Zweisylbige Wörter.

1.

Die erste Sylbe nennt einen Buchstaben; die zweite eine Eigenschaft, die besonders ein Kriegsmann nöthig hat; das Ganze ist eine Tugend, die jedem Menschen ziemt.

2.

Nimmst du mir Etwas, so nenne ich dich mit der

ersten Sylbe; mit der andern schlage ich Feuer an; das Erste kannst du nur sein, wenn du das Ganze begangen hast.

3.

Mein Erstes erblickst du bei jeglichem Schmaus, mein Zweites bei jedem geräumigen Haus. Mein Ganzes eröffnet sich dir nur für Geld, auch wirst du darinnen oft tüchtig geprellt.

4.

Zur Sicherung der Festung dienen Graben, und deren Gegentheil, mein Erstes, ebenfalls. Mein Zweites pflegt am Baden sich zu laben: Es lebt und schwebt, doch ohne Flügel, Fuß und Hals. Ich Ganzes bin —, man hielt mich lange nicht dafür — trotz Wohnort, Form und Lebensart ein Säugethier.

5.

Das Zählen fängt mit meiner Ersten an, die füglich ein Artikel heißen kann. O weh dem, der das Zweite thut! Doch ist es auch zuweilen gut. Das Ganze kommt meist unverhofft; ist manchmal schön, erbärmlich oft.

6.

Das Erste sei der Mann; auch ist das Zweit' ihm noth, wenn Schmerz, Gefahr und Untergang ihm droht. Das Ganze lehr' ihn, Kränkungen vergeben und anspruchslos für And're leben.

7.

Man mordet die Erste, die kaum geboren,
Und zieht ihr die Zweite über die Ohren;

Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
Und viele Tausende folgen nach.

8.

Heil sei dem Manne, der die Kunst gelehrt,
Auf hartem Stein mein Erstes zu bereiten!
Wenn milden Regen lang' die Sommersaat entbehrt,
Dann labt sie doppelt sich am Zweiten.
Verführern ähnlich, schmückt den jungen Zweig das Ganze,
Eh' es den Tod ihm giebt, zuvor mit falschem Glanze.

9.

Die erste Sylbe ist ein Glied des Körpers,
Die zweite dient zur Kleidung, lieber Freund!
Das Ganze trägst du auch, und mancher Ritter
Erkannte durch dasselbe seinen Feind.

10.

Es bindet die Erste und wird auch gebunden,
Die Zweite wird stets als ein Thierlein gefunden.
Das Ganze ist oftmals viel Ellen lang,
Und dem, der's besitzet, verursacht's nur Zwang.

11.

Mein Erstes ist ein Kind der Nacht,
Und dennoch ist's in seiner dunkeln Tracht
Beliebt und gern gesehn, und, wo es fliehet,
Oft heiß ersehnt; doch ach! gewöhnlich ziehet,
Kein Seufzen es zurück. Mein Zweites ist
Ein Laster, oft die Mutter von Verbrechen,
Die schrecklich dann es öfters rächen:

Auch pflegt es den, der es erkiest,
An Geist und Körper zu erschlaffen.
Mein Ganzes dient dazu, mein Erstes zu verschaffen.

12.

Erste Sylbe: Meines Reiches Grenzen sind nur klein, wie ich gestellt, wünscht Niemand zu sein. Zweite Sylbe: Dies Wort, wie klingt's dem Schiffer so schön, wie freudig er jauchzet, mich zu sehn! Das Ganze: Ich bin ein Staat, 'ne Insel zugleich, meine Produkte kennt jedes Reich.

13.

Die erste Sylbe bezeichnet gemäßigte Wärme; die zweite ist ein Fluß in Rußland; das Ganze ist der Name eines berühmten Livländers, der 1790 als östreichischer Feldherr starb.

14.

Es säuselt die Erste uns tüchtig ums Ohr.
Die Zweite dient Müss'gen zum Zeitvertreib,
Das Ganze ist schlank und dünn nur von Leib,
Doch thut sich's als Läufer gar wacker hervor.

15.

Mein Erstes flieht mit Sturmes Schnelle
Uns in der schönen Jugend hin;
O glücklich! wer aus seiner Quelle
Sich schöpfet dauernden Gewinn.
Mein Zweites giebt den Worten Flügel
Erheitert auch den fernen Freund;
Ist oft des Herzens heller Spiegel,
Verkündet, was es hofft und träumt.

Mein Ganzes suchet zu verkünden
An Ferne, was die Zeit gebar;
Sucht Wissenschaften zu ergründen,
Stellt treu die Zeit im Spiegel dar.

16.

Das Erste ist eine Farbe; das Zweite eine Schutzwaffe, aber auch ein Hauszeichen, und das Ganze ein jetzt oft genannter Name.

17.

Die Erste ist ein Pronomen. Die Zweite ein Substantiv, das ich jedem Leidenden zurufen möchte. Das Ganze ein Kraut, aus dem man ein bittres, aber heilbringendes Getränk bereitet.

18.

Mein Erstes schützt vor Finsterniß
Dich, wenn das Sonnenlicht erlischt;
Bei Regenguß und Hagelschauer
Bedeckt mein Zweites dich mit zarter Mauer.
Willst du nicht gern mein Erstes sehn,
So habe nur das Ganze vor dir stehn!

b) Dreisylbige Wörter.

19.

Die beiden ersten Sylben sind ein Metall; die letzte Sylbe ist etwas, was dem Menschen Schmerzen, oft auch den Tod zuzieht; und das Ganze ist ein Kunstwerk, womit oft die Zimmer geziert werden.

20.

Die erste Sylbe ist der Name eines Buchstaben; die zweite und dritte eine Waffe alter und wilder Völker; das Ganze ein Theil des menschlichen Leibes.

21.

Die erste Sylbe ist ein kleines fließendes Wasser; die beiden letzten sind ein Mittel zum Gehen, ohne mit den Füßen die Erde zu berühren; das Ganze ist ein Singvogel.

22.

In den beiden ersten Sylben verwahrt man oft schneidende Werkzeuge. Ohne die zweite kann man nicht von einem Orte zum andern. Wenn sich ein Reisender bei dem Ganzen befindet, so kann er leicht den rechten Weg verlieren.

23.

Die beiden Ersten sind ein Ehrentitel und gelten nur dem stärkeren Geschlecht; die dritte ist uns ein Beschützungsmittel, sie trägt der Kaiser und der Knecht. Das Ganze ist ein Städtchen, weltbekannt, ob unbedeutend gleich und klein; doch nach ihr werden Tausende genannt. Was mag das für ein Städtchen sein?

24.

Die beiden ersten Sylben bezeichnen einen Theil des Hauses; die letzte ist der Name eines Menschen, der kein Kind mehr ist. Das ganze Wort bezeichnet einen Handwerker, der die erste Sylbe macht.

25.

Die erste Sylbe hört, aber sieht man nicht; die bei-

den letzten Sylben kann der entbehren, der kein Geld hat; das Ganze ist ein Schimpfname.

26.

An der ersten Sylbe findet sich der meiste Sand; die beiden letzten Sylben sind der Name eines Gewächses; das Ganze ist eine beißende Frucht, die im Garten wächst.

27.

Die beiden ersten Sylben braucht der Wanderer, die letzte ist ein vierfüßiges Thier. Das Ganze ist ein Spielwerk der Kinder, aber auch viele Erwachsene haben es.

28.

Die beiden ersten machen oft viel Freude, aber auch viel Sorgen. Die letzte ist zur Zeit der Noth besonders viel werth, aber auch in frohen Tagen nicht überflüssig. Das Ganze ist ein Mensch, der die beiden ersten Sylben gern um sich hat.

29.

Mein erstes Sylbenpaar zu werden,
Ist wohl des Kampfes werth auf Erden:
Denn süß und leicht ist dann die Ruh,
Deckt uns die letzte Sylbe zu;
Und selbst des Ganzen Glanz und Schimmer,
Beglückt, beruhigt so dich nimmer.
Doch sei, was dir im Bild das Ganze zeigt,
Dann hast das höchste Ziel hienieden du erreicht.

30.

Die beiden ersten Sylben können beschlagen werden; die letzte kostet oft Geld, Zeit, Geduld und hilft Vielen

nichts. Welcher Mensch das Ganze aushält, muß eine Pferdenatur haben.

31.

Wo die beiden ersten Sylben stattfinden, fällt der Zweifel weg. Die letzte findet sich am Schießgewehre oder auch am Stiefel. Das Ganze kann nur durch tiefes Denken zu Stande kommen, obgleich Viele es zu haben glauben.

32.

Geht hinaus in euren Garten,
Jetzt, wo Frühlingslüfte wehen,
Dort könnt ihr die erste Sylbe
Stolz im grünen Schmucke sehen.
Aber wenn ihr euch ergötzet,
Dann versäumt nicht Zwei und Drei!
Denn sonst wird aus eurem Kopfe
Eine traur'ge Wüstenei.
Gärtners Freude ist das Ganze,
Und er pflegt mit Liebe sein;
Hat er's sorgsam erst veredelt,
Wird's euch laben und erfreun.

33.

Die beiden Ersten sind das Inwendige von einem Auswendigen; die Dritte ist das Letzte am General. Das Ganze ist das Auswendige eines Inwendigen.

34.

Mein Erstes dient, das Ganze zu verbergen,
Das zweite Sylbenpaar, um Lasten fortzutragen;
Mein Ganzes ist ein Mensch, verabscheut von den Guten.

35.

Ohne meine beiden Letzten wäre kein Mensch vorhanden. Wer die beiden Letzten mit der Ersten vereint besitzt, hat das zweimal, was jeder nur einmal zu besitzen wünscht und nie zu gleicher Zeit doppelt haben kann.

c) Vier- und mehrsylbige Wörter.

36.

Die zwei ersten Sylben sind der Name eines Monats. Die gegenwärtige und zukünftige Beschaffenheit der beiden letzten kann man an manchen Gläsern sehen. Das Ganze ist ein Bild der Vergänglichkeit.

37.

Die beiden Ersten dürfen an einer zum Gebrauche erlaubten Spielkarte nicht fehlen. Die beiden Letzten muß man machen, wenn man nicht über einen kleinen Graben springen, und wenn man wieder auf den geraden Weg kommen will. Das Ganze ist unter 15 Kop. (4 gr.) nicht zu haben, ob man es gleich für mehrere hundert Rubel (Thaler) haben kann.

38.

Die beiden Ersten sind zum Putz, die Letzten gegen Kälte Schutz. Das Ganze dem zu gar nichts taugt, der nie die beiden Ersten gebraucht.

39.

Die erste Sylbe steht in jedem Fibelbuche;
Die zweite ist ein Fluß, den ich in Welschland suche;
Die dritte wird zu uns weit über's Meer gebracht;
Die vierte doppelt ist für Verbrecher nur gemacht.

Das Ganze will ich dir mit kurzen Worten sagen:
Ein kleines Briefchen wird zu diesem Mann getragen,
Er gibt dir Mancherlei, was dieser Brief bestellt,
Und dafür zahl'st du ihm, was er verlangt an Geld.

40.

Die beiden ersten Sylben fahren, reiten und gehen, und sind in dem letzten Falle Soldaten. Das, was die letzten bedeuten, können Menschen, Pferde, Esel und Kameele sein. Das Ganze sind Menschen, vor denen man sich zu hüten hat.

41.

Wer in den zwei Ersten gefesselt liegt, ist doch noch übler dran, als wer sich in den zwei letzten betrügt, weil er nicht rechnen kann. Man rechnet nach dem Ganzen leicht, so schwer's auch Anfangs Manchem däucht.

42.

Häuser, frommer Andacht nur geweihet,
Und dem Lobe Gottes nur bestimmt!
Wo der Priester Muth und Trost verleihet,
Und der Christ des Höchsten Wort vernimmt,
Wo sich glänzend hebt der prächtige Altar,
Diese Häuser nennt das erste Sylbenpaar.
Aber wer, mit Frechheit, Kraft und Waffen
Ausgerüstet, auf den Andern dringt,
Und ein Erbengut sich zu verschaffen,
Mit Gewalt das fremde Gut erzwingt,
Der den Wald, die Straße füllet mit Gefahr,
Den bezeichnet dir das zweite Sylbenpaar.

Auch das Ganze nennet dir den Frechen,
Der nicht scheuet, in das Erste einzubrechen.

43.

Mein Erstes ist eine Waffe; meine beiden andern Sylben bezeichnen in Deutschland eine gewisse Strecke Landes; meine letzten sind ein Zeichen der Eile; mein Ganzes ist eine harte Strafe.

44.

Nie sind bei den drei Letzten die Ersten zu sehen; doch kann's unter andern Namen geschehen. Noch eh' die zwei Ersten die letzten erreichen, sieht man die drei Letzten dem Auge entweichen. Doch decken die Letzten die Ersten zu: Mein Lieber! dann hast du das Ganze im Nu.

45.

Die erste Sylbe bedeutet Etwas, was gewisse ämsige Insekten bereiten; durch die zweite und dritte Sylbe wird ein Fluß bezeichnet, der sich im Hannöverschen findet; die vierte Sylbe bedeutet einen Theil von einem Gebäude; die fünfte und sechste ist der Name eines berühmten Geographen, und die letzte der Name eines großen Philosophen; das ganze Wort bezeichnet einen Fabrikanten.

Logogryphen und Anagramme.

1.

Ein Behältniß, welches jeder in seinem Kleide führt; ohne den ersten Buchstaben ein Produkt des Feuers.

2.

Ein Königreich in Deutschland; ohne den ersten und letzten Buchstaben ist es an jedem Wagen.

3.

Ein Handwerksmann; ohne den ersten Buchstaben ein Raubvogel.

4.

Ein sehr naher Anverwandter; ohne den ersten Buchstaben wird es bei den Schiffen gebraucht.

5.

Eine Höflichkeitsbezeigung; ohne den ersten Buchstaben eine Wirkung des Rauches.

6.

Sechs Zeichen klingen zwar als Titel etwas grob,
Doch nimm nur eins hinweg, so ist's das größte Lob.

7.

Das Ganze ist etwas Uebernatürliches und ohne den letzten Buchstaben etwas Schmerzhaftes.

8.

Eine Hauptstadt in Deutschland; ohne den letzten Buchstaben ein Fragewort.

9.

Das Ganze sagt, was man thun muß, wenn man fremde Länder sehen will; ohne den ersten Buchstaben ein Metall.

10.

Das erste Wort ist der Name einer schönen Herbstblume; wird es mit L vermehrt, so deutet es eine herr-

schende fehlerhafte Gesinnung an, oder etwas, dessen gänzliche Ausrottung die Menschen gewiß beglücken würde. Kommt noch ein Pf davor, so bedeutet er ein gewisses Heilmittel.

11.

Das Tiefste, das Letzte, das Unterste nennt, wer mich in der einzigen Sylbe erkennt; auch bin ich die schönste, die gleichste Figur, doch ohne den ersten der Buchstaben nur.

12.

Mit B bin ich eine Stadt; mit F eine poetische Erzählung; mit G ein Hausgeräth.

13.

Gemächlich lebt von mir der Reiche. Nimmst du mir Kopf und Schwanz, (den ersten und letzten Buchstaben) so schwimm' ich auf dem Teiche als Wasservogel; nimm auch diesem Schwanz und Kopf, so bleibt des Vogels Name dennoch ganz.

14.

Benennt dich, Leser, mein Wort, so bist du geehrt von den Menschen;
Füg' nur ein Zeichen hinzu, zeig ich das Gegentheil dir.

15.

Bald fließ' ich langsam durch beblümte Auen,
Bald eil' ich rauschend durch die Fluren hin,
Du kannst in mir dein Antlitz lieblich schauen,
Wenn ich nur heiter, ungetrübet bin.
Wenn mir die beiden ersten Zeichen fehlen,
So kann ich dir von einer Stadt erzählen,

Die, weltberühmt und weltbekannt,
Von jedem Knaben wird genannt.

16.

Das erste Wort ist der Name eines Waldthieres, das den Jägern oft viel zu schaffen macht; setzt man ein L davor, so bezeichnet es einen innern Theil des menschlichen Leibes.

17.

Das erste Wort ist ein Theil des Baumes, auf dem die Vögel gern sitzen; ohne den letzten Buchstaben ist es eine Zahl.

18.

Was Leidende bedürfen, geben mir erwünscht 1, 2, 3, 4, (Buchstaben). Entfernt die 1, so wird man euch von Eisen ein Instrument in jeder Küche weisen; auch pflegt des Eisens Feind also zu heißen. Die 3 und 4 läßt uns den Tag aufsteigen; die 4 allein gebietet still zu schweigen.

19.

Unter 25 Brüdern fang' ich den Reigen an; stellst du zur Rechten mir noch einen jüngern dran, so dien' ich als Gewicht und spiel' in fremder Karte. Setz' dessen Nachbar noch hinzu und sieh — du findest mich im Wald und Garten bald in Bewegung, bald in Ruh.

20.

Ich bin ein wohlbekanntes Mineral: 1, 2, 3, 4 ist meiner Theile Zahl. Nimm mir die 1, so zähl' ich eben sie; die 2 und 3 erzeugt das Federvieh. Sprichst du von Umfang, Inhalt, Zeit und Ort, so brauche 3 und 4 als

ein Verhältnißwort. Wenn man mein ganzes Wörtchen rückwärts lies't, so sag' ich ehrlich aus, daß jemand nies't. Doch wisse, wenn man schreibt 4, 3 und 2, daß ich das Gegentheil von „immer" sei.

21.

Das erste Wort ist ein Bedürfniß der Schiffer; macht man den letzten Buchstaben zum ersten, so ist es an Weinstöcken zu finden.

22.

Die letzten 3 verlangen möglichst kurze Zeit; den Hauch davor: so tönt das Glück der Ewigkeit. Mein Ganzes aber spricht: ein Ganzes bin ich nicht.

23.

Mit e und e ist's heut gewesen,
Und doch wird morgen heut' es sein.
Mit e und i, ein himmlisch Wesen,
Lebt's ewig glänzend, licht und rein.

Mit e und e zieht's ernst und mahnend
Das Auge zum Vergang'nen hin.
Mit e und i lies't kühn und ahnend
Der Seher seine Zukunft drin.

Mit e und e knüpft's die Gedanken
Ans ird'sche Band der flücht'gen Zeit.
Mit e und i hebt's ohne Schranken
Die Seele zur Unendlichkeit.

24.

Vierfüßig wird es auch in Leid und Qualen schützen;
Wenn es 6 Füße (Buchstaben) hat, müßt ihr es unterstützen.

25.

Um das Erste bemühen sich viele Menschen; nimm einen Buchstaben vorn weg, so hast du ein Naturprodukt mehrerer Welttheile. Noch einen Buchstaben vorn weg, und es kann dir zwar das Leben kosten, aber auch angenehm machen.

26.

Mit einem D schirm' ich des Landmanns Flur,
Die hart bedroht von wilder Fluthen Zahn.
Mit einem K erschaff' ich die Frisur,
Den Zopf, und dien' als Schmuck dem Roß und Hahn.
Mit einem L bin ich der Unschuld Bild,
Bin sanft und küsse selbst des Mörders Hand.
Mit Sch und w erwachs' ich wild
Und schnell im Hain, am Stamm, an feuchter Wand.

27.

Mein Ganzes ist den Menschen angeboren;
Doch mancher hat durch Unglück mich verloren.
Ein Zeichen mehr, dann bin ich doppelt, was ich war;
Noch eines mehr, dann stell' ich, auserkoren,
Mich Ländern oft zum Schrecken dar.

28

Was die Stärkung, wenn Kummer trübet die Tage,
Was die Zweifel zerstreut, zeiget ein Wörtchen dir an.
Nimm von diesem hinweg das erste der Zeichen: so bleibet
Dir ein traulicher Ort, stillen Vergnügungen hold.
Freundschaft bettet sich gern und Lieb' in dem lieblichen Orte,
In der stillen Natur fern vom lästigen Zwang

Wenn nur dem Platz das Wort nicht fehlet, welches entstehet,
Wenn du hinten am Wort eins der Zeichen noch streichst.

29.

Wie mein Wörtchen sei dein ganzes Leben,
Sei dein Denken, Wünschen, Handeln, Streben;
Wie ein klares Bächlein hell und rein
Wird alsdann dein Weg durch's Leben sein.

Wenn du von ihm nimmst das letzte Zeichen:
Dann kann es die Traurigkeit verscheuchen,
Machet auch die härt'sten Menschen weich,
Weil gar mächtig ist sein Zauberreich.

Nimm ihm noch einmal das letzte Zeichen,
Dann muß ihm an Werth gar vieles weichen;
Ohn' dasselbe könnt' die Sprach' nicht sein,
Und uns könnte nie Gesang erfreun.

Freut euch d'rum, daß euch dies Gut geschenket;
Daß dies Glück nicht jeder hat, bedenket.
D'rum sei euer Dank zu Gott das nicht,
Was das Wort ohn' die drei letzten Zeichen spricht.

30.

Lies mich vorwärts, so bin ich in Holland ein Städtchen, welches für deinen Gaumen eine angenehme Speise liefert; lies mich rückwärts, so werd' ich ein Thierchen, das diese Speise bei Einigen verbessert, bei Andern aber Widerwillen erregt.

31.

Kein Mensch lebt ohne mich. Ist das nicht klar genug,
So wißt: in mir steckt Erbgut und Betrug.

32.

Welchen Hauptfluß enthält das Wort Schwiele, wenn man die Buchstaben versetzt?

33.

In welchem deutschen, zusammengesetzten Worte kommen alle 5 Selbstlaute nur einmal vor?

34.

Welche außereuropäischen Reiche lassen sich aus den versetzten Buchstaben der Wörter Bitte und Preisen bilden?

35.

Welche Namen berühmter Flüsse ergeben sich, wenn man die Buchstaben der Wörter lebe und breit versetzt?

36.

Es bleibt ein- und dasselbe Wesen —
Man mag es vor, mag's rückwärts lesen —
Das in Gefahr und Noth erscheint,
Und Mitleid mit der That vereint.

37.

Welche berühmte Städte Deutschlands lassen sich aus den zu versetzenden Buchstaben der Wörter Wein und Streit bilden?

38.

Ich bin ein fernes, großes Land,
Doch — rückwärts — als Gewürz bekannt.

39.

Welcher Stadt- und Provinzname im preußischen Staate läßt sich durch Versetzung der Buchstaben aus dem Worte Grubenbrand bilden?

40.

Immer das Beste nur ist's, der Kern des inneren Lebens;
Kleinlicher Handel entsteht, les't ihr von hinten das Wort.

41.

Welches Land in Ostindien spricht sich aus, wenn man die Buchstaben des Wortes Belangen versetzt?

42.

Erkauft werd' ich sehr oft durch vieles Menschenblut,
Nach schwerem Streit und jammervollem Kriege;
Und — umgekehrt — bin ich ein unbedeutend Gut,
Nicht mehr ,noch minder werth, als — eine Ziege.

Fünfter Abschnitt.

Beispiele von Einfalt, Unklugheit, Thorheit, Gedankenlosigkeit, Geistesgegenwart, Klugheit, Witz, List, Hinterlist, Verschlagenheit, Transparent-Aufschriften, Verkehrtheiten in schriftlichen Aufsätzen u. s. w.

---

1. Auf seiner letzten Reise in das Innere Rußlands wollte Kaiser Alexander sich durch Gehen von der Unbehaglichkeit einer langen Fahrt erholen; er ließ daher bei der Ankunft in einer kleinen Stadt sein Gefolge zurück und ging allein voraus. Am Ausgange einer Straße sah er einen Mann, mit einem Soldatenmantel bekleidet, an einer Thür stehen und eine Cigarre rauchen. Der Kaiser näherte sich ihm, um einige Zurechtweisungen zu erbitten, und da der Officier ziemlich barsch antwortete, fragte Alexander: „Erlauben Sie mir, mich nach Ihrem militärischen Grade zu erkundigen? — „„Rathet einmal!"" — „Sie sind vielleicht Lieutenant?" — „„Höher, höher!"" — „Haupt-

mann?" — „„Höher, höher!"" — „Major?" — „„Immer noch höher!"" — Nun, Bataillons-Chef?" — „„Endlich mit vieler Mühe sind wir so weit,"" versetzte der Officier in hochmüthigem Tone und indem er fortwährend rauchte; „„nun ist aber die Reihe an mir, nach Ihrem militärischen Range zu fragen."" — „Rathen Sie." — „„Aha, auf's erste Mal! Hauptmann?"" — Rathen Sie gefälligst höher!" — „„Major?"" — „Noch nicht!" — „„Bataillons-Chef?"" — Noch ein wenig höher!" — „„Oberst?"" — „Immer besser!" (hier hörte der Officier auf zu rauchen) — „„Generalmajor?"" — „Weiter!" (Der Officier nahm eine ehrfurchtsvolle Haltung an) — „„Excellenz sind also Generallieutenant?"" — „Sie kommen schon näher." — „„So habe ich die Ehre, Se. Hoheit den Herrn Feldmarschall zu begrüßen?"" — Bitte, Herr Bataillons-Chef, nur noch einen kleinen Schritt! — „„Ach, Sire!"" rief mit bebender Stimme der Officier jetzt aus. „„Ich bitte tausendmal um Vergebung; — wie konnte ich glauben, daß Ew. Majestät —"" — „Sie haben mich nicht beleidigt; wenn Sie irgend eine Gnade zu erbitten haben, wird es mir Vergnügen machen, sie zu erfüllen.

2. „Wem gehört denn diese kleine Mißgeburt, die dort am Ofen steht?" sagte eine Dame in einer Gesellschaft zur andern. — „Es ist meine Tochter." — „„So? Ei! das ist ja ein allerliebstes Kind.""

3. Ein Verschuldeter lag auf dem Sterbebette. „Ach," seufzte er vor seinem Arzte, „lebte ich nur so lange, um meine Schulden bezahlen zu können!" — „Herr," versetzte der Arzt, „wollen Sie denn ewig leben?"

4. Ein Jude kam nach Kassel. Sein Wirth, ein Glaubensgenosse von ihm, erbot sich, ihm alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen, unter diesen auch den Weißenstein, der unter dem Könige Hieronymus Napoleonshöhe genannt wurde. Dieser Name setzte den fremden Juden in Erstaunen. „Napoleonshöhe?" rief er verwundert aus, setzte aber sogleich nach einiger Besinnung hinzu: „nun ja freilich, wenn Jemand ein Schnupftuch stiehlt, so trennt er den alten Namen heraus."

5. Ein Bauer, sieben Würste auf dem Rücken tragend, trat zum Accis-Einnehmer B. und sagte: „Wenn Sie rathen, wie viel Würste ich trage, so sollen Sie alle sieben haben."

6. In Polen und Ungarn wird, wie bekannt ist, das Lateinische in den meisten Schulen gelehrt. So hatte denn ein ungarischer Bauernknabe von dem Schullehrer, einem Monche, gar oft sagen hören: „Jungens, lernt Latein! Wer Latein versteht, kann damit durch die ganze Welt kommen!" — Er war nun unterdessen aus der Schule entlassen worden und hütete nah' an einem Sumpfe die Pferde des Dorfrichters, bei dem er diente. Zufällig kam ein stattlicher Herr des Weges daher geritten und fragte den jungen Bauern: „Sollte ich mit meinem Pferde wohl durch diesen Sumpf kommen?" — Der Bursche entgegnete: „Herr, versteht Ihr lateinisch?" — „Allerdings verstehe ich das," antwortete der Reisende und lachte. „Nun," fuhr Jobst fort, „so eilet nur dreist zu, Ihr kommt sicherlich hindurch!" — Aber kaum hatte das Pferd einige Schritte gemacht, so war es auch sammt dem Reiter dergestalt versunken, daß beide nur mit Mühe durch mehrere Leute aus dem benach-

barten Dorfe gerettet werden konnten. Höchst erzürnt befahl der Reisende, ein vornehmer Edelmann, sogleich den falschen Rathgeber zu ergreifen, und vor den Richter zu führen, damit er scharf bestraft würde. Aber der Bursche schrie jämmerlich, daß man den Pater Joseph herbeiholen möchte; denn der allein sei an Allem schuld. Pater Joseph wurde also eingeladen, zu erscheinen, und er erschien, neugierig, weßhalb man ihn so schnell herbeigerufen habe. „Habt Ihr," rief ihm Jobst voll Angst zu, „mir nicht hundertmal gesagt, daß, wer Latein verstehe, damit durch die ganze Welt kommen könne?" „Allerdings!" erwiederte der alte Mann, „und das sag' ich noch heute!" „Nun da habt Ihr's, meine gestrengen Herren!" rief Jobst voll Freuden. „Da seht Ihr's, daß ich unschuldig bin. Denn ich dachte, kann man mit Lateinisch durch die ganze Welt kommen, so muß man doch wohl damit auch durch das Bischen Sumpf da vor dem Dorfe kommen können." Alle lachten über den Einfaltspinsel; und er kam für diesmal mit einem scharfen Verweise davon.

7. Die Frau eines rechtlichen, aber nicht sehr begüterten Krämers liebte Putz und Vergnügungen aller Art und gab dadurch oft Veranlassung zu häuslichem Zwiste. Als ihr Mann sich einst, wie gewöhnlich, über den großen Aufwand beklagte, führte sie andre Männer als Muster an, die durch ihre Handelsklugheit sich viel Vermögen erworben und daher vornehm leben können; „aber Du, was verdienst denn Du?" — „Eine bessere Frau," war die lakonische Antwort.

8. Viele Bauern hatten sich um eine Kirchthür versammelt, an welcher eine königliche Verordnung angenagelt

war. Eine fürstliche Person ritt vorbei und fragte, was sie hier machten? Wir lesen einen Befehl, antworteten sie. Haltet ihr denn auch hübsch, was da befohlen wird? fragte Jener. Da antworteten die Bauern: „Das brauchen wir nicht, dafür sind ja die Nägel!"

9. Einen jungen Menschen, der sich in dem ***schen Heere hatte anwerben lassen, fragte ein ausländischer Officier: was ihn zu diesem Schritte bewogen habe, und was er bei diesem Dienst suche? — „Geld!" antwortete der junge Mensch. „Pfui," sagte der Officier, „das ist ein schlechter Beweggrund, ich suche allein die Ehre." — „Ei! dann sind wir ja in gleichem Verhältniß; denn Jeder sucht das, was er nicht hat."

10. Ein Kaufmann in Lübeck bat einen seiner Korrespondenten in Lissabon, daß er ihm bei erster Gelegenheit 1 oder 2 Affen besorgen möchte. Der Brief war italienisch geschrieben, in welcher Sprache der Buchstabe o das Wort oder ausdrückt. Da aber das o zwischen 1 und 2 stand, las der Portugiese 102 Affen, schickte also seinem Freunde mit dem ersten Schiff 86 Affen und versicherte ihm, daß die übrigen 16 bald nachfolgen sollten.

11. Peter der Große hatte eine Lieblingshündin, Lisette genannt, der man einst, als Niemand mehr um einen vom Kaiser Verurtheilten zu bitten wagte, eine Bittschrift ins Halsband steckte. Er lachte, las und begnadigte mit den Worten: „Diesmal mag es sein, Lisette, da du zum ersten Mal mit einer Bitte kommst. Laß dich aber nicht wieder zu so etwas gebrauchen."

12. S... erhielt von der Obrigkeit die Weisung, W. binnen 3 Tagen zu verlassen. Während dieser Zeit begegnete

ihm ein Freund und fragte ihn, wie es ginge? „Sehr gut, sagte S..., denn die Polizei sorgt für mein Fortkommen."

13. Bei einem Balle befand sich der Professor S. in einem kleinen Nebenzimmer, welches unmittelbar an den Tanzsaal stieß, um sich dort abzukühlen. Eben wollte er zu dem Sopha treten, als ein junges Mädchen in das Zimmer stürzte, mit dem Taschentuche sich Luft zufächelte und fast athemlos ausrief: „O Gott! ich bin wie gekocht!" „Und doch noch so roh!" fügte der Professor hinzu und eilte fort.

14. Zwei Leute saßen im Theater neben einem Rezensenten und sagten halblaut: „Wenn er nur nichts auf uns schreibt!" — Der Rezensent wendete sich ganz gelassen zu ihnen und sagte: „Sein Sie ganz ruhig, ich schreibe nur auf fertiges Papier."

15. Ein deutscher Prinz wählte zu allen wichtigen Hof- und Kriegsbedienten Franzosen. Als er eines Tages bei Tafel saß und seine ganze Gesellschaft nur aus Franzosen bestand, sagte einer zu ihm: „Es ist doch merkwürdig, daß Ew. Durchlaucht der einzige Ausländer sind."

16. Eine gute, alte Frau, deren Gesicht ein wenig blöde geworden war, kam in eine Druckerei und brachte ihr Gesangbuch mit. „Liebe Herren," sagte sie zu den Druckergesellen, „die Buchstaben in meinem Gesangbuche sind mir zu klein; thut mir doch den Gefallen und macht mir sie ein wenig größer."

17. Der Kammerdiener Friedrichs II. trat des Morgens gegen 4 Uhr in das Schlafgemach des Königs, um ihn, dem gegebenen Befehle gemäß, zu wecken. „Laß mich noch ein wenig ruhen," sagte der König, „ich bin noch so

schläfrig." — „Ew. Majestät haben mir befohlen, um diese Zeit zu kommen." — „Nur noch eine Viertelstunde, sag' ich dir." — „Sire, nicht eine Minute, es ist 4 Uhr und die Zeit für Ew. Majestät da, aufzustehen." — „Gut," sagte der König, indem er aufstand, „du bist ein braver Kerl, ich liebe es, wenn man seine Schuldigkeit gewissenhaft erfüllt."

18. Ein fleißiger, rechtschaffener Mann zu H. wurde über alle Maßen durch einen Müssiggänger belästigt, der fast alle Tage zu ihm kam, ihm durch unnützes Geschwätz die edle Zeit verdarb oder stahl, dann noch obenein sich bei ihm auf eine höchst unverschämte Weise selbst zu Gaste bat. Endlich riß dem ehrlichen Manne die Geduld. Als der Pflastertreter eines Tages wieder vor seinem Hause hinstrich und ihm, der eben am Fenster saß, zurief: „Nun, Freundchen, wenn soll ich wiederkommen?" entgegnete jener: „Kommen Sie, wenn Sie können!" schlich dann aber leise hinab und verriegelte die Thür. Es dauerte nicht lang, so war mein Gesell an der Thür, fand sie verschlossen und klopfte gar ungestüm. Endlich rief er, so laut er konnte: „Ei, was ist das? Sie haben mich eingeladen, und nun öffnet mir Niemand die Thür?" — Da sah der gute Mann zum Fenster hinaus und entgegnete lächelnd: „Ich habe Sie geladen, zu mir zu kommen, wenn Sie können. Da Ihnen das aber für diesmal unmöglich ist, so werden Sie sich wol entschließen müssen, weiter zu gehen!"

19. Als die Kaiserin Katharina ihren Großsohn, den damals noch jugendlichen Großfürsten Alexander fragte, was ihm am meisten in der Weltgeschichte gefallen habe, antwortete er: „die Handlung Heinrichs IV., welcher wäh-

rend der Belagerung von Paris die Einwohner mit Lebensmitteln versorgte."

20. Ein Client (Schützling) kam zu seinem Rechtsbeistande, der gewöhnlich ein mehr als wohlgewärmtes Zimmer hatte. „Es ist hier so heiß, wie in einem Backofen," klagte Jener. „Wohl möglich," erwiederte der Advokat; „denn hier backe ich mein Brot."

21. „Mein Himmel!" rief eine Zuschauerin aus, als in dem Lustspiele „Doktor und Apotheker" der Hauptmann Sturm mit einem Stelzfuß auftrat, „wie kann ein solcher elender Krüppel es wagen, Schauspieler zu sein?"

22. Ein holländischer Schiffsarzt pflegte selten etwas anders als den Genuß des Seewassers zu verordnen. Zufällig traf ihn das Unglück, durch das Anprellen einer Segelstange über Bord geschleudert zu werden. Ganz kalt sprach ein Matrose in der Nähe zu Einem, der ihn fragte, was vorgegangen sei: „Unser Doktor ist in seinen Arzneikasten gefallen."

23. In einem Gasthause studirte Jemand den Speisezettel und fragte: Marqueur, was kostet die Sauce? „Ach," erwiederte er, „die kriegen Sie zu." — Und was kostet das Brot? — „Das kriegen Sie auch zu." Nun wohl, so geben Sie mir Brot mit Sauce.

24. Vor einiger Zeit wurde Einer im Irrenhause gefragt, wie er hieher gekommen sei? Er antwortete: „Durch einen Wortstreit." — Wie so? — „Die Welt sagte: ich wäre toll; ich aber sagte: die Welt wäre toll. Ich wurde überstimmt."

25. Ein Bauer kaufte von einem Büchertrödler ein altes griechisches Testament, weil es das Format und An-

sehen seines ehemaligen Gebetbuches habe und er um den Inhalt jenes unbekümmert sei, da er die Gebete ja auswendig wisse.

26. Laudon begleitete den jungen Kaiser Joseph II., als dieser 1770 mit Friedrich dem Großen zusammenkam. Der Letztere fand nun Laudons Gesicht nicht mehr unangenehm, wie 30 Jahr früher in Berlin. Als eines Tages die Gesellschaft im Speisesaale schon beisammen war und noch Laudon fehlte, sagte er mit Lächeln: „Das wundert mich! sonst war er immer früher an Ort und Stelle, als ich!" — Jetzt kam Laudon, und äußerst bescheiden, wie immer, wollte er ganz unten Platz nehmen. „Setzen Sie sich neben mich, Herr von Laudon!" rief ihm aber Friedrich gleich zu. „Ich habe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber!"

27. Ein Geiziger hing sich auf. Sein Bedienter fand ihn, schnitt schnell den Strick ab und rettete ihm so das Leben. Allein bei der künftigen Monatslöhnung rechnete ihm der Herr 40 Kreuzer für den Strick ab, weil er ihn zerschnitten und nicht aufgeknüpft habe.

28. Ein Student hatte die Gewohnheit, seinem Vater sehr lange Briefe zu schreiben, von denen man sagen konnte: was ist der langen Rede kurzer Sinn? Da der Vater ihn nun ermahnte, in seinen Schreiben bündiger zu werden, so schickte der Student dem Vater einen Brief, dessen Inhalt das einzige Wort Geld ausmachte. Der Vater schickte denselben Brief zurück und setzte blos zwischen den zweiten und dritten Buchstaben das Wörtchen: du.

29. „Wissen Sie nicht," fragte eine Dame einen jungen Herrn, „ob die Dichter Friedrich Schlegel und August

Wilhelm Schlegel Brüder sind?" — „Von dem Einen," antwortete er mit Kennermiene, „weiß ich es gewiß, von dem Andern aber will ich es nicht behaupten."

30. Einige Monate nach dem Brande von Chateau d'Or kam ein Abgebrannter in ein benachbartes Dörfchen zu einem alten Manne, um ihm den Zins von einer ansehnlichen Summe Geldes zu überbringen, die er ihm seit mehreren Jahren schuldig war. „Du bist mir nichts schuldig," sagte der alte Mann. — „Jene Schuld," erwiederte der Abgebrannte, „wofür ich einen Schein ausgestellt habe." — „Sei ruhig, mein Bruder, und begieb Dich in Frieden nach Hause; das Feuer, welches Dein Haus verzehrte, hat auch meinen Zettel verbrannt!"

31. Ein Hofprediger predigte eines Sonntags sehr eifrig gegen die am Hofe herrschenden Laster. Als er zur Tafel kam, sagte der Fürst: „Herr Hofprediger! heute gaben Sie uns etwas Tüchtiges auf den Pelz." „Dies thut mir sehr leid," versetzte der edle Mann, „daß es blos auf den Pelz kam; meine Absicht war, es sollte auf und in das Herz kommen."

32. Es wurde einem Delinquenten (Missethäter) freigestellt, sich eine Todesart zu wählen. „O, meine Herren," sagte er, „so lassen Sie mich denn vor Alters sterben." Dieser Einfall rettete ihm das Leben.

33. Ein Geiziger schnupfte blos aus fremden Dosen Tabak. Er kam auf Rousseau zu in dem Augenblicke, als dieser seine Dose öffnete. „Sie nehmen ja Tabak?" fragte Rousseau. — „O freilich!" — „Ich kauf' ihn," versetzte Rousseau und kehrte dem Geizhals den Rücken.

34. Eine Jüdin begleitete den Arzt, der eben ihrem

kranken Enkelchen etwas verschrieben hatte und sagte an der Treppe zu ihm: „Herr Doktor, wird die Medicin dem Kinde auch nicht schaden?"

35. Als der Kaiser Alexander in Paris über den Platz Vendome ritt, auf welchem eine kolossale Kolonne (übergroße Säule) mit Napoleons Statüe errichtet war, sprach er folgende Worte aus: „Wenn ich so hoch stünde, würde ich fürchten, schwindlich zu werden."

36. Der Banquier R. in L. besaß einen Garten voll der schönsten Blumen, zu welchem einem Jeden der Zutritt gestattet war; damit man aber nichts abpflücken möchte, las man über der Gartenthür folgende Inschrift:

Tausend Augen habe du,
Aber keine Hand dazu!

37. Ein Geizhals fragte jedesmal den Bedienten, den er in Dienst nehmen wollte, ob er pfeifen könnte, und wenn er dieses nicht vermochte, nahm er ihn nicht an. Jemand erkundigte sich nach der Ursache dieser Frage. „Ich schicke," sagte der Geizige, „meinen Bedienten allein in den Keller, um Wein zu holen, und da muß er während der ganzen Dauer dieses Geschäftes laut pfeifen, damit ich mich überzeuge, daß er nichts trinkt."

38. Der Fürst Blücher von Wahlstadt gewann eines Abends nebst andrem Gelde auch 300 Napoleonsd'or zu London im Spiele. Den andern Morgen wurde ihm der alte Prediger, Herr F., ein geborner Preuße, der schon viele Jahre als deutscher Prediger in London angestellt war, gemeldet. „Sie kommen eben recht," rief ihm der Fürst entgegen; „ohnlängst wünschten Sie, daß ich Napoleon möchte gefangen nehmen und ihn mit hieher gebracht haben.

Dieses war mir nicht möglich; aber gestern erhielt ich sein Bild zu mehreren Malen; hier, nehmen Sie, und was Ihnen zu viel ist, geben Sie denen, welche es nöthig haben." Mit diesen Worten überreichte er dem Prediger die 300 Napoleonsd'or.

39. „Mein Herr, wir sind Collegen!" sagte ein Wettläufer zu einem Theatersänger, der ihn mit Verachtung behandelte. — „Wir Collegen?" — „Ja wohl!" erwiederte Jener; „Sie leben von der Hals-Kehle und ich von den Knie-Kehlen."

40. Ein Ländchen seufzte unter der Last schwerer Abgaben. Ein fast ganz verarmter Bauer hatte den Muth, dem Fürsten auf der Jagd in den Weg zu treten. „Ew. Durchlaucht," sprach er, „Ihr Fürstenthum stellt das umgekehrte Leiden Christi dar!" — „Wie das?" fragte der Fürst verwundert. — „Ei nun," erwiederte der Bauer, „im Leiden Christi stirbt Einer für Alle, in Ihrem Lande aber sterben wir alle für Einen."

41. Ein Friseur lief athemlos über die Straße. Da wurde ein Fenster geöffnet und gerufen: „Friseur, haben Sie Zeit?" — „Ja, gnädiger Herr!" entgegnete der Gefragte, in der Meinung, er solle beschäftigt werden. „Nun, warum laufen Sie denn so schrecklich?" sagte hierauf jener und machte das Fenster zu.

42. In einer Handelsstadt fiel ein Schiffsjunge vom Segelmaste auf die Brücke und zerbrach ein Bein. Ein Schiffer band es ihm wieder mit einem Stricke recht fest und der Junge konnte den Augenblick darauf sich wieder seines Beines wie zuvor bedienen. — Der Brief, der diese Thatsache enthielt, wurde sogleich einer Akademie der Wund-

ärzte übergeben, welche das überlegene Talent des Seemanns bewunderten, der in einem Augenblick eine Kur von einigen Monaten bewirkt hatte. Sogleich machte sich einer von den Herren darüber her und bewies in einem zierlich geschriebenen Traktätchen ganz klar die physischen Mittel, wodurch eine solche Wunderkur bewirkt wurde. Dieses sonderbare und wichtige Werk sollte soeben dem Drucke übergeben werden, als ein zweiter Brief einlief, worin Folgendes stand: „Ich glaube, in meiner letzten Erzählung einen kleinen Umstand vergessen zu haben. Das erwähnte Bein, so der Schiffsjunge zerbrach, war ein hölzernes."

43. Bei einer Auction geriethen die Käufer vor Oeffnung derselben in einen Streit, der in Thätlichkeiten überging. Der Auctionarius trat ein und rief mit kräftiger Stimme: „Wie kann man hier zuschlagen, bevor ich da bin?"

44. Während seines Aufenthalts in Moskau ließ Napoleon Medaillen mit seinem Bildnisse prägen. Auf der Rückseite las man die mit Wolken und Strahlen umgebene Inschrift: „Der Himmel ist Dein, die Erde ist mein." Von diesen Medaillen schickte er einige an den Gouverneur von Orenburg, nebst einem Unterhandlungsschreiben. Der alte, kräftige Haudegen schrieb mit einer Gabel unter das Haupt des Eroberers: „Der Rücken ist dein, die Knute ist mein," — und schickte dies Napoleon als Antwort zu.

45. Ein Mann trank öfters in einem Gasthause den Andern, wenn sie wegsahen, ihre Gläser aus. Man ertappte ihn endlich dabei. Zur Entschuldigung bezog er sich auf das Schild vor dem Hause, worauf geschrieben stand: „Hier trinkt man fremde Biere."

46. Ein junger Mensch, der wegen seiner Leichtgläubig-

keit oft von seinen Bekannten geneckt wurde, befand sich einst in einer zahlreichen Gesellschaft, wo alles spielte, er aber sich auf einen Stuhl setzte, und einschlief. Kaum bemerkten einige von der Gesellschaft den Schläfer, als sie sogleich auf den Gedanken kamen, ihren Scherz mit ihm zu treiben. Auf Verabredung der Gesellschaft löschte man alle Lichter aus, und an jedem Spieltische that man, als wenn man fortspielte. Er erwachte, hörte Geld klingen, und die bei den Kartenspielen gebräuchlichen Ausdrücke: Boston in Pick, Whist, Trumpf u. s. w. rufen und sah doch nichts. Er traute sich anfänglich selbst nicht, fragte aber doch, wie es zuginge, daß er nichts sehe? Man rieth ihm, er solle sich nur die Augen auswischen. Er that's; sah aber natürlich nichts, und hörte doch immer fortspielen. Endlich fing er an, bitterlich zu weinen, weil er glaubte, daß er blind geworden sei. — Nun erst verkündigte ihm ein lautes Gelächter der Gesellschaft den Irrthum, in welchem er sich befunden hatte.

47. Die berühmte Sängerin Sonntag wurde von einem französischen Prinzen grfragt, wie es ihr möglich gewesen sei, sich so lange Zeit in Berlin aufhalten zu können, einer Stadt, tief im Norden, welche man nur auf dem Wege nach Petersburg berühre. „Verzeihung," erwiederte die Berlinerin, „man berührt es auch, wenn man von Moskau zurückkommt."

48. Ein General wollte sich malen lassen, und gab seinem Sekretair den Auftrag, an einen berühmten Maler deshalb zu schreiben. Dieser erschien und wurde dem General vorgestellt. „Wird Er wohl auch treffen können?" fragte ihn der General hastig. „O ja," erwiederte der

Maler, den die unhöfliche Anrede verdroß, „Eure Excellenz haben grobe Züge.“

49. Eine Gesellschaft ging auf's Land. Als sie eine halbe Stunde gegangen war, umzog sich der Himmel mit Wolken. „Hört,“ sagte der Eine, „ich gehe wieder zurück, es wird regnen, und da wäre mein neuer Hut verdorben.“ — „Weißt Du was,“ versetzte ein Anderer: „wenn es regnen sollte, so leih ich Dir meinen Hut und nehme Deinen,“ und siehe da, er war dessen zufrieden und ging weiter.

50. Ein Negersclave in Luisiana ward, weil er gestohlenes Gut gekauft hatte, als Dieb vor Gericht gestellt und zu Peitschenhieben verurtheilt. Er beschwerte sich gegen die Strafe und machte bemerklich, daß er ja nicht der Dieb sei. „Stehlen und Gestohlnes kaufen ist vor dem Gesetze gleich strafbar,“ erwiederte der Richter. „Werden denn deshalb,“ fragte nun der Sclave schlau, „auch die weißen Menschen gestraft?“ „Allerdings,“ war des Richters Antwort. „Ei!“ rief jener, „so laßt geschwind meinen Herrn peitschen; denn er hat mich gekauft, ob er gleich wußte, daß man mich aus meinem Vaterlande gestohlen hatte.“

51. Der reiche Banquier L... übergab einem seiner Freunde, dem Professer B., sein Stammbuch mit der Bitte, sich dort einzuschreiben. Der allezeit schreibfertige, aber nicht oft bei Geld seiende B. schrieb sogleich: Leihen Sie mir 1000 Thaler und vergessen Sie auf ewig Ihren Freund B.

52. Die Frau Räthin A. war ihres Complimentirens wegen in der Umgegend von M. berühmt geworden. Sie hatte auch auf jede Anrede sogleich eine süße Gegenrede in Bereitschaft, wobei sie aber nie die Grenzen der Gutmüthig-

keit übertrat. Da man dieses Talent an ihr kannte, so machten ihre näheren Bekannten sich dadurch einen unschuldigen Witz, dergleichen Complimente von ihr herauszulocken. Unter andern redete eine Freundin sie einstens auf folgende Art an: „Stellen Sie sich vor, meine Beste, mir hat vergangene Nacht von Ihnen geträumt." — „Sie sind gar zu gütig," erwiederte die Frau Räthin, „das wäre meine Schuldigkeit gewesen."

53. „Der Mann hat doch auch nicht den geringsten Sinn für's Schöne und Große," sagte Jemand in Gegenwart eines Witzigen von einem seiner Bekannten, — „man mag noch so vernünftig mit ihm reden, es rührt ihn nichts." — „Haben Sie das schon an ihm versucht?" fragte schnell der Witzige.

54. Man fragte Kaiser Rudolph von Habsburg, sich verwundernd, warum er, seitdem er Kaiser wäre, viel sanftmüthiger als vorher sei? Er antwortete: „Mich hat oft meine Hitze, aber nie meine Güte gereuet."

55. Wenige Tage nach der Schlacht bei Roßbach fragte Friedrich der Große einige seiner Generale über Tafel: welcher deutsche Fürst sich am meisten durch Pracht auszeichne? Mehrere, um etwas sehr Schmeichelhaftes zu antworten, versicherten dem Könige, daß es Niemand anders sein könne, als er selbst. — „Nein," sagte Friedrich, „es ist der Prinz von Hildburghausen; denn er hat allein 30,000 Läufer." — Dieser Prinz war nämlich der Generalissimus der damaligen Reichsarmee.

56. Zwei englische Soldaten in Indien hatten sich im Holze etwas zu weit entfernt. Mit einmal ruft der eine: „Jack! ich habe zwei Mulatten gefangen." — „Nun so

bring sie her," rief der andere. — „Ja, die Kerls lassen mich nicht los," war die Antwort.

57. Die Familiengruft des Grafen von *** ist bei einem Dorfe, eine Meile von der Residenz entfernt. Der Graf Karl Friedrich ließ kurz vor seinem Tode seinen alten Kammerdiener vor sein Bett rufen und sagte zu ihm: „Wenn ich todt bin, Wilhelm, so sorge dafür, daß ich ordentlich frisirt werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln beim Fahren nicht ausfallen oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab und setze mir eine Mütze auf; denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme."

58. Der Diener einer Herrschaft kam zu einem Arzt und bat denselben, er möchte ihn doch vom Tode retten, da er schon seit 6 Monaten am Knochenfraße leide. Der Arzt untersuchte ihn, findet aber nicht die mindeste Spur dieses Uebels. „Ach," sagte der Diener „ich meine blos, daß ich bei meiner jetzigen Herrschaft nichts als Knochen zu essen bekomme!"

59. Bei dem General von W... speiste mit an einer großen Tafel unter andern ein Feldprobst und an dessen Seite mehrere lustige Fähnriche. Die Letzteren suchten zu brilliren und machten sich an den Geistlichen. „Herr Probst!" sagte einer von ihnen, „soll ich Ihnen sagen, welches das größte Wunder in der Bibel ist? — daß Bileams Esel sprechen konnte!" — „Nicht doch," erwiederte der Probst ruhig, „aber daß Bileams Esel eher sprach, als er gefragt wurde."

60. Ein junger Elegant, welcher neben einer vornehmen

Dame auf der Promenade herstolzirte, wurde von einem Bettelknaben auf eine unverschämte Weise verfolgt. Anfangs that er, als ob er es nicht bemerkte. Als aber die Dame anfing, beschämte Seitenblicke auf den Knaben zu werfen, fing auch er an, in seine Tasche zu greifen. „Verdammt!" rief er, „ich habe nichts als pures Gold bei mir und gäbe, auf Ehre! einen Dukaten darum, wenn ich einen Pfennig darunter hätte."

61. Ein Billardspieler stolperte über die Beine eines Rauchers, der sich an einem Pfeilertische bequem ausgestreckt hatte. „Mein Herr!" sagte der Raucher auffahrend, „das waren meine Beine!" — „Verzeihen Sie," entgegnete der Billardspieler, „das konnt' ich nicht wissen, da sie so weit von Ihnen lagen."

62. Ein junger Mensch schickte mehreren Freunden eine Einladungskarte mit den Worten: Ich lade euch zum jüngsten Gericht, morgen Abend neun Uhr. Einige der Karten-Empfänger erschraken, gingen aber doch hin und fanden — die ersten jungen Bohnen aus einem Treibhause.

63. Ein sehr kleiner Advokat erschien als Zeuge vor einem englischen Gerichtshofe. Ein Rechtsgelehrter von riesenhafter Größe fragte ihn, weß Standes er sei, und als jener geantwortet hatte, hob er an: „Sie ein Rechtsgelehrter? Ei, ich könnte Sie ja in meine Tasche stecken!" — „Das könnten Sie freilich," erwiederte der Andere, „und wenn Sie es thun, werden Sie mehr von Rechtsgelehrsamkeit in der Tasche haben, als im Kopfe."

64. Das Meisterstück eines Tischlers, ein schöner Mahagoni-Sekretair, wurde auf einem sehr besuchten Kaffeehause unlängst ausgespielt. Einige der Loosinhaber fragten

nach der Ziehung, wer der Gewinner sei? „Ebenfalls ein Sekretair, aber kein Meisterstück!" entgegnete ein Neidischer.

65. „Sie sind ein geschickter Arzt," sprach der Fürst K. zu dem nun verstorbenen Hufeland. „Sie müssen alle Krankheiten heilen können; Sie kennen den menschlichen Körper so genau." — „Den kenne ich allerdings," versetzte Hufeland; „es geht uns Aerzten wie den Nachtwächtern: sie kennen die Straße wohl, aber sie wissen nicht, was innerhalb der Häuser vorgeht."

66. In dem Treffen bei Wartenburg am 3ten Oktober griff die preußische Brigade des Generals von Horn die durch das Terrain (den Boden) gut gedeckten Franzosen in der Fronte an, ließ sich auf das Feuer ein und verlor dadurch unverhältnißmäßig viel Leute. Da führte der Oberbefehlshaber, der tapfere General von York, durch rasche Entschlossenheit die Entscheidung des blutigen Gefechtes plötzlich herbei; er stellte sich an die Spitze des zweiten Bataillons des achten oder Leib-Infanterie-Regiments und führt es mit dem Rufe: „ ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut!" zum Bayonnett-Angriff, so, daß das Dorf, der Schlüssel der feindlichen Position (Stellung), im ersten Anlauf genommen wurde.

67. Ein junger Mann meldete sich bei einem Räuberhauptmann, um in die Bande aufgenommen zu werden. „Wo habt Ihr gedient?" — „Zwei Jahr bei dem Hauptlieferanten der Armee und ein Jahr bei einem Polizei-Inspektor." — „Gut," sagte der Räuber, „da seid Ihr ein brauchbarer Bursche."

68. Einer hatte 2 Tabacksbeutel in einander stecken. Als er sich eine Pfeife stopfte, fragte ihn Jemand, warum

er denn 2 Beutel in einander trage? — „Aus Vorsicht," erwiederte er, „weil ich fast in jeder Woche einen verliere."

69. Der vieljährige alte Diener des Feldmarschall Blücher nahete sich ihm nach Ernennung zum Fürsten ehrfurchtsvoll, um, wie er sich ausdrückte, Seiner fürstlichen Hoheit Befehle zu hören. „Nichts von Hoheiten zwischen uns! Du bleibst beim Alten!" sagte der brave Marschall, als er dies hörte.

70. In einem Berliner Schnapsladen führten zwei Sackträger folgendes Gespräch. Bandemann: Weßt Du, wat der Deibel (Teufel) is? Grunewald: Ne! Bandem.: Willst Du et wissen? Grunew.: Ja! Bandem.: Wat kriege ich davor? Grunew.: Ich laß Dich enen Schnaps einschenken. Bandem.: Is gut! Nun greif' mich mal in die Tasche. Wat is da drin? Grunew.: Nischt. Bandem.: Na, siehst Du, des is eben der Deibel.

71. Als X. den Rhein zum ersten Mal erblickte, war er vor Freuden außer sich und rief: „Gott sei Dank, daß ich das Wasser sehe, aus dem man den berühmten Rheinwein brauet!"

72. Bis zur Zeit Karls II. wurden die Frauenrollen auf den Londoner Theatern immer durch Männer dargestellt, wozu natürlich immer die jüngsten gewählt wurden. Als einst dieser König, ungeduldig über den späten Anfang dieses Stückes, den Direktor zu sich in die Loge kommen ließ, sah dieser kein besseres Mittel, Verzeihung zu erhalten, als den König lachend zu machen. Er stellte daher unterthänigst vor: die Prinzessin lasse Se. Majestät inständigst bitten, ihr Zeit zu vergönnen, um sich rasiren zu lassen. — Der König lachte und war entwaffnet.

73. Ein betrunkener Soldat, der mit seinem Corporal Streit anfing, sagte endlich zu ihm: „Schweig, Du bist gar kein Mann!“ — „Ich werde Dir's gleich beweisen!“ antwortete der Corporal, indem er den Säbel zog. „Unmöglich!“ erwiederte der Betrunkene. „Hör' nur einmal den Hauptmann an, wenn er die Wache stellt; sagt er nicht immer: Für diesen Posten sechs Mann und einen Corporal? — Du siehst also wohl, daß ein Corporal kein Mann ist.“

74. Ein Maler war mit dem Bildnisse Garrik's beschäftigt, aber er konnte die Aehnlichkeit nicht hineinbringen. Unwillig rief er endlich Garrik zu: „Verwünscht! Sie nehmen die Gesichter von der ganzen Welt an, aber Sie haben kein einziges, das Ihnen gehört.“

75. Im Anfange einer der Schlachten bei Polotzk stellte Wittgenstein seine Infanterie, die größtentheils aus russischer Landwehr oder Druschinen bestand, in Schlachtordnung auf, und ließ, indem sie so stand, hinter ihr einige versteckte Batterieen anlegen. Als diese fertig waren, befahl er den Truppen, sich zurück zu ziehen, um den Feind unter das Kanonenfeuer zu locken. Die regulairen Truppen gehorchten, aber die Landwehr weigerte sich durchaus. „Wir sind gekommen, um den Feind zu schlagen,“ antworteten die Männer einstimmig, „nicht aber, um vor ihm zurück zu weichen.“ Ein zweiter, ein dritter Adjutant wiederholt den Befehl. Umsonst; der nicht durch Disciplin geschmeidige Muth dieser Helden will sich durchaus nicht zum Rückzug verstehen. Endlich sprengte der General selbst herbei. „„Kinder!““ rief er ihnen zu, „„wollt Ihr denn alle Ehre allein haben? Gestern habt Ihr den Feind gejagt;

heute will ich es thun. Ihr müßt hier weggehen. Ich habe da hinter Euch Kanonen verstecken lassen; wenn Ihr vor ihnen stehen bleibt, so kann ich sie ja nicht losschießen.““ — „Nun gut, Väterchen!“ antworteten sie, „Deinen Kanonen wollen wir aus dem Wege gehen; aber dem Feinde — keinen Schritt.“ Sie zogen also ab, aber noch murrend, und jeden Augenblick rief einer dem General zu: „Du hast es befohlen, Du magst es verantworten!“ — Der Feind ging in die Falle. Er rückte an, und ein Kartätschenhagel streckte Tausende in Reihen nieder. Er wich. Jetzt ward das Zeichen zum Angriff gegeben, und wie Löwen auf die Beute stürzten die Landwehrmänner ihm nach. Am Abend nach dem Siege fragte ein Officier einen Druschinen: „„Nun, war es nicht gut, daß Ihr zurückginget?““ — „Ja, ja, antwortete er; „aber höre, bitte doch den General, daß er ein anderesmal seine Kanonen nicht hinter, sondern vor uns verstecke.“

76. Herr A. beklagte sich einst gegen Herrn B., daß er sehr viele, ihm abgeliehene Bücher nicht wieder zurückerhalte. „Das wundert mich gar nicht,“ erwiederte B., „es ist bei weitem leichter, die Bücher zu behalten, als was darin ist.“

77. Ein Gutsbesitzer, dessen Dorf mit liederlichen Leuten und Lumpengesindel bevölkert war, fragte einst einen Witzling, wie ihm denn sein Dorf gefiele? „Recht gut,“ antwortete jener; „nur vermisse ich etwas, das hier recht passend wäre: eine Papiermühle nämlich, denn es giebt hier Lumpenzeug genug.“

78. Während des Aufenthaltes der Verbündeten in London zeichnete der König von Preußen bei der großen R.=

vüe zu Spithead unter andern eine Schaluppe aus, welche ihm ganz besonders gefiel, und erhielt sie von dem Prinzregenten zum Geschenk. Hierauf sagte er scherzend zum Kaiser Alexander: „Ich hoffe, Sie werden nicht eifersüchtig sein auf meine Marine."

79. Eine Schauspielerin, welche die Rolle einer unglücklichen Prinzessin darstellte, erschien auf dem Theater und rief schmelzend aus: „Ach, wann werd' ich doch endlich Ruhe haben!" Alsbald ließ sich mitten im Parterre eine Stimme mit folgender Antwort hören: „Nie, wenn Sie mir nicht das Kleid bezahlen, das Sie mir schuldig sind."

80. Von einem Bauernhause, wo eben das Dach ausgebessert wurde, fiel ein Ziegel herunter und schlug dem Besitzer eine, zum Glück nur leichte Wunde, die man, in Ermangelung besserer Hilfsmittel, mit aufgelegtem Essig heilte. Dieser heilsamen Wirkung des Essigs eingedenk, ließ der Verwundete alle Ziegel des Hauses mit Essig anstreichen, damit, — wie er meinte — wenn sich je wieder ein ähnlicher Unfall ereignen sollte, der herabfallende Ziegel, im Fall er Jemand verwunde, auch zugleich heile.

81. Die Zerstreuten. — Der durch seine Gelehrsamkeit und trefflichen Gesinnungen berühmte Dr. Tillotson krabbelte lange das Bein eines neben ihm sitzenden Freundes, um ein Insekt zu verjagen, das ihn selbst stach. — Ein vornehmer Herr, aus einer großen Gesellschaft zurückkehrend, setzte seinen Hut auf, nahm einen andern unter den Arm und schickte unterweges seinen Bedienten zurück, ihm seinen Hut zu holen, den er vergessen habe. — Der Reichs-Hofrath v. Senkenberg stand in seiner Bibliothek

auf der Leiter, um in einem Buche etwas nachzuschlagen, als ein Freund zu ihm eintrat, dem er, glaubend, daß er in ebener Stube stände, entgegeneilen wollte und — von der Leiter fiel. — Der Herr v. ** klopfte seine Pfeife auf dem Tische aus, und rief „Herein!" in der Meinung, daß Jemand angepocht habe. — Ein Kaufmann, sich seiner Handlungen nicht recht bewußt, nahm einen ansehnlichen Wechsel, rollte ihn zusammen und zündete damit seine Pfeife an. — Der Philosoph Cartesius wollte sich des Fingers einer neben ihm sitzenden Dame statt des Pfeifenstopfers bedienen. — Der Kardinal Dubois war so zerstreut, daß sein Hofmeister die schöne Mahlzeit verzehrte und ihm weiß machen konnte, er habe schon gegessen. — Auch Newton vergaß oft, daß er gegessen hatte. Sein Mittagsessen stellte man ihm in der Regel auf den Ofen des unteren Zimmers. Einst tritt ein Hausfreund ein, hört, Newton sei beschäftigt, sieht das Mittagsessen noch unberührt stehen, verzehrt dasselbe und setzt das Geschirr wieder an die Stelle, wie es Newton selbst zu thun gewohnt war. Nicht lange darauf kommt Newton selbst, um zu speisen, findet das Geschirr leer, und wundert sich, vergessen zu haben, daß er sein Mittagsmahl schon gehalten habe.

82. In der Schlacht von Brienne commandirte der Feldmarschall Blücher. Schon hatte er beide vor sich habende Flügel des Feindes geworfen, nur das Centrum bei dem Dorfe la Rothière wollte nicht weichen. Die Franzosen, durch Napoleons Gegenwart auf's Höchste entflammt, vertheidigten sich mit fast beispielloser Bravheit; nur die der Angreifer kam ihr gleich. Hin und her wogte der Kampf — ein wüthendes Handgemenge. Endlich sahen sich

die Russen im Besitze des Dorfes bis auf wenige Häuser. Aber der französische Marschall Oudinot rückte mit frischen Truppen heran, und vor dem mächtigen Andrange räumten die Russen das Dorf. Doch bald erstürmten sie es von Neuem, nur auf dem festen Kirchhofe hielt sich der Feind; alle Mühe, ihn hier zu vertreiben, schien vergebens, die Anstrengung auf beiden Seiten unermüdlich. Es war schon 10 Uhr Abends, da setzte der greise Held, dem die Geduld ausging, sich selbst an die Spitze der Sackenschen Reserve. „Ihr nennt mich Marschall Vorwärts!" rief er. „Nu will ich Euch 'mal zeigen, was vorwärts heißt. Marsch! Marsch! in Gottes Namen!" Mit diesen Worten führte er sie gegen das Bollwerk des Feindes, und nach einer Stunde harten Kampfes war der Kirchhof und das ganze Dorf vom Feinde gesäubert, die Schlacht gewonnen. — Bei der Heerschau am andern Morgen ritt der Feldmarschall vor jedes Regiment, entblößte sein greises Haupt und rief: „Tapfere Kameraden! Ich werde mich bei Euerem edeln Kaiser bedanken, daß er mir die Ehre geschenkt hat, solche Helden zu führen. Ich werde diese Ehre und diese Freude mit in mein Grab nehmen."

83. Man erzählte von einem Geizigen, daß er sehr reich sei. „Wie hoch schätzen Sie ihn wol?" fragte K. eine Dame. „Ich kann ihn gar nicht schätzen," erwiederte sie.

84. Ein junger, sehr gelehrter Geistlicher hielt seine Probepredigt um eine Stelle in der Stadt. Er gewann großen Beifall; nur seine schlechte Stimme mißfiel allgemein und schadete dem guten Eindruck, den seine Rede machte. Als er von der Kanzel kam, wünschte ein Freund

ihm Glück mit den Worten: „Sie würden gewiß den Vorzug bei der Wahl erhalten; nur leider schaden Sie sich selbst, denn Sie haben Ihre eigene Stimme gegen sich."

85. Der General-Controleur v. Silhouette sollte in dieser Eigenschaft Ludwig XV. vorgestellt werden. Er bereitete sich alle mögliche Fragen über sein Ministerium vor, und hoffte, sie beantworten zu können. „Herr General-Commissair," sagte der König bei seinem Eintritt, „Ihr Schloß, Silhouette, ist prächtig gebaut. Wie viele Fenster hat es im Vordertheile?" — „„Ich weiß es nicht,"" antwortete der Minister, der sich durch diese unerwartete Frage überrascht und verblüfft fühlte. Der König wandte ihm darauf den Rücken. Ein Anwesender sagte hinterher zu Herrn Silhouette: „Sie thaten Unrecht mit Ihrem: ich weiß nicht! Bei den Großen muß man Alles wissen, selbst das, was man nicht weiß; es ist besser, auf gut Glück zu antworten. Jüngst fragte mich der König auf die Nachricht, ich sei in Venedig gewesen: „„Aus wie vielen Personen besteht dort der Rath der Zehner?"" Aus achtzehn, antwortete ich ohne Anstoß und Verlegenheit, und Se. Majestät waren damit wohl zufrieden."

86. Einst hatte Friedrich der Große einen Besuch bei seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, abgestattet, und sagte, indem er in seinen Wagen steigen wollte: „Zu meinem Bruder Heinrich!" das heißt so viel, der König wollte dahin fahren. Ein neu angekommener Diener aber rief mit lauter Stimme dem Kutscher zu: „Zu meinem Bruder Heinrich!" Der König wandte sich zu ihm und sagte: „Du Schlingel! Ich will Dir die Brüderschaft anstreichen." Gleich darauf lachte er herzlich darüber.

87. Ein Student hatte seinen Wirth auf eine ziemlich unsanfte Weise behandelt. Der Letztere verklagte ihn beim Rector der Universität, der darüber in höchsten Zorn gerieth, den Studenten sogleich vorladen ließ und ihn also anredete: „Warum hat Er sich an Seinem Wirthe so gröblich vergriffen?" „„Ew. Magnificenz!"" versetzte der Student, „„der Esel nannte mich Er."".

88. Ein Herzog von Orleans befand sich einst im Garten des Schlosses Luxemburg, und viele angesehene Personen, die ihm ihre Aufwartung machten, standen mit entblößten Häuptern unter freiem Himmel um ihn herum, als eben ein ungemein heißer Tag war. Ein Marquis de Bautru befand sich unter diesen, und scheute sich nicht, zu sagen, daß die Fürsten Niemanden lieben könnten. Der Herzog, der dies hörte, sagte sogleich, daß ihn dieser Vorwurf nicht träfe, da er seine Freunde gewiß liebe. „Ja," antwortete Bautru, der beim Herzog viel galt, ganz trocken, „wenn Eure Hoheit sie nicht gekocht lieben, so lieben Sie sie wenigstens gebraten." Der Herzog verstand den Wink und bat die Anwesenden, sich zu bedecken.

89. Bei der großen Ueberschwemmung zu St. Petersburg, im Jahre 1824, schwamm eine Schildwache auf ihrem, von den Fluthen umgestürzten und fortgerissenen Schilderhause, und war auf dem Punkte, in diesem seltenen Fahrzeuge unterzugehen, als sie bei dem kaiserlichen Palaste vorbeikam und den Kaiser Alexander an einem Fenster stehen sah. Jede Gefahr vergessend, ergreift der Soldat sein Gewehr, richtet sich auf, präsentirt das Gewehr vor dem Kaiser und — verschwindet unter dem Wasser.

90. Ein spanischer Mönch rühmte in einer Predigt von dem heiligen Xavier: „daß er auf einer wüsten Insel 10,000 Menschen durch eine einzige Predigt bekehrt habe."

91. Ein junger Dichter überreichte dem Professor Engel ein Schauspiel, dem er den Titel gegeben hatte: „So sind die Menschen!" und bat sich sein Urtheil aus. — Engel gab es ihm nach einiger Zeit wieder zurück mit den Worten: „Ich habe mein Urtheil dabei geschrieben." — Der Verfasser suchte lange vergebens nach dieser schriftlichen Kritik; endlich fand er, daß Engel zu dem Titel das Wörtchen „nicht" hinzugesetzt hatte.

92a. Der berühmte Arzt Borden starb, während er schlief, ohne zuvor krank gewesen zu sein. Jemand sagte darauf: „Der Tod fürchtete ihn; darum überfiel er ihn im Schlafe."

92b. Der tapfere französische Marschall Graf Moritz von Sachsen kehrte nach einem sehr rühmlichen Feldzuge nach Paris zurück. Als er einst außerhalb dieser Stadt spazieren fuhr, ließ er bei seiner Zurückkunft im Thore halten. Der Visitator machte den Wagen auf. Als er aber den Marschall erblickte, den er genau kannte, so sagte er: „Fahren Sie weiter, Ew. Excellenz, Lorbeeren bezahlen keinen Zoll."

93. Der Königl. Sächsische Gesandte am Preußischen Hofe von Globig war von Berlin nach Dresden gereist. Bei seiner Rückkehr auf seinen Gesandschaftsposten traf er zur Nachtzeit spät in Berlin ein. Beim Einfahren in das Thor mußte der Wagen halten und der auf der Wache befindliche Unterofficier trat an den Wagenschlag höflich fragend: „Um Verzeihung, wer sind Sie? — „Ich bin der Königl. Sächsische Gesandte am Berliner Hofe, Glo-

big," erhielt er zur Antwort. „Ja," versetzte der Unterofficier, „das kann mir nichts helfen, was Sie globen (glauben); ich muß wissen, wer Sie wirklich sind."

94. Der kleine Kronprinz von Holland, Napoleon, Neffe des französischen Kaisers, hatte zum neuen Jahre von seiner Tante, der Kaiserin Josephine, eine so große Menge des allerkostbarsten Spielzeugs bekommen, daß es fast ein ganzes großes Zimmer ausfüllte, als man es aufgestellt hatte. Aber trotz dem saß der kleine Prinz mißmuthig und mit Thränen in den Augen am Fenster, freute sich gar nicht, sondern sah stets mit sehnsüchtigen Blicken in die zum Schlosse führende große Allee hinab, wo eben einige halbnackte Gassenbuben in dem tiefsten Koth lustig spielten. „Mein theurer Sohn," fragte ihn seine Mutter, die Königin Hortensia, „freust Du Dich denn gar nicht über die vielen schönen und kostbaren Geschenke, die Deine Tante Dir geschickt hat?" — „Ach nein!" seufzte der Prinz; „Großmama ist stets sehr gütig gegen mich, sie schenkt mir immer so viele schöne Dinge, aber dessen bin ich schon gewohnt." — „Was willst Du denn sonst noch haben, um recht froh zu werden?" fragte die gütige Mutter weiter, die ihr Kind an diesem Tage gern ganz froh und glücklich gesehen hätte; „soll ich Dir Geld geben, um es an Deine Armen zu verschenken?" — „Ach nein, Mutter, ich danke; Vater hat mir schon viel Geld gegeben und ich habe es bereits vertheilt." — „Nun, so sprich doch, was könnte Dich denn sonst wohl erfreun? Sei versichert, daß es Dein sein soll, wenn ich es Dir nur irgend geben kann." — „Ach, Mutter, Du wirst mir meinen Wunsch doch nicht gewähren," sagte Napoleon und trocknete sich die Thränen

von den Wangen, indem er noch immer zum Fenster hinausschaute. „Freilich kann ich ihn nicht gewähren, wenn ich ihn nicht zuvor von Dir erfahre, mein Kind!" — „Sieh, Mutter," sagte jetzt der kleine Prinz, ihre Hand ergreifend, „sieh ganz froh kann ich nie wieder werden, wenn Du mir nicht erlaubst, auch einmal so in jenem schönen Gassenkoth umherzupatschen, wie diese Knaben da!" — Die Mutter mußte herzlich lachen, daß aber der arme kleine Prinz trotz dem nicht in dem schönen Schmutz herumpatschen durfte, ist wohl leicht zu begreifen.

95. Ein Irländer lag bei einem furchtbaren Sturm ruhig im Bette und schlief. Das Haus fing an zu wanken, als ein Diener ins Zimmer stürzte und ihn meldete. Irländer (aufwachend). Was giebt's? — Diener. Es ist ein schrecklicher Sturm — das Haus droht einzustürzen. Geschwind aus dem Bette! — Irländer. Was geht das mich an? — sagt's dem Hausherrn, ich wohne nur zur Miethe.

96. Ein junger, reicher Mann rühmte sich in einer Gesellschaft, daß er in einem Tage 25 Meilen auf Schlittschuhen zurückgelegt habe. Wie nun die Anwesenden lachten, so sagte sein im Hintergrunde stehender Diener, um es zu bemänteln: es wäre in den längsten Tagen gewesen.

97. Ein Officier war im Parterre des Theaters. Da er sich immer hin und her bewegte, so kam sein langer Degen den hinten Stehenden an die Beine. Ein Anwesender sagte ihm: „Herr Lieutenant, Ihr Degen incommodirt." — „O, dies hat er schon oft gethan!" war die Antwort.

98. Ein Dorfmädchen gestand in der Beichte, es habe

ein Stück Leinwand entwendet. „Ei, das ist zu grob!" sagte der Pater. — „Ja, ja," antwortete das Mädchen, „deshalb schalt mich auch meine liebe Mutter; sie sagte: ich sei dumm gewesen, daß ich das grobe Stück genommen und das feine hätte liegen lassen; allein, Herr Pater, es geschah im Dunkeln."

99. „Höre, Johann!" sagte der Baron von P... zu seinem Diener," mit Deinen kleinen Ausgaberechnungen ist es nicht so ganz richtig. Ich habe es schon oft bemerkt, daß Du mir mehr anrechnest, als Du ausgelegt hast. Das ist mir höchst ärgerlich, und wenn Du nicht ehrlich bist, so müssen wir uns trennen. Ich bin aber sonst wohl zufrieden mit Dir; ich will Dir daher einen Vorschlag zur Güte machen: versprich mir, mich auch nicht um einen Pfennig zu betrügen und ich gebe Dir monatlich 2 Thaler Zulage." Johann sprach kein Wort. „Nun, so sprich doch!" — „Gnädiger Herr, ich habe mir die Sache überlegt; für 2 Thaler monatlich kann ich es nicht thun, denn dabei habe ich zu viel Schaden."

100. Wie wenig der Franzosen-Kaiser Menschenleben achtete, um nur seine unersättlich ehrgeizigen Pläne ins Werk zu stellen, beweiset folgende Thatsache. Als im Jahre 1812 Napoleon auf dem Wege nach Rußland durch Dresden ging, machte ihm eines Tages der König von Sachsen die Bemerkung, daß der bevorstehende Feldzug viele Menschen kosten würde. „Wahrscheinlich!" antwortete der Despot (Zwingherr); „aber ich kann monatlich fünf und zwanzig tausend Menschen aufgehen lassen." Was die Gräßlichkeit dieser Antwort noch erhöht, ist, daß er sie einem wegen seiner Menschenliebe verehrten

Fürsten gab, der sich in der Nothwendigkeit sah, einen großen Theil jener Ausgabe an Menschenleben aus der Zahl seiner Unterthanen zu bestreiten.

101. „Um's Himmelswillen, Bertha! bist Du todt?" So fragend, ergriff ein Vater seine empfindsame Tochter, als auf einen starken Wetterschlag sie niedergestürzt war. „Todt nicht," antwortete sie, „todt nicht; aber sprachlos!"

102. Richter. Wie viel begehrt Ihr für eine Fahrt nach N.?"

Fuhrmann. Zwölf Groschen, mein Herr!

Richter. Ich erstaune über Seine Forderung! Zwölf Groschen für einen so kurzen Weg! Schämt Er sich nicht?

Fuhrmann. Da ist nichts zu schämen. Zwölf Groschen giebt mir Jeder für eine Fahrt nach N.

Richter. Kann Er dies beschwören?

Fuhrmann. Ei wohl, das kann ich.

Richter. Nun gut; ich selbst bin obrigkeitliche Person. So schwör' Er sogleich. — Der Richter las ihm die Schwurformel vor, wornach der Fuhrmann schwor. Gut so! Hier sind vier Groschen! Acht Groschen gebühren mir für die Eidesleistung, und nun vorwärts!

103. In einer Gesellschaft sprach man von den Heldenthaten eines Generals, der blos dadurch bekannt geworden war, daß er viele Gefechte geliefert, immer aber dabei den Kürzern gezogen hatte. „Er kommt mir vor," sagte Einer, „wie eine Trommel: man hört nichts von ihm, als bis er geschlagen wird."

104. Ein Mädchen aus einer kleinen Provinzialstadt war nach Berlin gekommen, um dort als Dienstmädchen

ein Unterkommen zu suchen. Ihr Wunsch wurde erfüllt und sie erhielt bei einer vornehmen Herrschaft einen Dienst als Stubenmädchen. Einige Wochen nach dem Antritte ihres Dienstes entstand ein sehr heftiges Gewitter. Erschrocken über einige Blitze und das gleich darauf erfolgte Krachen des Donners, rief sie der Köchin zu: „Ne, solch enn Wetter haben wir doch bei uns nicht in D . . " — „Was Sie sich och ehnbildet," versetzte diese, eine geborne Berlinerin, „in Ihrem kleenen Neste können ja die Gewitter nicht so groß sinnt, wie hier in der Hauptstadt."

105. Man muß über die Dreistigkeit erstaunen, die zuweilen die Dienstleute Friedrichs des Großen hatten, noch mehr aber über die Nachsicht des Königs hierbei. Ein gewisser Bediente machte es einmal so arg, daß der König ihm eine Ohrfeige gab, wodurch seine Haare etwas in Unordnung gebracht wurden. Der Bediente stellte sich vor einen Spiegel und brachte seine Frisur wieder in Ordnung. „Schurke! was unterstehst Du Dich?" donnerte ihn der König an, aufgebracht über seine Frechheit. „Ew. Majestät," erwiederte er, „ich wollte nicht gern die Leute in dem Vorzimmer sehen lassen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist." Friedrich lachte über diese Antwort und ging in ein anderes Zimmer.

106. Zu Ende des 16. Jahrhunderts sah man in Moskau und bei dem russischen Zaar Boris Fedorowitsch Godunow einen persischen Gesandten ankommen. Der Zaar begab sich mit ihm auf den großen Thurm Moskau's, Iwan Weliki, um ihm die Schönheiten und die Größe der Stadt desto anschaulicher zu machen. Da äußerte der Perser unter andern, wie kein Herrscher der

Erde größere Unterthänigkeit und unbedingteren Gehorsam fände, als sein Fürst. Der Zaar wandte sich zu einem seiner umstehenden Bojaren mit dem Befehle, sich von der Höhe des Thurmes hinab zu stürzen, und ehe er noch Zeit gewann, die in einem Anfalle von gereizter Laune gemachte Aufforderung zu widerrufen, hatte der Bojar bereits mit seinem Leben den Gehorsam gegen seinen Herrn besiegelt.

107. Der Bauchredner Comte aus Genf befand sich eines Tages auf der Landstraße zu Nevers mit einem Bauer, der auf einem Esel ritt. Plötzlich schien der Esel reden zu können und sagte: „Fort, fort! ich habe Dich lange genug getragen." Sogleich springt der Bauer herab, läuft davon und schreit, sein Esel sei vom Teufel besessen.

108. Als dieser Bauchredner durch Rumilly ging, war eben Jahrmarkt, wo er einer Bauersfrau begegnete, die ihr Schwein zu Markte brachte. „Wie theuer wollt Ihr das Schwein verkaufen?" fragte Comte. — „Funfzig Francs." antwortete die Frau. — „Spricht Euer Schwein?" fragte Comte. — „Ih, wer weiß, vielleicht lernt es noch einmal so gut plaudern, als Ihr," sagte sie. — „Das wollen wir gleich sehen," versetzte er und faßte das Schwein bei den Ohren, welches nun ganz deutlich folgende Worte zu grunzen schien: „Das Weib lügt; ich bin nur 10 Livres, 10 Sous werth." Das Weib wäre beinahe vor Schrecken umgefallen; sie, mit vielen Andern, glaubte, ihr Schwein sei behext, und Niemand wollte es kaufen, trotz aller nachherigen Versicherungen des Bauchredners, daß er und nicht das Schwein geredet habe.

109. Der Graf v. Osmond war sehr zerstreut. Eines Tages wollte er einigen Personen eine Stadtgeschichte erzählen, blieb aber plötzlich stecken, weil er sich der Namen der Hauptpersonen niemals erinnerte. „Es ist," sagte er, „eine Person, die Sie Alle ganz gut kennen, es ist der Gemahl der Frau von Canillac. Es ist seltsam, daß ich seinen Namen vergessen habe. Helfen Sie mir doch! — Sie lachen. Sie wissen gewiß, von wem ich rede." Anstatt ihm zu antworten, brach man in ein lautes Gelächter aus, und nachdem man den Zerstreuten sehr ungeduldig gemacht hatte, belehrte man ihn endlich, daß der Gemahl der Frau v. Canillac doch wohl Herr von Canillac sein müsse.

110. Der spanische Gesandte fragte einst in einer Berathschlagung den Gesandten der Königin Elisabeth von England spöttisch, ob es ihm nicht gefiele, mit einander französisch zu verhandeln, weil doch seine Fürstin auch den Titel einer Königin von Frankreich führe. „Ei, da lassen Sie uns lieber hebräisch reden," antwortete der englische Gesandte, „Ihr Herr ist ja König von Jerusalem."

111. Ein tapferer General, der unter den Waffen grau geworden war, ging einst in ein Treffen, und einige junge Freiwillige, die noch nie im Felde gewesen waren, begleiteten ihn. Der General saß, vor Alter, etwas krumm zu Pferde. Die jungen Herren lachten und spotteten über ihn, und der Alte kehrte sich um und fragte sie: warum sie lachten? „O nichts! sagte ein naseweißer junger Prinz, der sich unter ihnen befand. „Aber Sie sitzen ja zu Pferde, wie ein Metzger!" — „Das muß ich wohl," versetzte der

General ganz kalt, da ich so viele Kälber zur Schlachtbank führe."

112. Dem Könige von Schweden, Karl XII., wurde in der Schlacht bei Narva (1700) ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Kaum fiel das Pferd zu Boden, so schwang er sich schon auf ein anderes und sagte: „Ei, die Russen da setzen mich auf eine harte Probe; sie wollen gar erfahren, ob ich auch in der Voltigirkunst (im Kunstspringen) geübt bin."

113. Während der Belagerung von Stralsund diktirte dieser Karl XII. seinem Secretair einen Brief, als eben eine Bombe durch das Dach ins Haus schlug und bei dem Zimmer, worin der König war, zersprang. Der Secretair ließ sehr erschrocken die Feder fallen. „Nun, was giebt's?" fragte Karl; „warum schreibt Er nicht? — „Ach! Ew Majestät, die Bombe!" — „Was hat denn die Bombe mit dem Briefe zu thun?" fragte Karl; „schreib' Er weiter."

114. Ein Musikus von nicht besonders ausgezeichneten Fähigkeiten gab in L. ein Concert und ersuchte den berühmten Tonsetzer M., dessen Haus von Kunstliebhabern häufig besucht wurde, er möchte ihm doch einige Dutzend Billets unterzubringen suchen, was M. aus Herzensgüte nicht abschlagen konnte. Er bot einer Dame eines dieser Billets an. „Ei!" sagte diese, „ich habe von diesem Manne nie etwas gehört." — „Eben darum nehmen Sie ein Billet; denn hätten Sie ihn schon einmal gehört, Sie würden gewiß kein Billet genommen haben."

115. Zwei Soldaten zählten ihre Beute, worunter mehrere Goldstücke waren. Der Eine fragte den Andern:

warum man so ein Goldstück Friedrichsd'or nenne? „Das will ich Dir sagen," entgegnete dieser. „Sie werden in Berlin unter dem Friedrichsthore geschlagen; das weiß der Tausendste nicht."

116. Zwei Präsidentinnen in Cleve, von denen der Mann der Einen bei der Regierung, der Mann der andern aber bei der Kammer angestellt war, standen in beständigem Rangstreite, und die Regierungs-Präsidentin behauptete: ihr käme der Vorzug zu. Die andere, dadurch beleidigt, schrieb an Friedrich den Großen und bat: daß er doch entscheiden möchte, wer von ihnen beiden den Rang habe, und wer von ihnen beiden vorangehen müsse? Der König schrieb zurück: „Die größte Närrin geht voran."

117. Als der französische General Bourmont, der 1815 seinem Vaterlande untreu geworden war oder wenigstens die Fahnen Napoleon's so nahe vor der Schlacht verlassen hatte, dem Feldmarschall Blücher vorgestellt wurde, konnte dieser einen gewissen Ausdruck der Verachtung nicht verbergen und gab denen, die ihn, um ihn zu besänftigen und für den General günstiger zu stimmen, auf dessen sorgfältig aufgesteckte weiße Kokarde aufmerksam machten, die deutsche Antwort: „Einerlei, was das Volk für einen Zettel ansteckt! Hundsfott bleibt Hundsfott!"

118. Als Blücher 1815 wahrscheinlich fand, daß der bevorstehende Friede wieder zu günstig für Frankreich ausfallen werde, wuchs sein Mißtrauen gegen die Diplomaten fast bis zu Haß und Verachtung. „Diese Leute," äußerte er, „sind zu gar nichts in der Welt nütze; sie lieben nur gut zu essen und zu trinken, und das ist auch gewöhnlich

noch das Beste von Allem, was sie thun." Und als er eines Tages mit dem Fürsten Hardenberg zusammentraf, sagte er demselben in's Gesicht: „Ich wollte nur, daß Ihr Herren von der Feder bloß einmal ein etwas scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit Ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben Eure Fehler wieder gut machen muß, die Ihr so leichtsinnig begeht!" — Uebrigens wurde es allseitig immer mehr anerkannt, daß der ruhmreiche Waffenerfolg hauptsächlich des Helden Blücher's Werk sei. Auch die meisten Diplomaten erkannten dies und sahen dem ehrwürdigen Greise gern nach, wenn er in seinem Zürnen und Schelten zu weit ging.

119. Als Blücher die altberühmte Stadt Orford besuchte, ernannte ihn die dasige Universität zum Doktor des bürgerlichen Rechts. Zuvor, als er eben gehört hatte, daß er diese Würde empfangen solle, konnte er sich des Lachens nicht erwehren; daß er es noch zum Gelehrten bringen würde, hatte ihn noch nie geträumt; und er machte eine Bemerkung, welche ebensowohl seine aufrichtige Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, wie seinen gesunden Mutterwitz bekundete: „Na," sagte er, „wenn ich Doktor werden soll, so können sie man gleich den Gneisenau zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen; er muß die Pillen drehen, die ich den Leuten eingebe." — Ueberhaupt bleibt die Anerkennung fremder Verdienste, und ganz vorzüglich die seiner nächsten Umgebungen, ein schöner Zug seines Charakters. Besonders hat er es niemals geleugnet, sondern bei jeder Gelegenheit anerkannt, wie Graf Gneisenau der unzertrennliche Gefährte auf seiner Feldherrnbahn

war, und wie viel von dem erlangten Ruhme den bewährten Talenten und kriegerischen Eigenschaften des Chefs seines Generalstabes zukommt. Nicht deutlicher konnte sich seine Ansicht darüber aussprechen, als er durch lange Lobreden überschüttet wurde: „Was ist es, das ihr rühmt, es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit."

120. Eleonore, Erzherzoginn von Oestreich, betete täglich für ihre Wohlthäter. Als sie gefragt wurde, wen sie darunter verstände, antwortete die fromme Fürstin: „meine Unterthanen, welche mich täglich mit ihrer Hände Arbeit ernähren."

121. Ein tapferer, aber mit den Wissenschaften gänzlich unbekannter General kam in einen Buchladen, um eine Landkarte zu kaufen. Der Buchhändler fragte ihn: „Befehlen Ew. Excellenz eine General- oder eine Specialkarte?" — „Herr," fuhr ihn der General an, „wissen Sie nicht, wer ich bin?" — „Unterthänigster Diener, zu Befehl, ich glaube nicht zu irren, daß Ew. Excellenz der Herr General von N. sind." — „Nun, so brauchen Sie ja nicht zu fragen, ob ich eine andere, als eine Generalkarte haben will; das versteht sich ja von selbst."

122. An der Gasttafel zu M., wo immer viel Fremde speisten, bemerkte Baron von F., daß sein Tischnachbar heimlich einen silbernen Löffel in die Rocktasche steckte. Der Baron that, als hätte er nichts gesehen, und steckte nach Beendigung des Essens seinen silbernen Löffel vorn in die Knopflöcher seines Kleides. So geschmückt trat er vor den Wirth, um sein Essen zu bezahlen. Der Wirth mußte lachen, als er den Löffel da stecken sah, und bemerkte, daß

dieser auf dem Tische bleiben müßte. „So," versetzte der Baron, „ich glaubte, den Löffel nähme Jeder mit," und wandte sich zu seinem gewesenen Nachbar an der Tafel mit den Worten: „Wir haben uns Beide geirrt, und Sie müssen den Löffel nun auch wieder hinlegen."

123. Friedrich der Große hatte beim Umspannen an einem kleinen Orte viele Jahre hinter einander einen großen, fetten Beamten gesehen, und auch gewöhnlich einige Worte mit ihm gesprochen. Als er einmal dort wieder umspannen ließ, vermißte er denselben, und sah einen andern langen, äußerst hagern Mann, der sich mit dem Vorspannen zu schaffen machte. „Wer seid ihr?" fragte er diesen. — „Ich bin der Amtmann hier aus dem Orte." — „Ei nicht doch, das ist ja ein alter dicker Mann." — „Der ist gestorben, Ihro Majestät, und ich bin an seine Stelle gekommen." Der König wandte sich ganz ernsthaft zu dem General, der mit ihm im Wagen saß, und sagte: „Der wird mir noch viel kosten, ehe ich ihn so fett habe, wie seinen Vorfahren."

124. Vor einer Mühle, bei Halberstadt, ritt ein Preußischer Husar auf und nieder. „Mach' Er, daß Er fortkommt," sagte der Müller, „es sind zwei französische Reiter in der Mühle." — „Eben deswegen bleibe ich hier," war des braven Preußen Antwort. Jetzt kamen die Reiter aus der Mühle; der Husar griff sie an, einer blieb auf dem Platze, der zweite rettete sich durch die Flucht.

125. Der sehr zerstreute Kaufmann G. wollte eines Abends spät noch zu einem sehr schwer erkrankten Freunde in einer ziemlich entlegenen Straße gehen, um sich zu erkundigen, ob es sich mit ihm bessere. Es war sehr finster;

zu dem Ende rieth ihm seine Gattin, eine Handlaterne mitzunehmen. Das Licht darin wurde angezündet, und er machte sich auf den Weg. Nach einigen hundert Schritten erhob sich ein Sturmwind, der ihm gerade entgegen kam. Das Licht in der Laterne drohte zu verlöschen; er wandte sich deshalb um, dies zu verhüten, und ging nun immer vorwärts, bis er zu seinem Erstaunen wieder vor seiner Hausthür war.

126. Bei einer Maskerade erschien eine junge Dame als „Fenella" aus der Oper „die Stumme von Portici" gekleidet. — Als Jemand sie fragte, was sie denn vorstelle — gab sie rasch zur Antwort: „die Stumme von Portici."

127. Der General Rivarotes hatte durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren. In der Schlacht von Nerwinden riß ihm abermals eine Kanonenkugel das hölzerne Bein weg. „Die Narren," sagte er gelassen, „sie wissen nicht, daß ich ein halbes Dutzend unter meiner Equipage habe."

128. Peter der Große ließ die gefangenen schwedischen Generale an seiner Tafel speisen, und als er eines Tages auf die Gesundheit seiner Lehrer in der Kriegskunst trank, und General Rhenschöld fragte, wer sich eines solchen Titels erfreuen dürfe? antwortete der Zaar: „Sie, meine Herren; denn Sie sind meine Lehrer!" — „In diesem Falle sind Eure Majestät aber sehr undankbar," entgegnete Rhenschöld: „daß Sie Ihre Lehrer so übel behandelt haben!" Peter ließ hierauf den gefangenen Generalen ihre Degen sogleich zurückgeben und behandelte sie fortan mit großer Achtung.

129. Suworow war im Begriffe (23. Sept. 1799), den eisigen Gipfel des St. Gotthard zu ersteigen; da sank auf einmal vielen seiner Heergenossen der Muth und sie weigerten sich, vorwärts zu rücken. Da weder Ermahnungen noch Strafen zu fruchten schienen, ließ der Marschall mitten im Wege eine Grube graben und legte sich nackt und ausgestreckt, wie ein Abgeschiedener, hinein. „Nun begrabt mich!" rief er aus der Grube hinauf, „begrabt euern Vater, den ihr verlassen wollt, und dem nun nichts weiter übrig bleibt, als — sterben. Noch diesen Abend werde ich bei St. Nicolaus im Himmel speisen. Er wird mich fragen, wie ich so unvermuthet hierher gekommen sei. Ich werde ihm antworten: Meine Grenadiere wollten mich verlassen und im fremden Lande den grimmigen Feinden Preis geben. Da bin ich lieber gestorben, als daß ich eine solche Schmach hätte überleben mögen." — Mit Wehgeschrei und Strömen von Thränen stürzten die Grenadiere herzu, zogen den Marschall aus der Grube, flehten, daß er sie sogleich gegen die steilsten Gipfel des furchtbaren Berges führen möchte, um den Feind hinunter zu werfen.

130. In der Kirche zu S. saß eine alte Frau, und betete sehr andächtig halb laut aus dem Buche. Da einem Nachbar von ihr einige Worte sonderbar auffielen, so horchte er aufmerksam auf das, was sie sprach. Hier vernahm er nun, unter andächtigen Seufzern, die Worte: „Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preußen, thun hiermit kund und zu wissen ꝛc.," und mit gen Himmel erhobenem Blick fuhr sie fort: „Nachdem unser Departement der geistlichen Geschäfte dem hiesigen Buchhändler August Mylius den Verlag des neuen Gesangbuches für die Kur-

und Neumark unter der Bedingung zugestanden hat ꝛc. Hier hielt sie wieder inne und seufzte, und las nun das Privilegium bis zu den Worten: „Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl, von Münchhausen.“ Als sie das Buch zumachte, sagte der Horcher zu ihr: „Aber, liebe Frau, wie kommt Sie denn dazu, ein Privilegium für ein Gebet zu halten?“ — „Ich hab's nicht bemerkt,“ versetzte die Beterin: „ich dachte nur an meinen versoffenen Mann, der mir heute früh schon das Leben recht sauer gemacht hat. Kann ich dafür? Warum druckt man solches Zeug in's Gesangbuch?“

131. „Für die Fasten bin ich recht gut versehen,“ sagte Jemand in einer Gesellschaft, „denn meine Frau hat eine Menge Fische, Mehl, Eier und dergleichen eingekauft.“ — „Gilt die Wette ein Paar Bouteillen Wein,“ antwortete ein Anderer, „ich bin für die Fasten noch besser versehen, als Du!“ — „Es gilt,“ erwiederte Jener; „nun, womit hast Du Dich denn versehen?“ — „Ich bin mit Nichts versehen, wie es sich zum Fasten schickt!“ war die Antwort. Nach dem Urtheile aller Anwesenden gewann er die Wette.

132. Ein verabschiedeter Officier hatte Friedrich den Großen in einer Schmähschrift angegriffen. Der König setzte eine Belohnung von 50 Friedrichsd'or auf die Entdeckung des Verfassers. Der Officier meldete sich selbst bei dem König und verlangte die verheißene Belohnung zum Unterhalt für seine in Hunger und Elend schmachtende Familie. Friedrich hörte ihn nicht weiter an, sondern rief ihm zu: „Fort! aus meinen Augen! nach Spandau! dort sollt Ihr Euern Lohn bekommen!“ Der

Unglückliche erhielt darauf eine verschlossene Cabinets-Ordre an den Commandanten zu Spandau. Ihr Inhalt war folgender: „Ich übergebe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre. Seine Frau und Kinder werden mit 50 Friedrichsd'oren bald nachkommen."

133. Der Rath in einer kleinen märkischen Stadt ließ einen Bürger in's Gefängniß bringen, der beschuldigt ward, daß er Gott, den König und einen edlen Rath gelästert habe. Der Bürgermeister berichtete dies dem König, um zu erfahren, welche Strafe ein solcher Missethäter verdiente? Friedrich der Große schrieb darauf Folgendes mit eigener Hand an den Rand: „Daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kennt. Daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm. Daß er aber einen edlen Rath gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden, und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen."

134. In einem Blatte wurde angezeigt: Nachdem die Erfahrung bewiesen hat, daß der erste Maskenball gewöhnlich nicht zahlreich besucht wurde, bloß aus dem Grunde, weil er der erste war; so habe ich mich, um diesem Fehler abzuhelfen und den Genuß des Publikums zu erhöhen, entschlossen, diesmal den Carneval sofort mit einem zweiten Ball zu eröffnen.

135. In einer Weinstube waren mehrere Officiere beisammen und erzählten einander von der letzten Schlacht, welcher sie beigewohnt hatten. Ich bin, sagte der eine, so weit mit dem blauen Auge davon gekommen, indem ich nur einen Hieb in die Schulter erhielt. Brüderchen, sagte ein zweiter, bei mir ist's auch noch leidlich abgegangen; ich bekam bloß einen gefahrlosen Schuß in die Wade.

Nun, hub der Wirth, sich hineindrängend, an: Ist denn nicht auch ein dritter da, der einen Stich bekommen hat? O ja, war die einstimmige Antwort, kostet nur Euren Wein!

136. Als im Jahre 1789 die russische und schwedische Flotte sich bei Kronstadt, 6 Meilen von St. Petersburg, mit der größten Hartnäckigkeit schlugen, und man in der letzten Stadt den Donner der Kanonen von den Flotten deutlich hören konnte, stand die Kaiserin Katharine II. in sichtbarer Unruhe an einem Fenster in einem ihrer Paläste. Auf einmal kam die Botschaft des erfochtenen Sieges, und ihr folgten mehrere gefangene Schweden. — „Sie hätten wohl nicht geglaubt," sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem schwedischen Admiral, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, „heute in Petersburg zu sein?" — „„Doch! Ihro Majestät!"" erwiederte der Schwede; „„aber nicht als Ihr Gefangener."" Eine Antwort, eben so freimüthig, als schmeichelhaft, da der Admiral dadurch seine stolzen Hoffnungen und seine demüthigende Lage nicht verhehlte.

137. Zwei Bauern kamen in eine Apotheke. „Haben Sie nichts für Zahnschmerzen?" fragte der Eine. „O ja!" sagte der Apotheker, langte eine Flasche Salmiakgeist herab und sagte dem Bauer, er möchte hineinriechen. Der Bauer riecht in die Flasche, und stürzt, fast von Sinnen, rücklings nieder. Als er wieder zu sich kam, fragte der Apotheker: „Nun, wie steht's jetzt, ist der Schmerz weg?" „Herr, erwiederte der Bauer, „mir hat ja gar nichts gefehlt; mein Kamerad dort hat Zahnschmerzen."

138. „Mütterchen, hat Sie einen Schnaps," fragte ein preußischer Grenadier von Kaiser Alexanders Regi-

ment während einer Pause des Exercirens eine nebenher wandernde Marketenderin (in Berlin Knapphansin genannt). „Ja, mein Sohn," erwiederte diese freundlich und trat in der frohen Hoffnung, Geld zu lösen, näher. Ihre Hoffnung war aber sehr getäuscht; denn der Grenadier, ein munterer Spaßvogel, sagte lachend: „Nun, dann kann Sie ja einen trinken!"

139. Dem russischen Obersten R . . . w nahm eine französische Kanonenkugel im Jahre 1812 ein Bein hinweg, da er gerade seine Soldaten zum Stürmen einer Batterie anflammte. Das zerschmetterte Bein wurde sogleich oberhalb der Kniekehle abgenommen, und man machte Anstalt, ihn vom Schlachtfelde zu tragen. „Laßt mich, Kinder," rief er: „setzt mich auf einen Schlitten; kann ich auch nicht zu Pferde, so will ich Euch auf dem Schlitten anführen. Die Feinde sollen sehen, daß die Russen nur ein Herz im Kampfe brauchen, und daß ihnen die Füße nöthiger sein werden, als uns." Als eine feindliche Kugel auch seinen Schlitten zerschmetterte, rief er lächelnd: „einen andern Schlitten, Kinder! Nun ist mir auch, wie früher zwei Pferde, ein Schlitten unter dem Leibe todt geschossen worden." Er ließ sich auf das andere Fahrzeug bringen, fuhr mit gehobenem Säbel und mit Zurufen seinen stürmenden Leuten vor und die Batterie wurde genommen. „Nun," sagte er: „da ich meinem Vaterlande die geschlagenen Wunden etwas heilen half, jetzt erst darf ich meine eigenen pflegen."

140. Als der Fürst Blücher von Wahlstadt im Jahre 1816 nach Rostock kam, fand er dort in einer Gesellschaft in dem Senator Löwenhagen einen alten Schulkameraden. Mit der ihm eigenen Treuherzigkeit ging er auf den Se-

nator zu und redete ihn mit dem brüderlichen Du an. Der Letztere, verlegen, verbeugte sich tief und stammelte: Durchlaucht, und mehrere Worte der kalten Ceremoniensprache; aber Blücher unterbrach ihn mit dem Zurufe: „Sey doch kein Narr, Löwenhagen! oder glaubst Du, daß ich ein Narr geworden bin? Wir waren in der Jugend Brüder und sind es noch!"

141. Ein Elegant in L. wendete große Sorgfalt auf seinen Bart. Monatlich kostete er ihm 3 Thaler. „Schade darum," sagte ein Witzling, „in Kurzem wird ihm der Bart mehr kosten, als der ganze Kopf werth ist."

142. In London aß Dav. Burgeß bei einem Freunde zu Mittag. Zuletzt wurde ein noch nicht angeschnittener Chesterkäse aufgetragen. „Wo soll ich ihn anschneiden?" fragte Burgeß, vor dem er stand. — „Wo Sie wollen," versetzte der Wirth. — „Da, Johann," rief er nun dem Diener zu, „trage Er mir diesen Käse in mein Haus, dort will ich ihn anschneiden."

143. Der Kaiser Alexander besuchte bei seiner Anwesenheit in Paris auch die Gemahlin seines ehemaligen Lehrers, des Obersten Laharpe. Die Dame blieb ehrerbietig vor dem Monarchen stehen; „Sie haben sich sehr geändert, Madame!" sagte der Kaiser zu ihr. „Sire!" versetzte sie, „ich habe, wie viele andere, durch die Zeitverhältnisse gelitten." „Sie verstehen mich nicht," versetzte Alexander mit tiefer Rührung, „ich meine bloß, Sie benehmen sich nicht, wie sonst, wo Sie sich neben den Schüler Ihres Gatten setzten und vertraulich mit ihm plauderten." Madame Laharpe sprach von der Begeisterung, die seine Tugenden und seine Herablassung den Bewohnern von Paris

einflößten. „Wenn ich einige Eigenschaften besitze," erwiederte Alexander, „welche gefallen, wem verdanke ich sie? Hätte es keinen Laharpe gegeben, so gäbe es auch keinen Alexander."

144. Eine Frau, die wegen ihres großen Geizes sehr bekannt war, lag auf dem Sterbebette. Es war Abend, eine Lampe brannte neben ihrem Lager auf einem kleinen Tische, an welchem eine Wärterin saß. „Ach," seufzte die Sterbende, „mein Ende naht, aber zum Sterben braucht man kein Licht." Es war der letzte Athemzug, womit sie das Licht ausblies.

145. In Reinersdorf lebte vor 50 Jahren ein Korbmacher, dem sonst die Arbeit recht rasch von der Hand ging; einst aber fing er einen großen Korb an, der ihm durchaus nicht nach seinem Sinne gelingen wollte, und den er deswegen drei- oder viermal wieder aufmachen mußte. Endlich brachte er ihn aber doch zu Stande, und nun stand er vergnügt auf und sagte: „Gottlob, daß der Korb fertig ist." Seine Frau aber murrte und sagte: „Du hast mehr in Branntwein vertrunken, als der Korb werth ist; ja, ehe 3 Monate vergingen, müßten wir den Bettelsack auf den Rücken nehmen, wenn es immer so käme." „Laß es gut sein, Weib," sagte der Korbbinder, „und sprich, wie ich: Gottlob, daß der Korb fertig ist." „Nimmermehr werde ich das thun!" „Was, Du willst nicht sprechen: Gottlob, daß der Korb fertig ist? — wenn ich Dir es aber befehle?" „Dann thue ich es gerade gar nicht; was hat mir denn ein Trunkenbold, wie Du, zu befehlen?" „Weib, ich rathe Dir Gutes; sage den Augenblick: Gottlob, daß der Korb fertig ist, oder . . . ." „Ja, komm mir nur zu nahe, ich kratze Dir die Augen

aus.“ Bei diesen Worten setzte sie dem Korbmacher die geballte Faust unter die Nase; der Mann aber ergriff einen dicken Weidenzweig, der eben da lag, und klopfte damit sein böses Weib, daß sie fürchterlich schrie. — „Ei, ei, laß Er es doch gut sein,“ sagte der Nachbar Hans, den das Geschrei des Weibes herbeigezogen hatte, und der jetzt zwischen die beiden streitenden Parteien sprang und sie auseinander riß. „Wie möchte ich denn meine Frau so schlagen; was hat sie Euch denn gethan?“ „Was sie mir gethan hat? Da arbeite ich schon drei Tage an einem Korbe, und jetzt, da ich nach vieler Mühe endlich damit fertig geworden bin, will das böse Weib durchaus nicht sagen: Gottlob, daß der Korb fertig ist.“ „Lieber wollte ich mich todt schlagen lassen,“ schrie die Korbbinderin, „Du Grobian, Du . . .“ — „Ist's möglich,“ sprach er, „daß einer solchen Kleinigkeit wegen zwei Eheleute sich einander auf solche Art behandeln können? Sein Zureden fruchtete wenig, er ließ sie also beide sich schimpfen und schlagen, so lange sie wollten, und ging nach Hause, wo er das Abenteuer seiner Frau erzählte. „So ganz Unrecht,“ sprach diese, „hat aber doch die Korbbinderin nicht; denn war es nicht ein Eigensinn von dem Manne, daß sie durchaus sagen sollte: Gottlob, daß der Korb fertig ist? Und es ihr sogar noch zu befehlen! Welche Frau wird sich denn von ihrem Manne befehlen lassen? Nein, nein, die Korbmacherin hat schon recht gethan, daß sie sich das nicht gefallen ließ.“ „Und ich sage,“ versetzte der Mann, „daß es ihr schon recht geschehen ist, daß sie Schläge bekommen hat. Ein Weib soll einmal keinen Eigensinn gegen ihren Mann ausüben. (Die Frau lachte dazu.)

Wenn ich also haben wollte, Du solltest sprechen: Gottlob, daß der Korb fertig ist, so würdest Du es auch nicht sagen?" „Nein, gewiß nicht!" antwortete die Frau. „Jetzt sprich den Augenblick: Gottlob, daß der Korb fertig ist." Die Frau antwortete mit einem Gelächter. „Ich frage Dich, ob Du gutwillig sagen willst: Gottlob, daß der Korb fertig ist?" „Nein, sage ich." „Nun, so will ich Dir Deinen Eigensinn austreiben." Der Bauer Hans ergriff jetzt einen Stock und bläuete damit seine Frau damit viel derber, als der Korbflechter die seinige. Zum Glück aber ging eben in diesem Augenblicke der Edelmann des Dorfes vorbei, der Frieden stiftete. Hans nahm ehrerbietig sein Käppchen ab und erzählte ihm in der Kürze die Veranlassung ihres Streites. Der Edelmann hielt ihnen eine lange Strafrede über ihre unsinnige Schlägerei, und ermahnte sie zum Frieden und zur Versöhnung. Der ganze Auftritt kam ihm aber so komisch vor, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn sogleich zu Hause seiner Gemahlin zu erzählen, die ihn herzlich belachte. — „Ihr Herren der Schöpfung," fuhr sie nach mancherlei Bemerkungen fort, „fehlt meines Erachtens nur darin, daß Ihr Eure Herrschaft mehr auf Gewalt, als auf Liebe zu gründen sucht, und den Willen der Frau ganz dem Eurigen unterwerfen wollt; daß Ihr Euch alles und Euern Frauen nichts verzeiht, und jede Aeußerung ihrer Selbstständigkeit mit dem häßlichen Namen Eigensinn beilegt. Wenn Du zu mir kämest und sprächest: liebe Rosalie, thu mir den Gefallen und sprich: Gottlob, daß der Korb fertig ist, so würde ich diese paar Worte mit Freuden nachsprechen. Wenn Du mir aber kämest, wie der Korbmacher oder der Nachbar

Hans, und in einem gebietenden Tone mir zurufen wollteſt, ich will, ich befehle, und dabei wohl gar noch Drohungen gebrauchteſt, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, was ich thun würde." — „Was!" rief der erſtaunte Edelmann aus, „Du giebſt den ſtarrſinnigen Weibern vielleicht im Herzen noch recht?" — Wie kann ich ihnen denn Unrecht geben? Die Frau iſt des Mannes Freundinn, nicht ſeine Magd; eine Freundin kann man bitten, aber ſie läßt ſich nicht befehlen." — „Der Mann iſt des Weibes Herr, meine liebe Roſalie, das ſteht gleich in den erſten Capiteln der Bibel, und es iſt Dir der Spruch bei unſerer Trauung vorgeleſen worden. Der Herr verſteckt ſich zwar, ſo lange es ſich thun läßt, hinter den Freund; wenn aber der Freund nicht gehört wird, ſo tritt am Ende der Herr hervor." „Ich erkenne keinen Herrn in meinem Manne," ſprach die Dame hitzig, „und laß Dir nur nicht einfallen, mir etwas zu befehlen; denn ich würde gerade das Gegentheil thun." — „Du würdeſt alſo, wenn ich es wollte, eben ſo wenig als die Korbmacherin ſprechen: Gottlob, daß der Korb fertig iſt?" „Wenn Du mir es in einem herriſchen Tone befehlen wollteſt, gewiß nicht." „Nun, ich befehle Dir's." „Das thut mir leid; ich habe Dir ja ſchon voraus geſagt, daß es nicht geſchehen wird." — „Roſalie ſprich: Gottlob, daß der Korb fertig iſt." „Um alles in der Welt nicht, ſelbſt wenn Du mich noch ſo ſchön bäteſt, ſo würde ich es jetzt nicht mehr ſagen." — „Soll ich alſo Gewalt brauchen — fuhr der Edelmann grimmig auf; Weib, Du mußt die Worte ſprechen, oder . . . — Vermuthlich würde ſich die Scene nicht eben ſehr vortheilhaft auch für dieſe Dame geendigt haben; allein zum Glück

trat jetzt, da der Streit am hitzigsten wurde, der Prediger herein, der äußerst erstaunt über einen Auftritt war, den er in der Art noch nie in dem Schlosse erlebt hatte. Sie erzählten ihm beschämt die Ursache ihres Zwistes; der Prediger belachte ihn mit ihnen und die Versöhnung erfolgte auf der Stelle. Der Mann versprach, nie wieder unfreundlich zu befehlen, und die Frau, jede Bitte ihres Gatten als einen Befehl anzunehmen und ihr wo möglich zuvor zu kommen. So weit ging alles recht gut; als aber der Pastor nach Hause kam und von der Geschichte mit der Frau Pastorin sprach, so fand auch sie, daß die Weiber Recht und die Männer Unrecht hätten. Es entstand darüber ein ziemlich heftiger Wortwechsel; doch der Pastor erinnerte sich zur rechten Zeit seines Amtes und seiner Gemeinde und ließ die Sache bewenden. — Bald verbreitete sich die lächerliche Geschichte weiter in der Gemeinde; alle Frauen vertheidigten die Korbbinderin und im ganzen Dorfe blieb keine einzige ungepeitscht.

146. In dem Krankenhause einer großen Stadt herrschte früher der üble Gebrauch, daß man immer je zwei und zwei Kranke in ein Bett legte, so daß es sich oft traf, daß Lebende und Todte bis zum andern Morgen neben einander lagen, wo dann der Hospitalarzt erst den Aufwärtern befahl, den Todten wegzunehmen. Einst, als dies auch der Fall war, vergriff sich der Aufwärter, und statt des Todten ergriff er den Lebenden, den er auf seine Schulter lud. „Ach Gott!" seufzte dieser in seiner Herzensangst, ich bin's ja nicht; ich lebe noch." — „Ei was!" antwortete der Aufwärter zornig, „halt' Er's Maul! das kann ja ein Jeder sagen."

147. Bekanntlich waren zur Zeit Napoleons die französischen Soldaten-Uniformen auf jeder Rockschöße unten mit zwei N. geziert. Ein deutscher Witzling bemerkte daher, als er ein französisches, nach Rußland marschirendes Infanterie-Regiment in Augenschein nahm: „Den Franzosen ist ja hinten ein Warnungszeichen gegeben. Es steht ja ganz deutlich da: Nur nicht nach Norden!"

148. Vor dem Waffenstillstande mit den Franzosen im Jahre 1813 hieß der Volksspruch in der Niederlausitz:

Eins, zwei, drei,
Mit den Franzosen ist's vorbei.

Zur Zeit des Waffenstillstandes lautete er aber so:

Eins, zwei, drei, vier,
Die Franzosen sind wieder hier.

Doch nach der Schlacht bei Leipzig rief Jeder freudig:

Eins, zwei, drei, vier, fünf,
Die Franzosen bestehen doch mit Schimpf!

149. Ein von Höflichkeiten und, nach seiner Art, schönen Redensarten überfließender Wirth in einem Landwirthshause antwortete auf die Frage: Was giebt es zu essen für diesen Mittag? „Unterthänigste Forellen, gehorsamste Bratwürste, ergebensten Kalbsbraten und dienstwilliges Schweinernes."

150. Eine Dame, die den ganzen Abend noch kein Wort gesprochen hatte, fragte ihren Mann, der mit einem Astronomen viel von seiner Wissenschaft und zuletzt von der Milchstraße sprach: „Mein Kind! Deine Aeltern hatten ja wohl ein Haus in der Milchstraße?"

151. Der Marschall von Toiras machte eben die nöthigen Zurichtungen zu einem Treffen, als ein junger Of-

ficier um Erlaubniß bat, zu seinem Vater reisen zu dürfen, welcher sterbenskrank wäre. „Gehen Sie," versetzte der Marschall, welcher die wahre Ursache der Bitte leicht errieth; „denn es heißt: du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden."

152. Als der Marschall von Türenne nach seinen Siegen am Rheine dem Könige Ludwig XIV. zu Versailles seine Aufwartung machen wollte, verhinderte ihn das Podagra, dem Monarchen, der an der Treppe auf ihn wartete, schnell entgegen zu gehen. Er entschuldigte sich deshalb; aber der König sprach: „Mein Freund! wenn man mit so vielen Lorbeeren beladen ist, als Ihr, so kann man natürlich nicht geschwinder gehen."

153. Man sprach in einer Gesellschaft von dem Cometen, welcher im Jahre 1834 die Welt verheeren werde. „Ach!" sagte ein Ungar, „will ich ihm schon entkommen, dem Kerl; geh' ich nach Ungarn." Man bedeutete ihn, dahin werde der Comet auch kommen; er aber versetzte: „Kann nicht sein! Sagt doch die ganze Welt: Ungarn sei noch um hundert Jahre zurück. Nu, wenn's wahr ist, so kommt er erst nach Ungarn im Jahre 1934."

154. Als der russische Feldmarschall Kutusow nach der Flucht der Franzosen als Sieger in Wilna einzog, kam der Direktor der dortigen polnischen Schauspielergesellschaft zu ihm mit der Bitte, ein Stück zur Feier dieses Tages aufführen zu dürfen. Kutusow lehnte dies ab, verlangte aber, daß er das Stück auf die Bühne bringen sollte, welches er am Tage des Einzugs der französischen Truppen hatte aufführen lassen, voll bitterer Anspielungen auf die Russen und voll kriechender Lobhudelei auf Napoleon.

Der Direktor machte demüthige Gegenvorstellungen, aber ohne Erfolg; er mußte gehorchen. Am Abend fand sich Kutusow, in Begleitung seines ganzen Generalstabes, im Theater ein, um durch seine Gegenwart allen Tumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit seiner Flucht im schneidendsten Kontrast stand, klatschte er den Schauspielern und Schauspielerinnen Beifall zu. Alle Zuschauer folgten diesem Beispiele, und nie hat wohl eine Schauspielergesellschaft den ihr gezollten Beifall so empfunden, als die ganze Wilna'sche an jenem Abende. Angstschweiß trat den sämmtlichen spielenden Personen auf die Stirn bei jedem Worte, das sie deklamirten; und doch wagten sie es nicht, nur das Mindeste zu ändern oder auszulassen, aus Furcht, daß solches als ein Ungehorsam streng geahndet werden dürfte.

155. Mehrere Handwerker sprachen mit einander davon, welcher von ihnen der Unglücklichste sei. Ein Glaser meinte, er sei es, da er allein, wenn auch Alles aufschlage, nicht auf seine Waare schlagen dürfe; aber ein Strumpfwirker trug bei lautem Gelächter den Sieg davon, indem er sagte: „Seht, lieben Freunde! ich bin sicher der Unglücklichste; denn wenn ich mein ganzes Leben hindurch noch so fleißig arbeite und Strümpfe wirke, so habe ich am Ende doch mein Leben verwirkt."

156. Ein Bauernbursche kam in die Stadt und sah dort zum ersten Mal in seinem Leben eine Lichtschere. Er fragte, wozu das Ding zu brauchen sei. Um das Licht zu putzen, bedeutete man ihn. Er versuchte es also, nahm die Lichtschere geöffnet in die linke Hand, putzte mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten das Licht, wie er es

auf dem Dorfe gewohnt war, legte dann den abgenommenen Docht in die Lichtscheere, klappte sie zu und rief lächelnd: „Ach, das ist eine schöne Erfindung."

157. Der General * * * traf einen jungen Appenzeller an, der ihm gefiel. „He! willst Du mit in den Krieg?" — „Nein, ich mag nicht, bleib' lieber daheim." — „Du weißt wahrscheinlich nicht, was Krieg ist?" — „Das weiß ich recht gut." — „Nun, so sag' mir's, ich gebe Dir auch etwas." — „Gebt her!" Der General gab ihm ein Stück Geld. Der Bursche schwieg. Der General gab ihm ein zweites Stück; er nahm es, aber er blieb stumm in Ansehung der versprochenen Erklärung. Nun begehrte er noch mehr Geld. Als auch dieser Wunsch erfüllt wurde, beharrte er auf seinem Schweigen. Da wurde der General zornig, schimpfte und drohte mit Schlägen. Jetzt lachte der Bursche laut auf und sagte: „Wißt ihr nun, was Krieg ist? Wenn Einer mehr nimmt, als ihm zukommt, und der Andere darüber böse wird."

158. Zwei Berliner Eckensteher führten folgende Unterhaltung: Gottlieb. Kumm, Lude, mich is heute so flau, wir wollen bei Kummerzienraths enen auf die Lipfen nehmen. Lude. Nein, juter Jottlieb, ich trinke heute kenen Schnaps nich. Gottlieb. Und warum dieses? Lude. Aus drei Gründen nich. Erstens trinke ich überhaupt kenen Schnaps, zwetens is heute meiner Mutter Sterbedag, da trinke ich nie kenen Schnaps, und drittens und letztens habe ich alleweile eben erst enen getrunken.

159. Ein Gelehrter in Cambridge wollte sich ein weiches Ei zum Frühstück kochen und zog die Uhr heraus, um es nicht zu lange in dem kochenden Wasser zu lassen. Wäh-

rend dieser Zeit aber versank er in tiefsinnige Betrachtungen, und als einer seiner Freunde zu ihm ins Zimmer trat, fand er den gelehrten Koch, welcher statt der Uhr das Ei in der Hand hielt, das er sorgsam betrachtete, während die Uhr die Stelle des Ei's in dem siedenden Wasser einnahm.

160. Im französischen Revolutionskriege, als der Rhein auf jener Seite von französischen Schildwachen besetzt war, rief eine derselben zum Zeitvertreibe zu der deutschen Schildwache hinüber: „Filou! Filou!“ — das heißt auf gut deutsch: Spitzbube. — Allein der ehrliche Schwabe dachte an nichts Arges, sondern meinte, es heiße: „Wie viel Uhr?“ und gab zur Antwort: „halb viere.“

161. Der große Türenne lag einmal unangekleidet im Fenster. Einer seiner Diener, der in das Zimmer trat, hielt ihn für einen Kameraden, mit dem er sich oft zu necken pflegte. Er schlich sich ganz sacht an ihn heran, und gab ihm einen derben Schlag. Türenne wandte sich um; der Diener erkannte mit Zittern seinen Herrn und fiel ihm zu Füßen. „Herr, ich dachte, es wäre Georg,“ sagte er. Türenne antwortete ganz gelassen: „Auch den solltest Du nicht so stark geschlagen haben.“

162. In * * * wurde das Stück: „der Hund des Aubri de Mont Didier“ angekündigt. Ein junges Mädchen fragte den Schauspieldirektor D... sehr naiv: „Um Verzeihung! wer von Ihrer Gesellschaft spielt den Hund?“

163. Ein preußischer und ein östreichischer Officier speisen zusammen allein in einem Gasthause, und es wird unter andern auch eine Schüssel voll Krebse aufgesetzt, doch zufällig so, daß mehrere der größten gerade vor den Oestreicher kamen. Der Preuße, darüber im Stillen ärgerlich,

fängt eine Erzählung an, wie im Preußischen jetzt Alles verändert und verbessert werde, welche Menge Veränderungen, besonders beim Militair, gemacht würden u. s. w., wobei er jedoch, wie im Eifer des Gesprächs und als wisse er es selbst nicht, die Schüssel mit den Krebsen herumdreht. Als er zuletzt noch ausruft: „Ja, ja, Kamerad, ich versichere Ihnen, Alles, Alles wird bei uns herumgedreht!" ist das Experiment mit der Schüssel glücklich vollbracht. Ruhig lächelnd nimmt nun der Oestreicher das Wort: „Schauen's, Herr Kamerad, bei uns ist das ganz anders, unser Kaiser läßt Alles beim Alten!" und dreht mit einem Ruck die Schüssel wieder herum.

164. Peter der Große ließ den Befehl ergehen, daß Niemand, ohne Erlaubniß vom Hofe, in die Admiralität zu St. Petersburg eingelassen werden solle, es sei denn, daß er darin zu arbeiten hätte. Peter dem Großen wird in der Nacht ein Prinz geboren; seine Freude hierüber war so groß, daß er sogleich an die Thore der Admiralität lief, um in der Kirche derselben die Glocken anzuziehen, worein die Russen eine besondere Art von Heiligkeit setzten. Er klopfte an der Pforte. Der wachthabende Soldat ruft: „Wer da?" — „Ich!" antwortete der Kaiser; „mach' auf!" — „Ja," antwortete der Soldat, „das ist mir verboten; ich habe Befehl, keinen Menschen einzulassen. Sei Du Kaiser und klopfe so lange Du willst, ich werde Dir die Pforte nicht öffnen." — „Wer hat Dir diesen Befehl gegeben?" — „Mein Unterofficier." — „Nun," sagte Peter, „laß ihn rufen." — Der Unterofficier erscheint; der Kaiser begehrt eingelassen zu werden, aber auch dieser versagte ihm den Eintritt, weil er keine Erlaubniß

vom Ober-Officier hatte. „Ruft mir den Ober-Officier," sagte der Kaiser; und erst als dieser kam und den Kaiser erkannte, wurde die Pforte geöffnet und Peter eingelassen. Nachdem der Kaiser die Glocke angezogen und seine Andacht verrichtet hatte, forderte er den Soldaten, den Ober- und Unterofficier vor sich und beförderte alle drei zu Ehrenstellen, weil sie seinem Befehle so treu geblieben waren.

165. In München speiste vor einiger Zeit ein junger Mann in einem Gasthause. Da wurden ihm plötzlich die Augen durch ein Paar weiche Hände zugehalten. Der junge Herr fängt ganz freudig an zu rathen. Jetzt lassen die Hände los und er dreht sich um, sieht aber ein ganz fremdes Gesicht, das auch große Augen macht. Der Fremde entschuldigte sich, daß er den Geneckten für einen ganz Andern gehalten habe und entfernte sich. Nach einigen Augenblicken bemerkt der junge Mann, daß ihm seine sehr kostbare Tuchnadel fehle. — Der Fremde war indeß spurlos verschwunden.

166. Reinhold Forster, Professor der Naturgeschichte in Halle, welcher mit Cook die Welt umsegelt und auf dieser Seereise an seinen Sitten nichts gewonnen hatte, sagte bei einer Audienz zum Könige von Preußen, Friedrich II.: „Sire! ich habe bereits fünf Könige gesprochen, drei wilde und zwei zahme; aber so einer, wie Ew. Majestät, ist mir noch nicht vorgekommen." Der König äußerte darauf gegen den Minister v. Haugwitz: „Forster ist ein grundgelehrter Mann, aber ein erzgrober Kerl."

167. Johann, Freiherr v. Beck (gestorben im Jahre 1648), brachte es durch Tapferkeit und Glück vom Postillon

zum königlich spanischen Feldmarschall und Gouverneur des Herzogthums Luxemburg. Denkwürdig, neben seinen Thaten, ist die Antwort, die er einem Manne von großer Herkunft, aber ohne Verdienste, gab, als dieser in einem Wortwechsel ihn an den Stand erinnerte, von dem er ausgegangen war. „Ich leugne es nicht," sagte Freiherr von Beck, „ich bin Postillon gewesen; der Unterschied zwischen uns Beiden ist nur, daß ich jetzt Feldmarschall bin und Ihr an meiner Stelle Postillon geblieben wäret."

168. Ein höflicher Franzos schrieb am Schlusse eines Briefes: „Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen bei der heutigen drückenden Hitze in Hemdeärmeln schreibe."

169. Friedrich der Große schrieb an einen seiner Generale: „Ich sende Sie mit 60,000 Mann dem Feinde entgegen!" Das Verzeichniß der Regimenter lautete aber nur auf 50,000. Als der General deshalb fragte, antwortete der König: „Ich zähle Sie selbst für 10,000 Mann."

170. Ein alter Major saß neben einer eitlen, höchst geputzten Dame zu Tische. Als letztere vergeblich genöthigt wurde, zu essen, sagte jener: „Die Dame denkt wie ein Cavallerieofficier." Auf die Frage: Wie so? erwiederte er: „Sie denkt, Putzen ist die halbe Fütterung."

171. Zweck der Philosophie (Weltweisheit) war sonst, Klarheit in die Begriffe zu bringen; die Hegelsche scheint den entgegengesetzten Zweck zu haben. Folgende Begriffsbestimmung mag dies anschaulich machen: „Liebe ist die Identität der Realität eines Theils der Totalität des unendlichen Seins, verbunden mit Cupidität und Carnität zwischen Ich und Du; denn Ich und Du ist Er." — Fast durchgängig zeigt er in seiner Philosophie barbarische

Sprache, so daß dadurch jeder gewöhnliche Mensch, der an Verstandeskräften nicht höher steht, als Hegel, halb verwirrt, blödsinnig und mystisch werden müßte. — Und doch vergleicht ihn sein Leichenredner mit — Christus!

172. Ein Candidat gab die Predigt, die er zum ersten Mal öffentlich halten wollte, einem alten Pastor zu lesen, um sein Urtheil darüber zu hören. Nachdem dieser damit fertig war, sagte er, daß er sie dreimal gelesen habe und zum ersten Mal sie recht gut gefunden, das zweite Mal mittelmäßig und das dritte Mal sehr schlecht. „Sie ist also," sagte der Candidat, „recht gut, denn ich will sie nur einmal halten."

173. Zwei Bauern hatten einen Prozeß und Jeder hatte sich einen Advokaten als Anwalt gewählt. Beim ersten Termin standen die Parteien gegen einander und der Advokat des Einen trieb den des Andern so in die Enge, daß sein Client wohl damit zufrieden war. Als sie sich entfernten, sagte der gewandte Advokat zu dem andern: „Wir treffen uns doch heut Abend bei K...?" — „Ja!" war die Antwort. — Der Bauer, dem die Freundschaft verdächtig war, fragte seinen Advokaten: „Wie viel kostet der Termin?" — „Warum?" erwiederte der Advokat. — „Ja sieht Er, Ihn kann ich nicht gebrauchen; denn eben thut Er, als wenn Er den da fressen wollte, und nun bestellt er ihn zum Abend; das sind faule Fische!" Der Advokat, ohne in Verlegenheit zu kommen, sagte zu dem Bauer: „Er sieht das nicht von der rechten Seite an, mein Freund! Zwei Advokaten sind wie ein Paar Scheren: sie gehen auf einander los, schneiden sich aber nicht, sondern nur, was dazwischen kommt."

174. Ein Pfiffikus kam zu einem Goldschmied und handelte um eine goldne Dose. Der Goldschmied zeigte ihm zwei, eine für 100, die andere für 200 Gulden. Er nahm jene für 100 Gulden und bezahlte sie baar. Am andern Tage kam er wieder und sagte: er habe sich eines Bessern besonnen und wollte lieber jene für 200 Gulden nehmen. Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern," sagte er, „hab' ich Ihnen 100 Gulden gegeben und hier geb' ich Ihnen

die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist, also hab' ich Ihnen in allem 200 Gulden gegeben." Und der Goldschmied meinte, es sei somit alles in Richtigkeit.

175. Ein armer israelitischer Candidat der Medizin kam mit einem Empfehlungsbriefe an den reichen Großhändler Herz nach Berlin. Der Studirende bat um Unterstützung, welche jener ihm verweigerte. Nach glücklich vollendetem Cursus (Lehrgang) kam der junge Mediziner wieder zu Herrn Herz, um sich zu beurlauben. Der Großhändler fragte ihn, wie er in diesem Jahre gelebt habe? „Ohne Herz," erwiederte der Mediziner. „Das ist nicht möglich!" rief jener. — „Und doch; ich kenne selbst zwei erwachsene Menschen, die ein ganzes Jahr ohne Herz gelebt haben. Das sind Sie und ich."

176. Jemand war einem Handelshause eine kleine Summe schuldig, und da er solche nicht bezahlen konnte oder wollte, so verurtheilte man ihn zur Strafe des Sitzens im Schuldthurme. Nachdem er 14 Wochen daselbst zugebracht hatte, sah man sich genöthigt, ihn wieder frei zu zu geben, wo dann Tags darauf folgende Anzeige von ihm in dem Wochenblatte des Orts erschien: „Von einer 14 wöchentlichen, für das hiesige Handelshaus X. und Z. gemachten Reise zurückgekehrt, ersuche ich meine hiesigen und auswärtigen Gönner und Freunde, mir ihr sonstiges Zutrauen und Wohlwollen wiederum zu schenken."

177. Kaiser Karl V. legte 1556 die Regierung seiner vielen Reiche nieder und begab sich nach Spanien in das Kloster St. Just. Dort in der stillen Einsamkeit des Klostergartens, wo er seine Wohnung hatte, wollte er, nachdem er so lange die schwere Last der Herrschaft getragen hatte, blos für Kunst und Wissenschaft, in Selbstbetrachtung und Gebeten leben; dort hoffte er endlich die Ruhe zu finden, welche er im heißen Mittagsschein des Glücks, welche er in so vielen Kämpfen und Siegen nie hatte erringen können. Er gab sich auch viel mit mechanischen Beschäftigungen ab und wollte einst zwei Uhren in einen Gang bringen, allein es gelang ihm trotz aller Mühe durchaus nicht. Da fiel ihm sein ganzes vergangenes Leben bei und er sprach ernst und bitter, indem er die Fruchtlo-

sigkeit seiner Bestrebungen erkannte: „So vermag ich nicht einmal zwei Uhren in denselben Gang zu bringen und vermaß mich doch einst, so viele tausend Menschen zu einem einzigen Glauben zu bringen."

178. Eines Tages (im Jahr 1814) besuchte der Fürst Blücher das große Invaliden-Spital Chelsea; eine Menge Menschen war versammelt, diesen deutschen Helden zu sehen. Die Bewohner des Spitals standen am Eingange bereit, ihn zu empfangen. „Ich bin gerührt," sagte dieser edle Fürst, „über die große Aufmerksamkeit, die man hier meinem kleinen Ruhme zollt; allein gern wollte ich diese nie erfahren haben, wenn nie ein Napoleon gelebt hätte, denn hier — " er deutete auf die Krüppel und Wehmuth hinderte ihn, weiter zu sprechen; eine Thräne glänzte in seinem Auge, gewiß die edelste, die je ein Held geweint. — Wie verschieden ist diese von den Thränen, die Alexander, den man fälschlich den Großen nennt, weinte, da er von den Siegen seines Vaters hörte, und fürchtete, ihm bliebe nichts zu schlachten übrig.

179. Als einst ein vorlauter Amts-Auditor (Zuhörer) im Gerichte durch ein fortgesetztes lärmendes Mitsprechen sich sehr selbstmächtig benommen hatte und einen verklagenden Bauer heftig anfuhr, erwiederte der Beklagte unwillig: „Wat hat' hei denn hier to seggen? Wat is hei denn? Punktum, Streusand upp is hei und witer nischt."

180. Ein Geiziger saß bei einem Teller Kirschen, die er mit dem Vergrößerungsglase in der Hand verzehrte. Jemand, der dazu kam, fragte ihn: zu welchem Zwecke er bei dieser Mahlzeit das Glas gebrauche? „Ich kaufte mir," erwiederte er, „der Wohlfeilheit wegen kleine Kirschen; nun betrachte ich sie durch dieses Glas, während ich sie genieße, und sie scheinen wenigstens große Kirschen zu sein."

181. Ein jüdischer Buchhalter hatte den Auftrag, in einer wichtigen Angelegenheit so rasch als möglich nach Leipzig zu reisen. Er förderte sich gleichwohl wenig und vier Meilen vor Leipzig fragte er den Postmeister: durch welches Mittel der noch übrige Weg am geschwindesten zurück zu legen sei? Der Postmeister antwortete: „Man braucht

gewöhnlich sechs Stunden; zahlen Sie aber ein Pferd mehr, so schaff' ich Sie in fünf Stunden hin; zahlen Sie zwei Pferde mehr, in vier Stunden." Der Jude rechnete weiter: also wenn ich drei zahle, in drei, bei vier in zwei, bei fünf in einer Stunde. „Wissen Sie was, Herr Postmeister," rief er, „ich zahle sechs Pferde mehr, so bin ich gleich da."

182. Ein **scher Officier floh einen Tag vor einer blutigen Schlacht über die Grenze nach Italien. Im Rapport hieß es: Lieutenant N. ist in das Land der Feigen geflohen.

183. Ein junger, talentvoller Mann trat bei'm Billardspiel aus Versehen einen Officier auf den Fuß und entschuldigte sich deshalb ganz höflich. „Herr!" fuhr ihn der Officier barsch an, „wofür halten Sie mich?" — „Für einen braven Officier." — „Allein wofür halten Sie mich?" — „Ich halten Sie für einen Narren," entgegnete der rauhe Krieger. — „Nun," sagte Jener, „da haben wir uns Beide, wie ich merke, gewaltig geirrt."

184. In einer kleinen Stadt sollte zu Gunsten der Gemeinde eine seit langen Jahren bestandene Sparkasse aufgehoben und unter die Contribuenten (Beisteurer) vertheilt werden. Die Administratoren (Verwalter) dieser Anstalt hatten indeß so gehaushaltet, daß, nach Abzug der Verwaltungskosten, nichts in der Kasse übrig blieb und Null mit Null aufging. Ein Spottvogel ließ bald darauf in die Zeitungen einrücken: „Unsere Sparkasse, die im Jahre 1831 fundirt (gestiftet) wurde, ward gestern unter die sämmtlichen Interessenten (Theilhaber), mir nichts, dir nichts, vertheilt."

185. Ein jüdischer Banquier hatte zwei Söhne, von denen der älteste, der in F. als Officier garnisonirte, viele Schulden machte, die sein Vater bezahlen mußte; der jüngste arbeitete im Comptoir und liebte dabei leidenschaftlich die Jagd. „Wie geplagt bin ich doch!" rief der Vater einst im Zorne aus. „Der Sohn, der schießen sollte, schreibt Wechsel, und der Wechsel schreiben sollte, thut nichts als schießen."

186. Als Lord Wellington bei seiner Anwesenheit in Paris, im Jahre 1814, das Palais royal besuchte, frag-

ten ihn französische Officiere: was er am merkwürdigsten daselbst fände? „Die russischen Grenadiere," antwortete Wellington.

187. Ein Aldermann kehrte mit einem vollen Magen von einem Soupé (Abendessen) nach Hause. Unterweges bittet ihn eine arme Frau um ein Almosen für sich und ihre drei Kinder, die fast für Hunger stürben. „Goddam!" ruft der Aldermann aus, „ich gäbe Euch gern 50 Guineen, wenn ich solchen Hunger hätte, wie Ihr."

188. Als der russische Feldmarschall Suwarow in die Schweiz eindrang, warnte ihn ein östreichischer General, nicht so rasch vorzudringen, damit ihm die Franzosen nicht in den Rücken fielen. „Possen!" antwortete Suwarow, „wir Russen haben keinen Rücken, wir sind überall vorn."

189. „Was hat Ihr Mann heute Mittag gegessen?" fragte der Arzt die Frau eines kranken Tagelöhners?" — „Rindfleisch," war die Antwort. — „Und mit Appetit?" fragte der Arzt weiter. — „Ne, mit Meerretig."

190. „Bis zur Schlacht bei Waterloo," sagte Napoleon noch späterhin, „habe ich immer geglaubt, daß Wellington Kriegsgenie besitze. Wer etwas vom Handwerke verstand, war erstaunt, ihn das Dorf Mont St. Jean vertheidigen zu sehen. Bei diesem Spaße wäre mir kein Engländer entkommen. Er hat sich bei den Preußen zu bedanken."

191. Nach der Vorstellung des Don Juan ward der Held des Stückes, als der Vorhang noch nicht herunter war, schon gerufen. Die meisten Stimmen kamen von oben, aus dem Paradiese. Don Juan entriß sich den Händen der Furien, die ihn in die Hölle schleppen wollten, indem er schrie: „Laßt mich! laßt mich! — nicht in die Hölle! Hört ihr nicht, daß das Paradies mich ruft?" Diese Comödie in der Comödie wurde rauschend applaudirt.

192. Ein Violinist, ein sehr mittelmäßiger Künstler, rühmte sich in einer Gesellschaft, daß er so glücklich gewesen sei, in einer Auction den Bogen zu erstehen, womit der berühmte Tartini gespielt habe. „Schade!" versetzte Einer, „daß Sie die Hand nicht mit erstanden, die diesen Bogen sonst geführt hat."

193. Ein Pietist (Frömmling), der einen Gewürzladen hatte, hielt eines Tages folgendes Gespräch mit seinem Ladendiener: „Abraham! habt Ihr Steinchen und Reißer unter die Rosinen gemischt?“ — „Ja, Herr!“ — „Ist die Weiden- und Eichenrinde für die China angekommen?“ — „Ja, Herr!“ — „Ist der Farinzucker mit der Kreide gemischt, die ich Euch gegeben habe?“ — „Ja, Herr!“ — „Habt Ihr den Taback schon angefeuchtet?“ — „Ja, Herr!“ — „Nun, so kommt, wir wollen in die Betstunde gehen.“

194. Der Kapellmeister Himmel gab einst der Sängerin Demoiselle Schmalz, als sie von Berlin nach Dresden reiste, ein Schreiben an den dortigen Kapellmeister Neumann mit, das nur die nachstehenden wenigen Worte enthielt: „Hier schickt Ihnen der Himmel einen Engel.“

195. Ein Mann, mit Namen Diedrich, der eine ansehnliche Leibeslänge hatte, redete einst Friedrich den Großen mit folgenden Worten an: „Kleiner Gott! Großer Friedrich!“ Der König antwortete geschwind: „Kleiner Narr! Großer Diedrich!“ ging schnell weg und ließ den Supplikanten bestürzt stehen.

196. Der Kanonikus Gleim war ein abgesagter Feind aller Reime auf seinen Namen. In einer Gesellschaft mehrerer Halberstädter, in welcher sich auch der Bürgermeister S. aus N. befand, wurden bei Tische aus dem Stegreif Verse gemacht. Der Bürgermeister S. nahm ein gefülltes Glas und begann: „Hoch lebe der Vater Gleim! Er ist der Freundschaft Leim.“ Gleim fiel ihm sogleich ins Wort und setzte hinzu: „Und der Herr Bürgermeister! Er ist der Freundschaft Kleister.“

197. Ein Bäcker, der das Brot stets zu klein backte und dadurch in der Zeit der Theuerung sein Vermögen bedeutend vergrößerte, baute sich ein stattliches Haus. Ehe er noch sein Schild in das dazu bestimmte Feld über der Hausthür setzen ließ, stellte ein Schalk darin folgende Inschrift auf:

„Ihr Bürger dieser Stadt heran! heran! und schaut,
Wie man aus kleinem Brot ein großes Haus erbaut.“

198. Auf einem Schuhmacher-Schilde in Danzig ist folgende Inschrift zu sehen:

Ich liebe Gott
Und laß denselben walten;
Ich flick' die neuen Schuh
Und reparir' die alten.

199. In der Nähe von Bourbon-Vendée steht über dem Thore eines alten Schlosses eine seltsame lateinische Aufschrift, die im Deutschen, wie folgt, lautet: „Es stehe dies Haus, bis die Ameise die Meereswoge ausgetrunken und die Schildkröte den ganzen Erdkreis umwandert hat."

200. Auf den Empfehlungskarten, welche von dem Wirthe des ersten Gasthofes in Innspruck, genannt „Hotel zum Reichsadler," in Tyrol verbreitet sind, ist die Landkarte von Tyrol im Kleinen lithographirt und darunter folgender Vers:

Jeder Mensch auf dieser Welt
Hat seine Lober und seine Tadler,
Und sogar auch der Wirth zum schwarzen Adler:
Aloys B. Niederkircher in Innspruck.

201. Briefstyl aus dem 16. Jahrhundert. — Der Büchsenmeister Melchior Seubt aus Nürnberg an den Markgraf Johann von Brandenburg: „Guten Tag, Herr Markgraf! Ewre Büchse ist nun fertig. Schickt Ihr mir nun das verdungene Geld dafür, so schicke ich Euch die Büchse. Schickt Ihr mir das Geld nicht, so schicke ich Euch die Büchse nicht. Und hiermit Gott befohlen." Melchior Seubt, Büchsenmeister zu Nürnberg.

202. Im Jahre 1681 wurde von Johannes Mohr in Husum ein Rechnenbuch herausgegeben, in welchem man unmittelbar nach der Vorrede folgende Gedichte findet:

An diß mein Büchlein:

Es ist und bleibet wahr,
Wer bauet an der Strassen,
Der muss sich meistern lassen.
Von böser Neider Schahr.
Es stellt sich mancher dahr,
Und strafet ohne massen,

Aus Unverstand und Hassen,
Was nicht ist tadelbahr.
Mein Buch, lass dich nicht schrecken,
Steh feil an allen Ecken,
Du wirst doch nützlich sein,
Auch wider Neider bellen,
Und falsches Urtheil fällen *),
Zu Gottes Ehr allein.

An den Klügling.

Du richtest eine Sach', eh du si recht erwogen,
Und darum findest du dich, leider, offt betrogen,
Der Dünkel stützet dich, und nicht der Wahrheit Grund,
Darum wirf jenen weg, und halte deinen Mund.

203. Ein Töpfer zu Warwick ließ sich folgende Grabschrift setzen: „Von der Erde hab' ich gelebt, denn ich war ein Töpfer; zur Erde gehe ich zurück, denn ich war ein Mensch. In Erde werde ich nun verwandelt. Gehe in meine Bude, da findest du mich vielleicht als Topf wieder."

204. An einem kleinen Badeorte, wie wir deren jetzt eine Menge haben, schrieb ein Witzling ins Fremdenbuch:

Zu diesem Bade sah ich wenig Menschen wallen;
Nur Einer badete, er war — hineingefallen.

205. Als dem Kaiser Carl der Prinz Leopold (den 13. April 1716) geboren wurde, kam in Wien bei einer Illumination auch folgendes Transparent vor: Ein Fleischer ließ des Kaisers Namen C C sechs Mal schreiben, und an jedes C eine Wurst malen mit der Ueberschrift:

Ein junger österreichischer Fürst
Ist mir lieber als ein Dutzend Würst.

206. Bei der Beleuchtung Dresdens am 21. Decbr. 1800 (zur Feier der am 10. Decbr. erfolgten Ausrufung des Kurfürsten von Sachsen zum Könige) las man folgende komische Transparent-Aufschriften:

*) zu Grunde richten.

Bei einem Schuhmacher war auf weiß Papier geschrieben:

Ob ich gleich ein armer Schuhmacher bin,
So setz' ich doch mein kleines Lämpchen hin.
Vivat! Es lebe der König von Sachsen!
Vivat! Es lebe die Königin von Sachsen!

Bei einem Friseur las man:

Mein Lämpchen ist sehr arm und klein;
Bei den Peruquier's kommt jetzt sehr wenig ein.

Bei einem Kaufmann standen die transparenten Worte:

O, August! mir ist's gleich,
Sei König oder Fürst;
Sei nur dem Volke hold,
Das Dir ergeben ist.

An einem andern Fenster war auf zwei breite Rosa-Bänder geschrieben:

König August, ich bin dir gut,
Für Dich laß ich auch mein Blut.

An dem Fenster eines Schuhmachers war er selbst, in einem Schilde, in der Arbeit begriffen, abgebildet. Daneben, in einem zweiten Schild, las man folgende Inschrift:

Ich ehre den König und den Rath,
An Kommißschuhen ist Brot in der That
Nur wenig, jedoch wenn der Rath
So gütig wär' und lassen wollte,
Daß meine Zahl ich machen sollte,
So hätt' ich keine Noth.

An einem anderen Fenster las man:

Bin ich gleich ein armer Mann,
Zünd' ich doch mein Licht auch an,
Ich baue auf die Obrigkeit,
Die wird mich schützen allezeit.

Bei einem Buchbinder las man die transparente Inschrift:

Froh will ich die Bücher binden,
Worinne wir von Sachsens Glück
Die angenehme Nachricht finden.

Bei einem Bäcker las man:

Es sind, um Schaden zu verhüten,
Zwei Lichter nicht zu wenig;
Das eine gilt dem Frieden,
Das andre gilt dem König.

In dem Fenster eines pensionirten Unterofficiers war folgende Inschrift angebracht:

Des edlen Friedens freu' ich mich,
Und dank' dafür Gott inniglich;
Wenn nur die Zeiten wären besser,
So macht' ich die Erleuchtung größer.

Bei einem Schlossermeister war folgende transparente Inschrift:

Wenn ich der liebe Herrgott wär',
So wüßt' ich, was ich thät',
Ließ rauschen als ein Wundermeer
Um dieses Freudenfest.
So hab' ich nichts, ich armer Mann,
Als Wunsch und Liedelein;
Ein Hundsfott giebt mehr als er kann,
Man wird zufrieden sein.

207. An der sechzigsten Geburtstagsfeier des Königs von Sachsen, den 23. December 1810, las man bei der allgemeinen Beleuchtung Freibergs unter vielen andern auch folgende Inschriften:

In dem Fenster eines Schuhmachers war eine Sonne und Krone, mit dem Namenszug **FAR.** Darunter war ein illuminirter Stiefel, und im Fenster daneben die Inschrift:

Guter König sieh nur an,
Was nicht auch ein Schuhmacher kann:
Ich kann mich nicht ercusiren,
Ich muß den Stiefel illuminiren.

In demselben Hause war an einem andern Fenster folgende Inschrift angebracht:

Guter König! ich bin fleißig,
Ich lade ab Holz und Reißig,
Denn ich denk' in meinem Sinn:
Der Handel, der ist mein Gewinn.

Bei einer Strumpfstrickerin war folgende Schrift erleuchtet:

Es lebe unser gute König!
Sechzig Jahre zählt er heute;
Dieses ist aber noch zu wenig,
Er lebe und sein ganzes Haus,
Und zähle seine Jahre bis 100 hinaus!

Bei einem Leineweber las man folgende Schrift erleuchtet:

Bin ich gleich ein Leineweber,
So rede ich's kurz von der Leber,
Und ruf' mit Freuden aus meiner Brust:
Es lebe der gute König Friedrich August!

Bei einem Messerschmied war die transparente Inschrift:

Ich als ein Messerschmied
Wünsch' meinem König Heil und Glück.

Der Herr Zehntenschreiber Beyer hatte in seiner Abwesenheit an seinem Fenster folgende Schrift transparent erleuchten lassen:

Bin ich gleich heute
Nicht bei dieser Freude,
So wünscht mein Herz
Mit vollem Rechte:
Es lebe Friedrich August der Gerechte!

Bei einem armen Manne las man die Worte:

Ich bin ein armer Handelsmann,
Und da ich nicht mehr laufen kann,
Freu' ich mich doch nicht wenig,
Und denke froh in meinem Sinn,
Setz' auch dabei ein Lichtchen hin:
Vivat! Es lebe der König!
Krank und elend bin ich zwar,
Lange Zeit schon viele Jahr,
Doch ruf' ich aus: — elend und matt —
Vivat! Es leben die Edlen der Stadt!

208. Bei einer allgemeinen Erleuchtung in Magdeburg fand man an einem Fenster, durch ein einziges Licht-

lein erhellt, ein Stück geöltes Papier, auf welchem die Inschrift stand:

Ein treues Herz für's Vaterland
Ist besser, als viel Licht verbrannt.

209. Unter den Transparenten, welche den 21. September 1840 die Huldigungsfeierlichkeit zu Berlin verherrlichten, kam eins vor, auf welches ein Schneider sich selbst in ganzer Lebensgröße unter einem Adler mit ausgebreiteten Flügeln hatte malen lassen, und darunter:

Unter dieses Adlers Flügeln
Kann ich ohne Störung bügeln.

Ein anderes, höchst komisches Transparent, von einem Perückenmacher, stellte den König dar, wie er in Sanssouci spazieren geht, und hatte die Unterschrift:

Mit Dir sei Gott stets im Bunde,
Lieber Fritz, bleibe frisch und gesunde,
Und brauchst Du einstens eine Perücke,
Nimm sie von mir und mach' mein Glücke.

210. Bei der Beleuchtung, womit Breslau den 15. October 1840 feierte, las man an den Fenstern des Redacteurs des Breslauer Beobachters folgende Transparent-Aufschrift:

Der König ist ein Redacteur,
Wie Keiner Seinesgleichen;
Sein Censor ist der liebe Gott,
Und findet — Nichts zu streichen.

211. Als einst am Geburtstage des Königs Hieronymus Napoleon Abends die Residenz erleuchtet werden mußte, hatte ein Bäcker die transparente Devise über seiner Hausthür:

ZWANG.

Er wurde sogleich arretirt und befragt, was das bedeuten solle? Ohne sich lange zu besinnen, sagte der Bäcker: „Ich ehre meinen König und will damit sagen: Zur Weihe An Napoleons Geburtstage." Man konnte daraus ihm kein Vergehen machen und ließ ihn frei gehen.

212. Buchstabenspiel über den Namen Napoleon:

Vorwärtsgelesen:

Nach allen politischen Operationen liegt Europa ohnmächtig nieder.

Rückwärtsgelesen:

Nackend, ohnmächtig, elend lief ohne Pantoffeln aus Norden.

Napoleon.

213. Fr. Rückert hat in der Bearbeitung einer indischen Geschichte folgende Wörter und Verse gebildet:

1.

Du Gliederzartwuchsrichtige,
Vollmondesangesichtige,
gewölbtaugenbraunbogige,
sanftlächelndredewogige u. s. w.

2.

Dem Blüthengesproßgekrönten,
waldvogelgesangdurchtönten u. s. w.

Verkehrtheiten in schriftlichen Aufsätzen.

Dienstanerbieten: Ein lediger Wittwer, der kalligraphisch lesen und rechnen kann und gegenwärtige Handschrift schreibt, sucht als Sekretair eine Unterkunft u. s. w.

In den B....ner Intelligenzblättern las man 1834 folgende zwei Anzeigen:

„Ich habe die Kunst- und Waarenhandlung des Herrn N. N. käuflich übernommen. Mein redliches Bestreben wird sein, das mir schenkende Vertrauen zu herabgesetzten Preisen hochachtungsvoll zu verdienen."

„Zu einem höchst frequenten Fabrikgeschäft, das bis jetzt noch nicht vorhanden ist, und nach seiner Entstehung unendlich sein wird, sucht man einen Theilnehmer.

„Verzeihen Sie" — so schloß ein Stubenmädchen

ihren Brief — meine schlechte Ortergravieh, aber ich habe Niemant nicht, der mir eine gute Vetter schneyt."

Um mit dem vorschreitenden Zeitgeist gleichen Schritt zu halten, hat sich ein Töpfer ein elegantes Schild anfertigen lassen, worauf seine Firma folgendermaßen prangt: N. N., Thon-Künstler! Meister und Zimmer-Erwärmungs-Apparat-Verfertiger.

Im Dresdner Anzeiger Nro. 262 empfiehlt ein Baron L... er einen Tapezirer H., der mit Brod und großem Fleiß zwölf Jahr alte Malerei abreiben könne ꝛc.

In einem der neuesten Auktions-Kataloge findet sich ein „leinwandener Vorsatz."

In einem Breslauer Blatte las man folgende Anzeige: „Reisegelegenheit nach Berlin, sowie auch einzelne Personen und ganze Familien Dresden, Töplitz u. s. w. bekommt man bei R. . t."

Im Altonaer Wochenblatte macht ein Friseur bekannt, daß er „seine eben erhaltenen Haare zu Kauf stelle."

Ein Verwalter meldete kürzlich seiner Herrschaft das Ableben eines Garbenbinders schriftlich in folgenden Ausdrücken: „Aus dem Grunde des menschlichen Lebens und ewigen Sterbens starb der hiesige herrschaftliche Binder Johann Peter Holl heute früh um 8 Uhr in puncto ihn gequält habender Wassersucht.

„Gestern starb mein Mann nach einer zehnmonatlichen Niederlage; der Verstorbene hatte in 2 Monaten 30 Jahr dem Staate gedient."

Auf der ersten Post-Station hinter Elbing, genannt „Hütte," liest man auf der Thür der Passagierstube folgende Inschrift: „Paschagierstube."

In der Vorstadt St. Martin zu Paris befindet sich an dem Laden eines Krämers folgende Anzeige: „Das

Publikum wird gebeten, dieses Magazin nicht mit dem eines andern Charlatans zu verwechseln, der sich gegenüber niedergelassen hat."

„Ich erlaube mir einem verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß ich zwar keineswegs gestorben bin, jedoch nach wie vor mit Flanell handle." M. T.

In Nro. 251. des Dresdner Anzeigers zeigt Jemand an, „daß er etablirt sei und sich bemühen werde, durch reelle Arbeit die Zufriedenheit derer zu erwerben, die ihn mit ihrer Arbeit gütigst beehren wollen."

Unlängst kündigte im Gumbinner Wochenblatte ein Schafzüchter an, daß er hochedle Böcke und Schafe zu verkaufen habe.

Ein Farbenhändler bot geriebene Farben zum Verkaufe an und unterzeichnete sich: N. N., geriebener Farbenhändler.

Des Felles eines Kameels wegen entstand zwischen dem Kameeltreiber und dem Scharfrichter des Orts ein Streit. Die städtische Behörde wandte sich deshalb an ihren Vorgesetzten und gab ihrem Bericht die Aufschrift: „Herrschaftliche Kameel-Sachen."

Nach einer Nachricht im Hamburger Correspondenten aus Porto vom 20. Oktober 1832: „sollen beim Bombardement am 13. Oktober die feindlichen Bomben gegen die alten gothischen Fenster angeprallt sein, ohne den geringsten Schaden gethan zu haben." Das müssen kuriose Bomben gewesen sein!

Bei mir an der Schleuse Nro. 81. werden alle Couleuren gefärbt, in Seide, Baumwolle und Wolle, zertrennt und unzertrennt, nebst einer vorzüglichen Appretur, auch werden Kleider von Flecken gereinigt zu billigen Preisen. N. H.

Da im Publikum Irrthümer durch den am 3. März geschehenen Tod meines Bruders obwalten, welcher in der

Mittelstraße Nro. 4. wohnhaft war, so zeige ich einem geehrten Publikum hierdurch ergebenst an, daß ich noch am Leben bin und mein Geschäft nach wie vor fortsetze. F. W. S.

Ein Musiklehrer, welcher in das Pianoforte Unterricht geben will, wünscht Stunden anzunehmen, und zugleich stimmen thut, ist zu erfragen Spreegasse Nro. 11. zwei Treppen hoch.

Herr X. entschuldigte seinen Sohn, der die Schule versäumt hatte, bei dem Lehrer mit folgenden Worten: „Daß ich die Ursache wegen Abwesenheit meines Sohnes Außenbleiben habe zu Hause lassen müssen, ist Schuld der Stiefelverzögerung des Schuhmachers."

Noch 3 Entschuldigungen wegen Verspätungen. „Weil mein Sohn so spet in die Schule kömmt, liegt an mier. C. H."

„Bitte zu entschuldigen, unsere Uhr hatt sich verspätet, J. J. H."

„Ich bitte um verspetung um Verzeihung." J. P.

In dem Hamburger Correspondenten war im Jahr 1821 zu lesen: die griechische Flotte hat die türkische aus dem Felde geschlagen.

Ueber einem Kaffeehause ward die Inschrift mit Gyps gemacht: privilegirtes Kaffeehaus. Der Gypsarbeiter hatte brivilegirt angesetzt. „Lieber Freund!" sagte der Besitzer, privilegirt wird ja mit einem harten p geschrieben." — „Wenn es nur erst trocken ist," antwortete der Künstler, „wird es schon hart werden."

Ich selbige, wovon im Ganzen die Rede sei, fordre ernsthaft Jedem, der sich Mühe gegeben hat, meinen Ruf auf solche Art bekannt zu machen, sich gefälligst zu sammeln, und dann auch da zu erscheinen, wo Recht und Unrecht entschieden wird. Das Intelligenz-Comptoir weiset mein Dasein aus. Königsberg, den 28. Sept. 1822. E. L.

Ein Hausknecht aus dem Mittelalter wird gesucht; wo? erfährt man im Intelligenz-Comptoir.

Da ich schon seit langen Jahren Glanzwichse verkaufe, es aber nie bekannt mache, so brauche ich es jetzt nicht zu thun und unterlasse es, da alle meine Kunden ohnehin wissen, daß ich in der ... straße Nro. 12. wohne.

Ich habe mein gewirktes Lager aufs beste assortirt und zu dem Ende Herren, Damen, rothe und blaue Strümpfe bestens fabricirt u. s. w.

In einem öffentlichen Blatte wurde ausgeboten:

1) Ein noch nie dageweſenes Augenwaſſer. Es bewirkt, daß dem, der es gebraucht, sogleich die Augen übergehen; es hilft ihm zur beſſern Einſicht; schafft ihm die richtige Anſicht von der Sache; auch macht es ihn zugleich für die Zukunft vorſichtig.
2) Ein neues wunderbares Haaröl. Jedem, an dem kein gutes Haar iſt, kann dieſes wunderbare Oel nicht genug empfohlen werden.

In einer vielgeleſenen Zeitung stand Folgendes: In der Nähe des Dorfes R. iſt ein männlicher Leichnam gefunden worden. Er war mit einem grüntuchenen Leibrocke bekleidet, etwa 40 Jahr alt, sprach nichts als Deutſch und iſt ſeinem Vorgeben nach vom Rhein gebürtig.

Der Förſter B. reichte bei ſeiner Amts-Behörde eine Beſchwerde ein, mit der Aufſchrift: „Klage über den Jagdhund Pauker, welcher auf ſeiner eigenen Hand jägt.“

In dem Münchner Polizei-Anzeiger vom Juli 1835 ſteht Folgendes: „Schillers Gedichte, 2 Bändchen, Duodez-Ausgabe, ſind wegen Mangel an Raum zu verkaufen.“

In dem B—r Intelligenzblatte ſtehen folgende drei Anzeigen:

a) „Eine Posamentir-Handlung steht kränklichkeitshalber mit allen Jahrkunden zu verkaufen."

b) „Leute, die ihre Knochen verkaufen wollen, bringen selbige in die Zimmerstraße" ꝛc.

c) Ein Schreibtisch mit 8 Verhältnissen ist billig zu erkaufen."

In Bordeaux sind neulich viele Geschäfte mit Weinen abgeschlossen worden. — Möchten die Hrn. Käufer und Verkäufer bald eine Zeit erleben, worin alle Geschäfte mit Lachen abgeschlossen werden.

In einem Teiche bei Wakefield fand man kürzlich zwei Frauenzimmer, die sich hinter einander ersäuft hatten. Der Friedensrichter hielt es für nöthig, dagegen Maßregeln zu treffen. Er ließ also an dem Ufer des Teichs einen Pfahl mit einer Tafel setzen. Auf letzterer stand mit großen Buchstaben: „Wer sich künftig unterstehen wird, sich in diesem Teiche zu ersäufen, der soll streng nach den Gesetzen bestraft werden."

In einem Garten liest man folgenden Anschlag: „Die Beschädigung der Lustwandler und Lustpartieen wird verboten, so wie das Abpflücken der Blumen von Niemand zu beeinträchtigen ist."

„Sehen Sie," sprach ein lustiger Gesell zu einem Reisenden, mit dem er über den Gottesacker ging, „dort ruhet ein Mann, der an einer Indigestion (Unverdaulichkeit) vor Kurzem gestorben ist." — „Nun, ist denn das hier so etwas Seltenes?" bemerkte der Fremde. — „Das freilich nicht!" entgegnete der Schäfer, wohl aber, daß dieser ein Menschenfresser war, ist merkwürdig, der sich durch unmäßigen Genuß des Menschenfleisches den Magen verdorben hat. Kommt Ihnen das unglaublich vor? Ueberzeugen Sie sich mit eigenen Augen, lesen Sie die Inschrift auf seinem Leichensteine; denn Sie wissen, eine solche lügt niemals." — Der Fremde las:

Johann Andre
as
Friedrich Lutz.

und stutzte wirklich einige Augenblicke, ungläubig, ob er seinen eigenen Augen trauen dürfe, bis sein Begleiter ihm auf die seltsame Abtheilung des Namens „Andreas" aufmerksam gemacht hatte.

Adressen-Muster.

1. An den Herrn Dissen, Organist auf der Orgel im Amte Horneburg.

2. An die Wittwe Frau N. auf der Neustadt in die Gasse, wo das höchste Haus im 2ten Stock.

3. Dieser Brief gelange an Anne Gertrud, des ehr- und achtbaren Herrn Bauken Jungfer Tochter Postbothe zu Schnega.

4. Liebe Herr Post!
Dieser Brief an meine Bruder Czuchal Wohlgeborner Fischjäger auf kleine Ring. Es ist auch ein schröcklicher Grobian. Uebergeben Martin Czuchal Vark.

5. An meinen lieben Sohn Caspar Helm, bei Mühlhausen in einem Dorfe, eine halbe Stunde herweg.

6. An Hochwohlgeboren, General-Verpflegungs-Commission in Hannover.

7. Ein höfliches Postamt wird ersucht, diesen Brief auszukundschaften, wo der Herr Caspar Schmidt in Arbeit steht wegen baldiger Antwort a Prag.

8. An die Frau Capitain Lieutenantin Niemeyer oder deren Erben in Einbeck, wenn die Frau Lieutenantin nicht mehr da sein sollte, so ist der Brief abzugeben, wo der sel. Papa Lieutenantin gewesen.

9. An den Herrn Postverwalter Sothen, Hochehrwürden in Stade.

10. Dieser Brief geht nach Wien Franco an meinen Sohn Tischler Suppject in Kanticion bei Herrn von Meister, wo die Tafel hängt: hier sind Möbeln zu arbeiten in Wien.

11. An den Reitknecht NN. liegt mit den Königlichen Hengsten auf dem Amte Rothenkirchen.

12. Nach der Z. f. d. eleg. Welt hat 1832 ein Bauer in einer Supplik an einen Beamten den Titel: „wohlerzogener Herr!" gebraucht.

Komische Druckfehler.

Vom Genuß der Wörter, statt Genus. — Die Decimalbrühe, statt Decimalbrüche. — Ein leises Erdbeben der Lippen, statt Erbeben. — Allgemeine Erdhunde, statt Erdkunde. — Die sündliche Halbkugel, statt südliche. — Der Unterricht im Schreiben beginnt mit Streichen, statt Strichen. — Früher trug man steife Töpfe, statt Zöpfe. — Er starb im ästhetischen Zustande, statt im asthenischen. — Alle unsere Leichen, statt Reichen, sind in die Bäder gereist. — Der sechspfündige Waffenstillstand, statt sechsstündige. — Wir empfehlen dieses Buch zur Verbreitung mürrischer Laune, statt Vertreibung. — Von Alexanders Ziegen, statt Zügen. — Allgemeines Schuhwesen, statt Schulwesen. — Die empörerische Seelenlehre, statt empirische. — Glücklicherweise fanden sie alle in dem Rachen, statt Nachen, Platz. — Die Endsylbe ig zeigt einen Eigensinn, statt ein Eigensein, an. — Den Kranken sollst du Prost, statt Trost, zurufen. — Die Pariser, statt Pharisäer, und Schriftgelehrten. — 24 Schwadronen Büffelkavalliere, statt Büffelkavallerie. — Die rothe, statt rohe, Einbildungskraft. — Die Thür öffnete sich und ich erblickte einen ehrwürdigen Kohlkopf, statt Kahlkopf. — Heute erschienen bei Hofe alle Damen und Herren in Galle, statt Galla. — Ich habe wieder eine Portion Schinken und Speck erhalten und kann nunmehr Juden, statt Jeden, damit dienen. — In einer Buchhändler-Anzeige hieß es: Wir werden auch eine neue Ausgabe aller klassischen Dichter verunstalten, statt veranstalten. — Im Röm-

hilder Kalender für das Jahr 1833 kommt ein arger Druckfehler vor. Der erste Sonnabend im Monat März ist nämlich ganz vergessen und dagegen eine andere Woche mit zwei Donnerstagen vermehrt worden. — In einer bekannten deutschen Zeitung stand: „Die Erhaltung des türkischen Reis, statt Reichs, ist allen Mächten Europa's gleich wichtig." — In einer literarischen Anzeige, Nro. 129. des Hamburger Correspondenten vom Jahre 1834 ist angekündigt: „Gallerte, statt Gallerie, der Zeitgenossen." — In der literarisch-historischen Zeitschrift (redigirt vom Ritter v. Lang) befindet sich in der Biographie des Feldmarschalls Grafen v. Schulenburg folgender fatale Druckfehler. Seite 56 heißt es nämlich: Im Jahre 1693 wurde der Graf zu mehreren wichtigen Missionen, namentlich zur Hintertreibung der Hannöverschen Kurwinde, statt Kurwürde, gebraucht. — In der Berliner Vossischen Zeitung wurden unlängst 8800 Thaler gesucht auf ein großes Kunststück. Es müßte wahrlich ein großes Kunststück sein, wenn der Suchende das Geld bekäme, wofern nicht Kunststück ein Druckfehler wäre für Grundstück.

Literarische Anzeigen.

In der **Hofbuchdruckerei** in **Rudolstadt** ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig bei A. F. Böhme) zu haben:

Rechenschule

für das

bürgerliche Leben.

Zum Gebrauche beim öffentlichen Unterrichte, wie zur Selbstbelehrung. Von F. K. A. Gräf, Diakonus in Rudolstadt und Lehrer der Physik und Mathematik am Gymnasium daselbst. 1 Rt. Inhalt: I. Die Zahlen und die Art, sie zu bezeichnen. II. Die vier Species in ganzen unbenannten Zahlen. (Bei der Division ist, außer mehreren Vereinfachungen derselben, auch die neue Divisionsmethode von Crelle, welche wegen ihrer großen Vortheile und Bequemlichkeiten immer weitere Verbreitung verdient, aufgenommen.) III. Die vier Species in ganzen benannten Zahlen. (Vorausgeschickt sind Angaben zur Vergleichung der wichtigsten Münzen, Maaße und Gewichte des In- und Auslandes usw.) IV. Die Rechnung mit Brüchen. A) Gemeine Brüche. B) Decimalbrüche. V. Die Proportionsrechnungen. A) Verhältnisse in ihrer Anwendung auf bestimmte Gegenstände. B) Proportionen in ihrer Anwendung auf bestimmte Gegenstände. a) Einfache Regel de tri. b) Zusammengesetzte Regel de tri. (Basedowsche, Reesische Regel, Zins-, Rabatt- und Discontorechnung.) c) Theilungsrechnungen. (Einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Havereirechnung, Falcidienrechnung, Durchschnittsrechnung.) d) Vermischungsrechnungen. e) Die Kettenregel. (Arbitragerechnung, Parirechnung.) VI. Die Regula falsi.

Der Verfasser zeigt in diesem Buche nicht allein dem Lehrer einen Weg, wie er das praktische Rechnen fern vom geisttödtenden Mechanismus belebend für den Verstand machen und die nützlichsten Kenntnisse aus der Naturkunde, Geographie, Geschichte u. s. w. damit verbinden kann, wodurch es auch für den Schüler die Trockenheit verliert, und, indem es seinen Geist vielseitig anregt, ihm zur anziehenden Beschäftigung wird; sondern er will auch zugleich dem Schüler selbst ein Buch in die Hand geben, welches ihm, wenn er auch die Schule verlassen hat, sein ganzes Leben hindurch ein sicherer Rathgeber bleiben kann in allen Fällen des bürgerlichen Lebens, wo er etwas zu berechnen hat. Wer sich nicht immer mit Rechnen

beschäftigt, vergißt gar bald, was er früher wohl recht gut gekannt hat und anwenden konnte: daher bedarf jeder, dessen Beruf nicht besondere Beschäftigung mit dem Rechnungswesen fordert, eines Rathgebers, der ihn in den Stand setzt, entweder mit dem Vergessenen sich wieder bekannt zu machen, oder das früher Versäumte nachzuholen. Dazu kömmt, daß viele in ihrer Jugend das Rechnen nur mechanisch eingeübt haben, wodurch es ihnen späterhin schwer wird, das mechanisch Eingeübte auf gewisse Fälle des Lebens mit klarem Bewußtsein und mit Sicherheit anzuwenden, worauf es doch vor allem ankommt. Sowohl diesen als jenen soll dieses gewähren, was sie bedürfen.

Hübners

Biblische Historien.

Aufs Neue durchgesehen, verbessert, zum Theil umgearbeitet und mit ganz neuen nützlichen Lehren versehen, von B. E. F. Steiner, Pfarrer in Katharinau. 5 Gr. od. 22½ Xr.

Keine neuere Bearbeitung ist den geistigen Fortschritten unserer Zeit so angemessen, so zweckmäßig und so billig, wie diese!

Lese-Apparat in Pappkasten,

d. i. ein Sortiment von 300 auf Pappe gezogenen Buchstaben erster Größe, womit auf jedem Tische beliebige Worte und Zalen zusammengesetzt werden können. Ein nützliches Geburtstags- und Weihnachts-Geschenk für Kinder. 2½ Rh. oder 3 fl. 54 Xr.

Das Zusammensetzen von Worten und Sätzen mit solchen Buchstaben treiben die Kinder mit vielem Eifer und immer neuer Begierde und sie lernen dabei das Lesen gleichsam spielend. Den größten Schriftgrad haben wir deswegen gewählt, weil die Form und Zeichnung der Buchstaben den Kindern sich dadurch schneller und vester einprägt und weil sie in Elementarschulen auch oft an der Tafel angewendet werden. Uebrigens bleibt diese Beschäfftigung auch für weiter vorgerückte Kinder, hauptsächlich in den langen Winterabenden, ein ebenso angenehmer als nützlicher Zeitvertreib.

(Diese sogenannten Lese-Maschinen können nur auf feste Bestellung geliefert werden und sind daher in den Handlungen nicht vorräthig. Man kann auch die bloßen Alphabetbogen, deren 4 zu jeder Maschine gehören, für 18 Gr. haben.